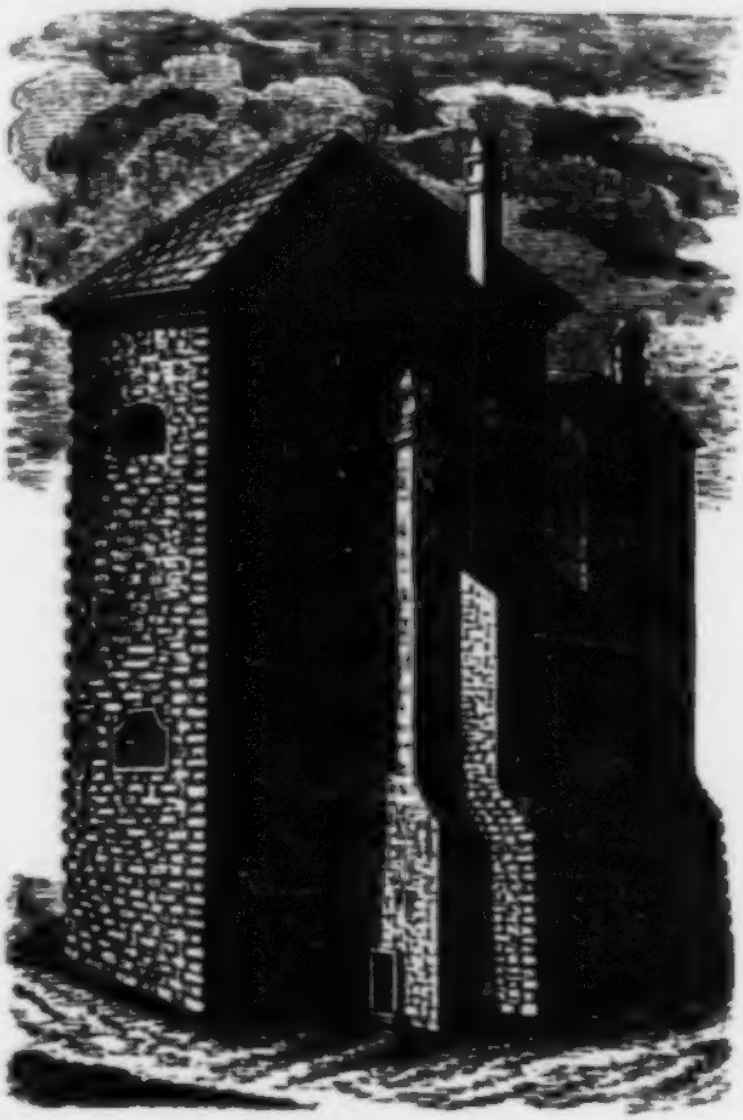


Römer- oder Juden-Thurm auf der Elend-Baſtei.

Die Juden

und die

Judenſtadt

in Wien.

Fragmente

von

Reals.

Keiner Sekte Sklav.
Pope.

Wien.

Verlag von Lechner's Univerſitäts-Buchhandlung.

1846.

K.K. HOFBIBLIOTHEK
WIEN

Gedruckt bei Anton Benko.

Vorwort.

Im öſterreichiſchen Kaiſerthume leben gegen eine halbe Million Individuen israelitiſchen Glaubens, die mit Ausnahme Oberöſterreichs, Inneröſterreichs (Steiermark, Kärnten, Krain) und Tirols über alle Provinzen, beſonders aber in Ungarn und Galizien vertheilt ſind und nach der Nationalität in deutſche, polniſche und türkiſche oder mauriſche Juden, welche leztere einen ſpaniſchen oder mauriſchen Dialekt ſprechen, zerfallen. Eine Elite dieſes Volkes iſt in der Hauptſtadt des Kaiſerreichs ſeßhaft; eine Schilderung ihrer Geſchicke iſt daher auch eine Schilderung der Geſchicke der jüdiſchen Nation im ganzen Lande. Dieſe Fragmente ſind beſtimmt, eine ſolche Schilderung anzuregen; darum werden ſie bloß referirend und nicht

reflektirend mitgetheilt, und ihre Tendenz ist, weder zu loben noch zu tadeln.

Wie jedes Ding in der Welt, so hat auch die jüdische Nation ihre Licht- und ihre Schattenseiten, und zu jenen gehören einige Charakterzüge, die ihr in moralischer Hinsicht zu einem nicht geringen Verdienste gereichen.

Wir wollen davon nur den Erfahrungssatz berühren, daß man unter den Bekennern des alten Testamentes nur selten Schlemmer und Trunkenbolde findet, daß, so viel uns bekannt ist, bisher kein Jude sich mit dem schändlichen Gewerbe des Büchernachdrucks besudelt hat und daß gewisse Krankheiten, wie auch Gemüthskrankheiten unter ihnen ungemein selten angetroffen werden. Kein Sachkundiger wird auch die Überlieferungen der Geschichte in Abrede stellen, daß, so wie Europa seine wissenschaftliche und künstlerische Bildung den Griechen, es seine moralisch-religiöse Bildung größtentheils den Juden verdankt und daß die ersten Verkündiger des Christenthums geborne Juden waren, wie denn die schöne

Bergpredigt aus vielen althebräiſchen Weisheitsſprüchen beſteht und unſer einfach erhabenes Gebet: „das Vater unſer“ ſeinem Hauptinhalte nach ein althebräiſches Gebet iſt. —

Ein ſo merkwürdiges Volk dürfte daher allerdings eine Rückerinnerung, wie wir ſie ihm hier widmen, verdienen.

Die

Juden

und die

Judenſtadt in Wien.

Nach der Zerſtörung Jeruſalems durch Titus den Gütigen und der dadurch herbeigeführten Auflöſung des jüdiſchen Staates zerſtreute ſich das Volk Iſraels über die ganze Erde. Im Laufe der Zeit erfuhr es die ſeltſamſten und abwechſelndſten Schickſale, indem es in einem und demſelben Lande bald begünſtigt und bald unterdrückt und nicht ſelten gleichzeitig in verſchiedenen Staaten verſchieden behandelt wurde. Oft wurde es mit empörender Härte verfolgt, zuweilen aus bloßem Fanatismus, öfter aber nicht ohne eigene Schuld.

In den Annalen der Themis findet man, daß der Theodoſianiſche Codex ſie mit großer Verachtung behandelt, daß auch die Kirchenväter ihre Stimme mächtig wider ſie erhoben und daß die Weſtgothen für ſie Geſetze beſaßen, die wie jene des Drako mit Blut geſchrieben waren.

Milder dachte Deutſchland. Seine Rechtsgelehrten hatten herausgeklügelt, die Juden ſeien kaiſerliche Kammerknechte und ſeien den Kaiſern,

dieſen erſten Fürſten der Chriſtenheit und beſtellten Schirmvögten Paläſtina's, des heiligen Landes und zugleich Stammlandes der Juden, als bewegliches Gut unterthan.

In dieſem Geiſte handelten die Reichs-Oberhäupter auch in der That; ſie betrachteten ſich wirklich als unmittelbaren Herrn der Juden und forderten ſie, als ihre Kammerknechte, von den Königen von Spanien und Frankreich zurück.

In Oeſterreich und folglich unſtreitbar auch in Wien hatten ſich ſchon unter Kaiſer Carl dem Großen und den folgenden carolingiſchen Herrſchern handeltreibende Juden angeſiedelt.

In ſeinen Handels-Satzungen befahl dieſer Kaiſer, »daß die Biſchöfe, Aebte und Aebtiſſinnen auf die Kirchenſchätze beſſer Acht haben ſollten, »weil es nachläſſige Schatzmeiſter gebe, von denen »die Juden alles durch Geld erhalten könnten. »(Negotiatores Judaei, nec non et alii gloriantur, »quod quidquid eis placeat, possint ab illis »(custodibus) emere. Capitul. an. 806.)«

Ebenſo wird in der Zoll-Schifffahrts- und Stapelordnung Ludwigs des Kindes vom

Jahre 906 beſtimmt, daß die jüdiſchen Kaufleute, welche auf die Meſſen nach Mähren ziehen, den vollen Zoll von Waaren und Leibeignen zu geben haben. Durch die goldene Bulle Friederichs vom Jahre 1156 erhielten die Herzoge Oeſterreichs das Recht, in allen ihren Staaten Juden zu halten; ein Recht, welches zu jenen Zeiten unter die wichtigſten Privilegien gehörte und erſt unter Carl V. ein allgemeines Befugniß der Fürſten wurde.

Schon im Jahre 1204 hatten die Juden eine Schule zu Wien, und in der Gegend vom Kienmarkt gegen den Salzgries hinab einige Häuſer und Bauplätze, die erſten Anlagen zur nachherigen Judenſtadt im Innern der Stadt ſelbſt; welche Judenſtadt ſich vom heutigen Judengäßchen und dem Kienmarkt rückwarts des hohen Marktes gegen den Judenplatz und die Current Gaſſe, und von da bis zum großen Thurm des Paſſauerhofes und bis zum Judenthurm, dem heutigen untern Zeughauſe, erſtreckte

Dieſer Judenthurm war ein unzweifelhaftes Ueberbleibſel der alten Römerzeit, wie mehrere Hiſtoriographen der Stadt Wien aus ſeiner Form und den Bauſteinen, woraus er beſtand, bewieſen haben. Man gelangte zu ihm durch die Wiplingerſtraße über die hohe Brücke zwiſchen dem obern Arſenale und dem heutigen k. k. Zeughauſe. Er wurde nach der erſten türkiſchen Belagerung (1529) nach Hirſchvogl's Plan neu aufgeführt und erſt unter Kaiſer Joſeph II. abgetragen.

Die beiliegende Abbildung zeigt, wie er zuletzt ſich darſtellte; ſeinen Namen erhielt er, weil an ſeinem Fuße jüdiſche Kleinhändler ihre Buden aufgeſchlagen hatten.

Im Jahre 1529 führte der Judenplatz noch den Namen »unter den Juden« und die Currentgaſſe hieß das Judengäßl. Bei der damaligen Belagerung war dieſer Judenthurm und der rothe Thurm ein wichtiger Vertheidigungspunkt der Stadt, von welchem den türkiſchen Tſchaikiſten viel Schaden vorzüglich aus der großen Rothſchlange, der Greif genannt, und zwei andern Geſchützſtücken, mit Namen die Singerinnen, zugefügt wurden.

Leopold des Glorreichen väterliche Liebe für die Wiener Bürger hatte der Ausbreitung der Juden einen ſtarken Damm entgegengeſetzt; doch Friedrich der Streitbare ſcheint ſie begünſtigt zu haben. Kaiſer Friederich II. gab unter ihm für die Juden in Wien folgende Ordnung. Sie ſollten wider ihren Willen keine Quartiere in ihre Häuſer aufnehmen müſſen. Würden geſtohlene Sachen bey ihnen gefunden, ſo ſollten ſie ſchwören nach ihrem Geſetze, um welchen Betrag ſie ſolche gekauft haben; dieſen ſollten ſie ſodann zurückerhalten, dem Eigenthümer aber die geſtohlene Sache ausfolgen. Niemand durfte, bei fünfzehn Pfund Goldes Strafe, die Judenkinder mit Gewalt entführen oder heimlich fangen und taufen. Auf freiwilliges Begehren konnte ein Jude die Taufe erlangen, doch ſollte er durch drei Tage geprüft werden, ob er nur wegen einer ihm zuvor zugefügten Unbild oder wirklich des Glaubens willen ein Chriſt werden wolle. Der Jude, welcher das Geſetz ſeiner Väter verläßt, ſollte auch ihr Erbe verlieren. Heidniſche Sclaven durften bei drei Pfund Strafe den Juden niemand abwendig machen. Sie konnten weder zur Feuer- noch

zur Waſſerprobe verhalten, nicht gegeißelt und eingekerkert werden, ſondern mußten dem Geſetze gemäß nach vierzig Tagen ſchwören und wenn ſie an den Kaiſer appellirten, mußte der Prozeß ruhen. Zeugen wider ſie konnten nur zugelaſſen werden, wenn auch Juden darunter waren. Streitigkeiten unter ihnen ſelbſt ſchlichtete der Judenrichter. Todſchlag, Mord oder Verwundung der Juden wurden nach Verhältniß mit Geld oder dem Leben beſtraft.

Aus dem Freiheitsbriefe, welchen derſelbe Fürſt der von ihm zur freien Reichsſtadt erhobenen Stadt Wien im April 1237 ertheilte, iſt zu erſehen, daß damals in Wien nicht nur viele Juden wohnten, ſondern auch, daß ſie ſo ſehr in Anſehen ſtanden, daß der Kaiſer befürchtete, ſie möchten ſogar zu Präfekturen (wie es in der Urkunde heißt) kommen und die Chriſten unterdrücken; er erklärte ſie daher zu allen öffentlichen Aemtern für unfähig.

Herzog Friederich der Streitbare gab einige Jahre darauf, am 1. July 1244 ein neues Judengeſetz, durch welches das vorige ergänzt

wurde. Er legte ſich darin volle kaiſerliche Machtvollkommenheit über die Juden bei und begünſtigte ſie auf eine auffallende Art. Sie konnten nach dieſer Satzung aus ihrer Mitte einen Judenrichter wählen und durften einen eigenen Friedhof halten, auf deſſen Verletzung ſogar die Todesſtrafe geſetzt wurde. Es wurde ihnen auch das Recht eingeräumt, ſich von allen Beſchuldigungen durch den Eid reinigen zu können; den Schwur auf den Talmud oder die Thorah ſollten ſie auch nur vor dem landesfürſtlichen Richterſtuhle zu leiſten ſchuldig ſein.

Uebrigens beſtätigte der Herzog die Beſtimmung des Kaiſers in Betreff der Ausſchließung von öffentlichen Aemtern.

Doch ſchon nach einem kurzen Zeitraume, als im Jahre 1267 in Wien die in der Geſchichte der Stadt nicht unwichtige Provinzial-Synode gehalten wurde, trat eine befremdende Umſtaltung der Verhältniſſe des jüdiſchen Volkes ein.

Dieſe Kirchenverſammlung, welche in der Stephanskirche gehalten wurde und welche am 10. Mai anfing und durch drei Tage dauerte,

verbreitet überhaupt über die damaligen Sitten und Gewohnheiten viel Licht. Der päpstliche Legat, Cardinal Guido aus dem Cisterzienserorden führte dabei den Vorsitz, und zugegen waren: der Bischof Johann von Prag, Peter von Passau, Bruno von Briren, Konrad von Freisingen, Leo von Regensburg, Almarik von Lavant und viele andere Prälaten, Erzdiakonen, Diakonen und Aebte dieser Diözesen. In Betreff der Juden erließ diese Versammlung nachstehende Verfügungen:

a) Die Juden sollten einen gehörnten Hut (cornutum pileum) tragen, um sie von den Christen unterscheiden zu können. Welcher Jud sich aber unterfangen würde, ohne dieses Zeichen unter die Leute zu gehen, soll um Geld gestrafet werden. Auch sollten die Juden dem Pfarrer, in dessen Bezirk sie wohnen, nicht nur den Zehend, sondern auch die Stolgebühren, als wenn christliche Familien daselbst wohnten, bezahlen.

b) Sie sollen weder in die Bäder noch in die Wirthshäuser der Christen zugelassen, weder zu den Mauthen, noch zu andern öffentlichen Aemtern verwendet werden. Auch sollen sie keine christlichen Dienstbothen halten dürfen.

c) Wenn ein Jud mit einer Chriſtin ſich vergißt, ſoll er ſo lange im harten Gefängniſſe gehalten werden, bis er zur Strafe 10 Mark Silber bezahlt haben wird. Die Chriſtin aber ſoll durch die Stadt geſtäupet und aus derſelben gänzlich verſtoßen werden, ohne je wieder zurückkehren zu dürfen.

d) Die Chriſten ſollen mit den Juden nicht eſſen oder trinken, weder ihren Hochzeiten noch anderen Ergötzungen beiwohnen; auch nicht einiges Fleiſch oder andere Eßwaaren von ihnen kaufen.

e) Wenn die Juden die Chriſten mit Wucher beſchweren oder betrügen, ſoll ihnen die Gemeinſchaft mit den Chriſten ſo lange entzogen werden, bis ſie den Wucher erſetzt haben. Wenn es ſich zuträgt, daß das Altarsſakrament bei den Wohnungen der Juden vorbeigetragen wird, ſollen ſie, ſobald ſie das Glöcklein hören, ſich ſogleich in ihre Häuſer verfügen und die Thüren und Fenſter verſchließen. Am Charfreitag ſoll es Keinem erlaubt ſein, aus dem Hauſe zu gehen. Sie ſollen nicht mit ungelehrten Chriſten über Glaubensſachen ſtreiten. Sie ſollen ihre Weiber und Kinder, welche zum Chriſten-

thum übertreten wollen, davon nicht abhalten, viel weniger die Christen zum Judenthume verleiten oder beschneiden. Es ist ihnen untersagt, bei den Christen die Arzeneikunst zu treiben. Es ist ihnen nicht gestattet, neue Synagogen zu bauen; die alten dürfen sie zwar ausbessern, aber nicht höher, geräumiger oder schöner machen. In der Fastenzeit sollen sie ihr Fleisch nicht öffentlich nach Hause tragen, damit sie nicht der Christen, die zu dieser Zeit kein Fleisch essen dürfen, zu spotten scheinen.«

Dieses Gesetz verlor jedoch bald seine Kraft. Durch Rudolph von Habsburg erhielten die Juden eine neue sehr günstige Ordnung zu Wien; er vindicirte sie als Knechte seiner kaiserlichen Kammer und bestimmte, daß nicht einmal der Stadtrichter, sondern nur der König über sie zu richten habe.

Unter Albrecht II. entstand, genährt durch die Wohlhabenheit und den Uebermuth der Juden, eine große Erbitterung wider sie. Man warf ihnen Härte, Wucher, Entführung der Christenkinder, Entweihung heiliger Gefäße und Miß-

handlung der Hoſtien vor. Albrecht forderte daher im Jahre 1338 die Juden auf, der Volkswuth zuvor zu kommen, ſich geſetzliche Zinſen beſtimmen zu laſſen und darüber den großen Eid auf die Thorah zu ſchwören. Die Juden ließen ſich herbei, dem Wunſche des Herzogs zu entſprechen und legten einen Revers ein.

Dieſer Revers wurde im Hebräiſchen in das Eiſenbuch der Stadt Wien eingetragen, des Inhaltes: »Revers der Sammlung der Juden »zu Wien, mit Willen ihres Leibs, unbezwungen »und mit ganzem Herzen, daß ſie ſehen die Noth »der ehrſamen Bürger und den Zwiſt darüber »und wie ihnen das hart ſei und wie ſie dazu »thun wollen, mit Gottes Gnad und mit ihrer »Gnad. Darum geben ſie hiefür zu leihen ein »Pfund Wiener Pfenning und 3 Pfenning und »60 Pfenning und wieder einen um 30 Pfenning »um einen Helbling für die Woche, den Reichen »wie den Armen.«

»Das haben ſie gethan zu Wien am Freitag am Neumond im Juli des Jahres 5098 als die Welt erſchaffen ward und das ſind die Namen der jüdiſchen Meiſter: der arme Hadgimi, Sohn Eleazars, ſeine Seele ſei in den ſanften Gärten

der Verſchämten, als er nie ward. — Der betrübte Sadgia Hadyim, Sohn Seors, ſein Gedächtniß ſoll ſein in der zukünftigen Welt. — Der betrübte Moiſe, Sohn eines Meiſters Gamaliel, deſſen Seele ſoll umfangen ſein mit den lebendigen Seelen.«

Eine Hauptkataſtrophe ſtand ihnen aber im Jahre 1349 bevor.

Damals drang die Peſt, die fürchterlichſte, die je in Europa geherrſcht hat, auch in Oeſterreich ein und wüthete ſo ſtark, daß in Wien in einem Tage 12 bis 1400 Menſchen ſtarben. Die Sterblichkeit war ſo groß, daß die Verlaſſenſchaft mancher Opfer an den vierten Beſitzer kam. Wie in ganz Europa, ſo ſchrieb Unwiſſenheit und Fanatismus auch in Wien dieſe Sterblichkeit den Juden zu, die aus Sektenhaß die Brunnen vergiftet haben ſollten.

Und in der That wurden von Stadt zu Stadt die Brunnen geſchloſſen und das Waſſer aus Ziſternen, Teichen und Flüſſen geholt, was zur Vermehrung der Krankheit beigetragen haben mag. Dadurch entſtand eine barbariſche Verfolgung ge-

gen die vermeintlichen Urheber dieſer öffentlichen Kalamität.

In Krems, Stein und Mautern wurden beinahe alle Juden erſchlagen. Der Pöbel lief daſelbſt aus allen umliegenden Ortſchaften zuſammen, plünderte die Judenhäuſer aus und nahm ſogar die eiſernen Gitter von den Fenſtern weg. Einige Juden, die dem Morden entgangen waren, ſperrten ſich in ihre Häuſer ein, worin ſie ſich ſelbſt verbrannten.

In Wien blieben ſie jedoch von einer ſo unmenſchlichen Verfolgung befreit, weil Herzog Albert, der Weiſe, nicht geſtattete, Menſchen zu morden, die man eines bloß angeſchuldeten Verbrechens nicht überweiſen konnte. Als er die Gräuel von Krems erfuhr, ſchickte er ſogleich ſeinen Hofmeiſter und Forſtmeiſter dahin, und ließ die Rädelsführer ſtreng beſtrafen und deren zwei an die am Donauufer errichteten Galgen aufhängen. Die drei Städte wurden überdieß mit einer Geldſtrafe belegt, die Stadt Mautern mit 600, Krems und Stein jede mit 400 Pfund.

Dieſe harte Züchtigung der Kremſer gab einem Chroniſten die Worte in die Feder: »daß dem Herzog ſo leid wär um ſeine Juden.«

Ja dieſer gute Annaliſt ſchämte ſich nicht, das blutige Ende von Albrechts Vater dem Umſtande zu zuſchreiben, daß dieſer im Jahre 1306 das paſſauiſche Städtchen St. Pölten wegen Ermordung der Juden ebenfalls hart gezüchtigt hatte.

Die fanatiſche Wuth des Volkes konnte zwar unterdrückt, aber nicht ausgetilgt werden. Vorzüglich durch Wucher ward die Flamme des Unwillens genährt; wohl auch durch Mißmuth über den ſtets zunehmenden Reichthum der Juden. Herzog Leopold ſah daher im Jahre 1371 ſich beſtimmt, die Juden ganz aus Wien zu verbannen. Sie kehrten jedoch bald wieder zurück und benahmen ſich auf die altgewohnte Weiſe. Während der Zeit, da in Deutſchland Fürſten und Städte in beſtändigem Kriege wider einander waren, brachten die Juden faſt allen Metallreichthum an ſich und nicht ungegründet waren die damals ſtets wachſenden Klagen über ihren Wucher, über ihre falſchen Eidſchwüre, über das Hehlen der Diebereien und über ihre ſtets zunehmende Ausbreitung.

Hoch auf aber loderte der Grimm des Volkes wider ſie, weil ſie den Fürſten in Erfindung neuer Abgaben und Erpreſſungen ſtets mit unermüdeter Geſchäftigkeit zur Seite ſtanden und weil ſie die meiſten Regalien, Domänen, Steuern und Zölle verpachtet hatten, ſchon auf Jahre vorhinein große Vorſchüſſe darauf leiſteten und die Eintreibungen mit empörender Härte bewirkten.

So vereinigte ſich Alles, den Haß gegen ſie zu nähren und dieſer ſtieg ſo hoch, daß die ihnen ertheilten Schirmbriefe theils ohnmächtig theils heuchleriſch waren. Es iſt merkwürdig, daß die Päpſte allein nicht nachließen, die Chriſten zur Menſchlichkeit zu ermahnen und daß Rom und Avignon Freiſtätten für ein Volk waren, gegen welches die halbe Welt raſete.

Ganz anders benahm ſich Luther, der die Fürſten wider ſie aufhetzte und ſagte: »man ſollte alle Synagogen mit Feuer anſtecken und was nicht mit verbrennen will, mit Erden überhäufen und verſchütten, daß kein Menſch auch nur mehr einen Stein oder Schlacken davon ſehe ewiglich.«

Eine Haupturſache des Unheils lag in den Verfügungen Kaiſer Friederichs II., Fric-

derichs des Streitbaren, Rudolfs von Habsburg u. a., welche in Rechtshändeln zwiſchen Juden und Chriſten dem Eid der erſten zu viel Kraft verliehen, wodurch es ihnen möglich war, durch einen falſchen Eid ſo viel Habe der letzteren an ſich zu reißen. Hiervon ſchreckte manchen Habſüchtigen die mit dem Eide verbundenen Feierlichkeiten nicht ab. Man ließ ſie gräßliche Verfluchungen gegen den Meineid ſagen; ſie mußten ſchwörend mit bloßen Füßen auf einer friſch abgezogenen Schweinshaut ſtehen und wies ihnen die Marterwerkzeuge für Meineidige und Gottesläſterer vor.

Im Jahre 1406, in welchem Herzog Albrecht der IV. geſtorben und die Unterhandlungen wegen der Vormundſchaft über ſeinen 10 jährigen Sohn (Albrecht V.) im vollen Zuge begriffen waren, worüber in der Stadt viel Unruhe herrſchte, brach unglücklicher Weiſe am 5. November Abends in der Judengaſſe Feuer aus. Darüber entſtand in der ganzen Stadt ein großer Auflauf und es verbreitete ſich das tolle Gerücht, die Juden wollten die ganze Stadt in Aſche legen.

Das Reſultat davon war, daß ſich der Pöbel aller Judenhäuſer bemächtigte, ſelbſt jener, die nicht vom Feuer ergriffen waren und daraus alles Gold, Silber, Kleider, Betten und Geräthe raubte, wodurch mancher arme Wicht wohlhabend wurde. Das Feuer dauerte drei Tage, ehe es gelöſcht werden konnte; während dieſer Zeit hielten ſich die Juden in den Kellern verſteckt und nicht einer wagte ſich an den Tag. Die Räuber wurden zwar zur Zurückſtellung des Entfremdeten angehalten; es wurde aber nichts zurückgegeben, weil der ſtreitigen Vormundſchaft wegen die Gerechtigkeit ſchlecht gehandhabt wurde. (Haſelbach.) Dieſer Vorfall war nur ein Vorſpiel der großen Judenverfolgung, welche vierzehn Jahre ſpäter (1420) eintrat. Solche Rückerinnerungen ſind ganz vorzüglich geeignet den Segen der geſtiegenen Civiliſation an den Tag zu ſtellen.

In dieſem Jahre erlitten die Juden in Wien und ganz Oeſterreich eine allgemeine Verfolgung.

Die Veranlaſſung dazu war folgende:

Ein reicher Jude zu Enns, Iſrael genannt, ſoll daſelbſt von dem Weibe des Küſters

der St. Lorenzpfarrkirche außer der Stadt zur Osterzeit mehrere konsekrirte Hostien erkauft und sie unter seine Glaubensgenossen zum Gespötte und zur Verhöhnung der christlichen Osterfeier vertheilet haben.

Deßhalb wurden am achten Tage nach Christi Himmelfahrt, am Donnerstage vor Pfingsten, Morgens vor Sonnenaufgang alle Juden in ganz Oesterreich auf einmal und zugleich eingezogen. Viele nahmen den christlichen Glauben an und ließen sich taufen; von jenen, die sich dazu nicht herbeilassen wollten, wurden die geringeren aus dem Lande verwiesen, die angesehenen aber des Lebens beraubt, nachdem man, was sich von selbst versteht, ihre Güter eingezogen hatte. Ihr Schicksal ahnend erwürgte sich des reichen Israel Weib in des Diebsschergen Stube mit ihrem Schleier. Ein Jude von Tuln stach sich ein Messer ins Herz und mehrere Weiber zu Mödling, zu Perchtoldsdorf erdrosselten sich. In Wien allein wurden am Georgstag 1421 bei Erdberg auf der Armensünder-Wiese 110 Personen beiderlei Geschlechtes (andere sagen CX solidi Judaeorum oder gar 1300,) verbrannt und ihre Asche in die Donau gestreut.

Herzog Albrecht der V. erklärte hierauf alle Häuser, welche den Juden angehört hatten, für ein Eigenthum der Stadt Wien und befahl dem Bürgermeister und Rath, sie mit ihrem Insiegel zu besiegeln. Einige Geschichtschreiber berichten, daß jenen Juden, die sich nicht zur Taufe bequemen wollten, auf dem Judenplatze das Todesurtheil vorgelesen wurde. Das Haus Nr. 404, „zum Jordan“ genannt, soll von dieser Verkündigung den Namen, das kleine Abbild der Taufe Christi im Flusse Jordan und die Inschrift haben: »ao 1420 warden die Juden hie verbrannt,« mit den später aus den Tagen Maximilians I. herstammenden Versen:

Flumine Jordanis seguntur labe, malisque
Corpora; cum credit, quod latet, omne nephas.
Sic flamma assurgens totam furibunt per urbem
Hebraeum purgat crimina saeva canum.
Deucalionis mundus purgatur ab undis.
Hicque reus poenas igne furente luit.

Der junge König Ladislaus hatte bei seinem Regierungsantritte zwar erklärt, daß es bei der geschehenen Vertreibung der Juden sein Ver-

bleiben haben und ihnen wegen Pfandes oder Darlehens nimmermehr eine Bezahlung gereicht werden, sondern dieses Geld dem Landesfürsten anheim fallen soll; auch hatte er festgesetzt, daß sie weder in der Stadt, noch in den Vorstädten jemals Sitz, Haus oder Niederlaß haben sollen für ewige Zeiten. Dennoch gelang es ihnen durch die Macht des Geldes, bald wieder in Oesterreich und selbst in Wien Eingang zu finden. Sie wurden aber nicht günstig behandelt und konnten keine bedeutenden Fortschritte machen.

Mathias Corvin, König von Ungarn, hatte einen fanatischen Haß wider sie, er warf ihnen Münzverfälschung, Agiotage und Beirrung seiner Polizeianstalten vor, und vertrieb sie aus Korneuburg, Klosterneuburg und endlich auch aus Wien.

Kurz vor der ersten Belagerung der Stadt durch ihn wäre wegen eines israelitischen Arztes von großem Ruf, dem Alles zulief, bald ein Aufruhr entstanden, weil man den Stadtrath der Partheilichkeit und der Verletzung der noch immer in Kraft stehenden Satzungen gegen die

Juden anklagte und ſich nur durch die augenblickliche Verbannung jenes Aeskulaps und durch die Erklärung beſänftigen ließ: »man bedürfe »keiner jüdiſchen Heilkünſtler, mit den vorhan»denen eilf chriſtlichen Aerzten ſei Wiens Be»völkerung zur Genüge verſehen.«

Maximilian I. beobachtete gegen ſie eine gleiche Strenge und zwar nach ſeinen Erklärungen (wie es gleichſam zur Mode geworden war), wegen Entführung und Ermordung von Chriſtenkindern, wegen Wucher und Betrug und wegen Verfälſchung von Urkunden und Siegeln. Gleichwohl hatten ſie ſich in Wien und der Umgebung wieder Eingang zu verſchaffen gewußt und ſo feſten Fuß gefaßt, daß ſie unter ſeinem Nachfolger, Ferdinand I., obgleich dieſer Fürſt ihre Abſchaffung unterm 31. Jänner 1544 beſtätiget hatte, in Wien ganz ungeſtört lebten; ja ſie gingen ſogar herum ohne das ihnen vorgeſchriebene Unterſcheidungszeichen an ſich zu haben. Selbſt mit obiger Verordnung war von der Ausweiſung der ſogenannte Mandeljud zu Zifersdorf und die Städtchen Güns und Eiſenſtadt ausgenommen worden.

Nach Ankunft der erſten Jeſuiten im Jahre 1551 erging jedoch am 1. Auguſt der Befehl, daß ſie als künftiges Unterſcheidungszeichen einen runden Fleck von gelbem Tuche an dem Oberkleide auf der linken Seite der Bruſt tragen ſollten, und erſt den 2. Jänner 1554 ließ ſich Ferdinand herbei, ſie gänzlich abzuſchaffen, was abermals vermöge der Kraft des Goldes nicht ſtreng vollzogen wurde.

Allein bei dieſen Maßregeln blieb es nicht lange, denn ſchon im Jahre 1554 erfloß am 2. Jänner ein abermaliges Verbannungsdekret, welches von Maximilian II. am 31. Oktober 1567 und am 1. Februar 1572, ſo wie auch unter Kaiſer Mathias am 3. Oktober 1614 erneuert wurde.

Dieſe von vier auf einander folgenden Landesfürſten erlaſſenen Verordnungen wurden jedoch zu keiner Zeit buchſtäblich erfüllt; die Juden nahmen daher unter Ferdinand II. in Wien bedeutend zu und verbreiteten ſich ſogar in der Stadt ſelbſt.

Seine dießfällige Verordnung iſt vom 7. Oktober 1622 und lautet: »an einem ſchlechten

»und abgelegenen Ort eine Synagoge zu bauen, »gegen dem, daß ſie für ſolche bürgerliche Behau»ſung ein Freihaus in der Stadt herſtellen und »noch dazu jährlich 500 Gulden rheiniſch zum Un»terhalt eines Sanitätmeiſters beiſteuern ſollen.«

In Folge deſſen kauften ſie das Haus des Maximilian Schranſer am Kienmarkt neben den ſieben Büchern und ſtellten ſtatt deſſen als Freihaus jenes des Herrn Maximilian Schrötel von Schrötelſtein in der Spiegelgaſſe.

Doch bald darauf faßte der Kaiſer den Entſchluß, ihnen den Aufenthalt in Wien zu geſtatten, ſie ſollten aber nicht in der Stadt ſelbſt ihren Wohnſitz haben, ſondern ihn außer der Stadt an einem abgeſonderten und geſchloſſen zu haltenden Orte aufſchlagen.

Durch eine kaiſ. Entſchließung vom 5. Auguſt 1625 wurden ſie daher auf den unteren Werd (oder heutige Leopoldſtadt) verwieſen, über welchen damals das Bürgerſpital die Grundherrlichkeit übte. Dieſes ſchloß mit den Juden den 15. Juni 1626 über die Beſitzungen,

welche ihnen im untern Werd eingeräumt werden ſollten, einen Vergleich, und die Juden verſicherten durch einen Revers vom gleichen Tage, die Bedingungen deſſelben genau erfüllen zu wollen. L. M. Weſchel hat dieſe Urkunden in ſeiner Beſchreibung der Leopoldſtadt (Wien 1824), welche intereſſante, von uns zum Theil benützte Aufſchlüſſe über die Judenſtadt mittheilt, aufgenommen.

Der Ort, welcher den Juden angewieſen wurde, umfaßte die Gegend von der Taborſtraße, dem ſchwarzen Bären gegenüber bis in die Gegend des alten Tabors; von dort bis an die Donau, dem obern Werd (oder Roſſau) gegenüber, und vom Markſtein in der Spitelau wieder zurück bis an die Taborſtraße nächſt den Carmelitern.

Dieſer ausgedehnte Bezirk umfaßte ungebaute Gründe, doch waren auch mehrere Häuſer in demſelben, welche von den Chriſten geräumt und an die Juden verkauft werden mußten. Von größeren Häuſern ſtanden daſelbſt, jenes zum goldenen Schwan des Gaſtwirths Thomas Parth, aus welchem eine Gaſſe und ſieben Judenhäuſer, jenes zum goldenen Pfau des Gaſtwirths

Adam Maurer, aus welchem ebenfalls sieben, jenes zum blauen Igel des Gastwirths Caspar Ambacher, aus welchem zwei und jenes des Fleischhauers Christoph Gründler, aus welchem acht Judenhäuser gebildet wurden.

Die Gastwirthe übersiedelten in andere Theile des Werds und übertrugen dahin ihre Hausschilder. Weiters überließen in dem bemerkten Bezirke Hanns Herzog, Georg Landtmann, Daniel Thomann, Hanns Kleber, Martin Pfüffl, Christoph Puecher, Leonhard Steinbüchler, Hanns Soyrer, David Friderich, Hanns Fellner, Hanns Marschalk, Wolf Schweinmayer, Michael Stöberl, Georg Kerzinger, Hanns Glanz, Caspar Hoffer, Georg Ansorg, Philipp Kirchperger, Michael Vischer, Leonhard Zündtler, Gabriel Finkh, Mathias Cäsar, Helena Federl, Helena Gründler, dann der Oberstlieutenant Hoffer und der Stadt-Oberkämmerer Andreae Pfeiffer ihre Häuser, Gärten und Gründe an die Juden.

Dieſe bezogen theils die vorhandenen Wohnungen, theils bauten ſie ſich neue auf, und errichteten mehrere auf einander folgende Gäſſen, welche mit einer Hauptzeile, der jetzigen Herrngaſſe, in Verbindung geſetzt wurden. Der ganze Bezirk ſollte mit Mauern umfangen werden; es ſcheint jedoch, daß dieſe Einſchließung nie vollſtändig ausgeführt wurde. Die Auszeichnung des Judenbezirks war durch den geheimen Rath und Hofkriegsraths-Präſidenten Raimund Grafen Colalto und durch die Abgeordneten der Stadt Wien und des Bürgerſpitals, als der Grundobrigkeit geſchehen.

Die neue Anſiedlung der Juden erhielt den Namen Judenſtadt, welche Benennung von einigen in der Folge dem ganzen untern Werd beigelegt werden wollte, doch ganz unrichtig; denn immer beſtand neben der Judenſtadt der untere Werd, und zwar mit ſehr zahlreichen Häuſern unter ſeinem alten Namen und die Gewährbücher haben ſtets zwiſchen der Judenſtadt und dem untern Werd eine ſehr ſtrenge Unterſcheidung beobachtet.

Für die gewöhnlichen ſtädtiſchen Steuern und Abgaben wurde mit den Juden eine jährliche Abfindungsſumme bedungen; außerordentliche Abgaben und Pflichtigkeiten ſollten beſonders entrichtet werden. Neben dem Gewährbuche des Bürgerſpitals ſollten auch die Juden über die Häuſer in ihrem Bezirk ein beſonderes Buch führen, und für alle künftigen Beſitzveränderungen eine Ablöſungsſumme überhaupt leiſten. Die Juden gelobten, mit Kauf und Verkauf den allgemeinen Geſetzen ſich zu fügen, die Polizeiverordnungen zu beobachten, die Chriſten in ihre Wohnungen nicht aufzunehmen, auch in ihren Gaſtſtuben nicht zu bewirthen und überhaupt gute Ordnung zu beobachten und zu keiner Beſchwerde Anlaß zu geben.

Die neuen Anſiedler zeigten ſich bald ſaumſelig in Erfüllung der eingegangenen Bedingungen und veranlaßten vieljährige Verhandlungen, welche erſt im Jahre 1655 zu Ende geführt wurden. Wegen rückſtändigen ſtädtiſchen Abgaben kam unterm 6. März 1637 ein neuer Vergleich zu Stande, welcher aber ohne Wirkung blieb, da

die Juden auf Sicherungen ihrer Beſitzungen im untern Werd und auf genaue Ausmeſſung und Abmarkung des ihnen eingeräumten Bezirkes drangen. Durch einen Vergleich vom 18. Dezember 1655 wurde ihnen ſolche nebſt der Mittheilung eines Exemplares des Grundbuches zugeſagt; die Juden leiſteten dagegen Entſchädigung für die Rückſtände an ihren Pflichtigkeiten. In Anſehung der Satzverſicherungen wurde hierbei feſtgeſetzt, daß kein Satz eines Juden gegen den andern, oder eines Chriſten gegen einen Juden giltig ſeyn ſoll, wenn er nicht ſowohl beym Grundbuche des Bürgerſpitals als auch bey jenem der Juden einverleibt ſein würde. Insbeſondere aber wurde den Juden zur Pflicht gemacht, Bier und Wein wider die Vorſchrift nicht auszuſchenken und Verbrecher oder verdächtige Perſonen, welche bei ihnen Zuflucht ſuchen würden, an den vom Bürgerſpital beſtellten Richter auszuliefern und in Streithändeln zwiſchen Chriſten und Juden ſich ebenfalls an dieſen Richter zu wenden.

Schon unterm 22. Mai 1638 waren durch eine kaiſerliche Entſchließung die ſämmtlichen Juden in Wien, ohne Unterſchied, in Real-, Perſonal- und Criminal-Angelegenheiten der Juris-

diction des Magiſtrates unterworfen worden. Das Regierungsdecret hierüber enthielt zugleich: es ſei den Juden nicht geſtattet, in der Stadt mehr als zwei Gewölbe zur Aufbewahrung der Chriſtenpfänder zu haben; übrigens ſeien ſie mit aller Handlung außer der Stadt gewieſen und es werde keiner weiters in der Stadt, viel weniger bei Hofe oder in der Burg geduldet. Unterm 30. Juni 1638 erfolgte die weitere kaiſerliche Entſcheidung über eine Vorſtellung des Oberſt-Hofmarſchalls Heinrich Wilhelm von Starhemberg, daß alle Prozeſſe der Juden, welche bei dem Oberſt-Hofmarſchall-Amte verhandelt wurden, an den Stadtmagiſtrat und das Stadtgericht übertragen werden ſollen.

Neben der Judenſtadt erhob ſich der untere Werd immer mehr und mehr. Neben den Bürgern hatte allmählig auch der Adel Beſitzungen an ſich gebracht und Landhäuſer und Luſtgärten angelegt. Der Werd erhielt dadurch die erſten Grundlagen zu den Veränderungen, durch welche er in der neueſten Zeit der Hauptſitz des Wiener Vergnügens geworden iſt. Die Grundherrlichkeit hatte der Wiener Stadt-Magiſtrat durch

Vergleich vom 17. Auguſt 1605 an das Bürgerſpital zur Ausgleichung bedeutender Forderungen, welche dieſes letztere an die Stadt hatte, förmlich übertragen.

Das Bürgerſpital übte dieſe Grundherrlichkeit gleichzeitig über die Judenſtadt und über den untern Werd aus.

Die Juden erwählten für ihre Angelegenheiten Richter aus ihrer eigenen Mitte. Von den Judenrichtern ſind Marx Perlhefter und Joſeph Falk um das Jahr 1634, Salomon Wolf Auerpach vom Jahre 1643, Zacharias Mayr, David Fränkhel und Abraham Höcht von den Jahren 1654 und 1655, und Marcus Schleſinger vom Jahre 1669, bekannt. Im unteren Werd ſcheint vom Bürgerſpital zuerſt im Jahre 1624 ein eigener Richter mit vier Geſchwornen beſtellt worden zu ſein, denn ungeachtet das Bannbuch vom Jahre 1605 lautet, ſo iſt doch nur erſt im Jahre 1624 eine geſchehene Richterwahl darin aufgeführt. Der erſte Richter wurde Erchtags den 24. September des erwähnten Jahres gewählt.

Das zwiſchen Larenburg und Lanzendorf liegende Dorf Achau bietet die ſonderbare Erſcheinung dar, daß auch darin in der Reformationszeit Juden anſäßig waren, welche ſich wahrſcheinlich der Zeitwirren wegen ſo vermehrten, daß ſie in dem untern Theile des Ortes ſogar eine Synagoge erbauten. Man verdankt nach der kirchlichen Topographie von Oeſterreich, dieſe Nachricht dem dortigen Pfarrer Kuik, der auch bemerkt, daß noch jetzt ein Theil der Synagoge in einem Bauernhauſe im untern Orte, den die Juden ganz inne hatten, gezeigt wird. In der im Jahre 1650 anbefohlenen Seelenbeſchreibung kommen noch 10 Häuſer mit dieſen Glaubensverwandten vor, welche ſich dieſer Beſchreibung förmlich widerſetzten.

Unter den Gemeindeſchriften ſoll ſich noch eine Bitte der unteren Gemeinde an Kaiſer Leopold I. befinden, worin ſie ſich, aus Furcht vertrieben zu werden, als Chriſten anſtellen und mit den übrigen Einwohnern des Ortes gleich gehalten zu werden verlangen. Der Erfolg ihrer Bitte iſt unbekannt und es geſchieht von ihnen daſelbſt ſeit 1691 keine Meldung mehr. Vermuthlich haben die meiſten von ihnen bei der zweiten türkiſchen Be-

lagerung Wiens im J. 1683, um ihre Habe zu retten, die Flucht ergriffen.

Wenn die Bewohner des untern Werds zuweilen aus ihren friedlichen Beschäftigungen aufgeschreckt wurden, so war größtentheils die Nachbarschaft der Judenstadt daran Schuld, deren Bewohner besonders den unteren Volksklassen und ganz vorzüglich den Studenten noch immer verhaßt waren.

Am 2. Juni 1649 erhob sich an der Schlagbrücke ein fürchterlicher Auflauf, weil der wachthabende Soldat auf einen trotzigen Musensohn, der nicht Rede stehen wollte, geschossen hatte. Der Tumult vermehrte sich von Minute zu Minute, so daß unter Trompetenschall öffentlich ausgerufen werden mußte, daß bei längerer Unruhe die Rädelsführer unter den Studenten würden ergriffen, standrechtlich gerichtet und daß die Privilegien der Hochschule würden cassirt werden.

Dieser Ausruf that anfangs einige Wirkung. Aber schon am 16. Juni waren Zettel der Zusammenrottung angeschlagen, die Hochschüler tra-

ten vor den Rektor und geriethen, als ſie keine Genugthuung erhielten, neuerdings in Hitze. Es kam dabei, aus welcher Veranlaſſung iſt unbekannt, zu thätlicher Mißhandlung der Juden. Die bewaffnete Macht allein ſchaffte endlich Ruhe. Länger als einen Monat unterhielten die Juden, welche von großer Furcht gepeinigt wurden, ſowohl im Werd, als bei ihren Gewölbern in der Stadt, eine Sicherheitswache, über 300 Mann ſtark, wovon ſie jedem täglich 12 Kreuzer bezahlen mußten.

Solche Auftritte waren im Werd bald nicht mehr ſelten, öfters wiederholten ſich Angriffe auf die Juden, wobei es zuweilen ſelbſt zum Blutvergießen kam.

Ein Ereigniß, welches die Bewohner Wiens mit banger Beſorgniß erfüllt hatte, wurde der Anlaß, die Juden von dem unteren Werd auszuſchließen. Am 23. Februar 1668 ſtand die kaiſerliche Burg plötzlich in Flammen. Die ganze neue Burg, von Leopold I. im Jahre 1660 erſt erbaut, brannte bis auf das unterſte Stockwerk nieder, die kaiſerliche Familie hatte ſich mit Mühe

gerettet. Das Volk, längſt über die Juden erbittert, ſchrieb dieſen die Schuld des Brandes zu, obgleich derſelbe offenkundig durch die Unvorſichtigkeit eines Tiſchlers entſtanden war. Man legte ihnen auch viele andere Vergehungen zur Laſt und mehrere Meuchelmorde, wovon jedoch nur einige wenige erwieſen wurden.

Eben ſo beſchuldigte man ſie, Diebſtähle unterſtützt und verhehlt, in dem geendeten Schweden- und Türkenkriege feindliche Offiziere und Spione in jüdiſcher Kleidung in die Stadt gebracht, mit den Grenztürken Briefwechſel gepflogen, die Kinder lediger Weibsperſonen und anderer armen Mütter durch Kauf oder auf eine andere ſchändliche Art an ſich gebracht, beſchnitten und im Judenthum erzogen, mit den ungariſchen Rebellen unter der Decke geſteckt und auf deren Anſtiften den großen Brand in der Burg veranlaßt zu haben.

Der Stadtrath ſchickte daher im Monate April 1668 Abgeordnete an Kaiſer Leopold I. nach Neuſtadt, mit der Bitte, die Juden vom unteren Werd und von Wien wegzuſchaffen. Der Kaiſer erklärte, daß er ſich die nähere Erwägung der Sache vorbehalte. Aber auf die Bitten ſeiner Gemahlin, der Kaiſerin Margaretha, welche, als

ſie durch allzufrühe Niederkunft in eine ſchwere Krankheit gefallen war, ein Gelübde zur Abſchaffung der Juden gethan hatte, und auf die Vorſtellungen des Biſchof Kollonitz, wurde endlich am 30. Juni 1669 auf allen Straßen unter Trompetenſchall öffentlich ausgerufen, daß alle nicht mit Haus- oder Kaufſchatz angeſeſſenen Juden binnen 14 Tagen Wien und Oeſterreich räumen ſollten. Am 14. Februar 1670 wurde dieſer Befehl auf alle Juden ohne Ausnahme erſtreckt und ihnen bei Leib- und Lebensſtrafe verboten, daß auch nur einer am nächſten Frohnleichnamsabend ſich noch in Wien blicken laſſe. Der einzige Judenrichter Marcus Schleſinger, der dem Hofe wichtige Dienſte geleiſtet hatte, war von der Vertreibung ausgenommen; er blieb ſogar Hoffaktor, und ſeine Söhne Wolf und Israel wurden ſpäter von Carln VI. in den wichtigſten Handelsgeſchäften, beſonders bei Errichtung der Linzer Wollenzeugfabrik, verwendet.

Dem Magiſtrate der Stadt, welcher ſich anheiſchig gemacht hatte, die Judenſtadt an ſich zu löſen, wurde dieſelbe mit allen Gemeinde- und

Privathäuſern und mit der alten und neuen Synagoge, durch kaiſerliche Reſolution vom 24. Juli 1670 zuerkannt; der Magiſtrat mußte zur Befriedigung der Gläubiger der Juden 100,000 fl. erlegen, und noch weitere 10,000 fl. zur vollen Tilgung der Schulden und zum Entgelde für die Duldungsſteuer der Juden, entrichten; wogegen der untere Werd mit der Judenſtadt fortan von allen Hofquartiren befreit erklärt, und die Verſicherung ertheilt wurde, daß an der Stelle der neuen Synagoge eine chriſtliche Kirche erbaut, mit weltlichen Prieſtern beſetzt und das Patronat über dieſelbe dem Wiener Stadt-Magiſtrate eingeräumt werden ſolle.

Aus der Synagoge wurde in der Folge daher die St. Leopoldspfarrkirche gemacht, wozu Kaiſer Leopold I. den 18. Auguſt 1670 ſelbſt den Grundſtein legte. Zu dieſem wurde eine 13 Loth ſchwere Silbermünze gelegt, mit folgenden, ihre Zeit karakteriſirenden Inſchriften:

Auf der einen Seite:

Honori
Jesu Christi
Dei et Mariae Filii
Sancti Leopoldi
Austriae marchionis
Primus hic lapis
Positus est
Anno Dom. MDCLXX
Die XVIII Augusti.

Auf der andern Seite:

Augustiss. Imperator
Leopoldus Austriacus
post ejectam Judaeorum
Perfidiam
abolito ex his aedibus
Synagogae nomine
Speluncam Latronum
Mundavit in Templum Dei
Et D. Leopoldo
Austriae marchioni
ac Patrono
Ritu catholico consecrari
fecit
MDCLXX.

Von der Judenſtadt rührt nebſt mehreren anderen auch das Haus Nr. 290 »zum ſchönen Schilde« genannt, her.

Es bildet die Ecke der Taborſtraße und der Bodgaſſe und ſoll das Badhaus der damaligen Judenſtadt geweſen ſein, was auch die Geräumigkeit ſeiner unterirdiſchen Theile, deren ſäulenartige Bauart und ſtubenmäßige Abtheilung höchſt wahrſcheinlich macht. Von dieſem Judenbade hat die heutige dortige Badgaſſe den Namen beibehalten Der Friedhof der Judenſtadt befand ſich auf der angrenzenden ſogenannten Haide, wo im Frühjahre 1845 beim Aufbaue neuer Häuſer eine Anzahl Menſchenknochen ausgegraben wurden, die mehrere Wägen belaſteten und im israeliſchen Friedhofe bei Währing beigeſetzt wurden.

Ein Anhang bringt ſpecificirt den Stand der Häuſer in der Judenſtadt und ihrer Beſitzer beim Abzuge der Juden.

Der Magiſtrat der Stadt Wien ſuchte die Judenhäuſer mit neuen Bewohnern zu verſehen und bot die einzelnen Häuſer um mäßige Preiſe zum Verkaufe aus; doch der Abſatz dieſer Häuſer

machte nur geringe Fortſchritte. Die Judengemeindehäuſer, die alte Synagoge, das Judenſpital und das Studierhaus wurden ebenfalls an Private hintangegeben. Die alte Synagoge ſtand ſchief gegenüber von der neuen, in der damaligen großen Pfarrgaſſe, und gelangte zuerſt an die Tuchhändler Johann Ernſt Zirggo und Ernſt Joſue Penz, und ſpäter an Zirggo allein. Seither wechſelten die Beſitzer häufig; dieſelben waren, im Jahre 1684 der kaiſ. Hiſtoriograph Joh. Bapt. Chevalier Comazzi, im Jahre 1711 Joh. Franz Ritter von Kirchſtettern, k. k. Hofkammer-Rath; im Jahre 1737 Leopold Klein, Bindermeiſter; im Jahre 1746 deſſen Witwe; im Jahre 1770 Franz Baader, k. k. Kriegszahlamts-Offizier; im Jahre 1799 Jacob Franzoni, k. k. Rait-Offizier. Im Jahre 1809 gelangte dieſelbe an den Hutfabrikanten Joh. Hannak und deſſen Ehegattin Joſepha.

Während des Beſtehens der Judenſtadt war die an dieſelbe grenzende Pader-Inſel aus einer von einem Waſſergraben umgebenen Au zu Bauplätzen umgeſchaffen und durch Verſandung der Waſſergräben in unmittelbare Verbindung mit dem Werd gebracht worden; die

Schifferhütten, welche rings um dieſelben ſtanden, mußten allmählig verſchwinden. Dadurch erlangte auch jener Theil des Werds, welcher vom ſcharfen Eck gegen die Heide mit dem Judenbezirke in jener Gegend, wo die Judengemeindehäuſer und das Studierhaus ſtanden (große Schiffgaſſe), eine Anzahl Häuſer.

Auch die Gegend, welche die heutige neue Gaſſe und von derſelben die Donauſtraße ſtromaufwärts ausmacht, iſt nur erſt um das Jahr 1648 aus öden Gründen zu Bauſtellen vergeben worden.

Durch die Vereinigung der Judenſtadt mit dem unteren Werd iſt der geſammte eigentliche Werd wieder zu einem Ganzen verbunden worden.

Kaiſer Leopold I. beglückte dieſe Inſelſtadt mit ſeinem Namen, daher dieſelbe ſeit dem Jahre 1670 Leopoldſtadt heißt.

Die ewige Inkonzequenz, welche ſeit einem halben Jahrtauſende hier wie in vielen anderen Staaten in der Zulaſſung und Vertreibung des jüdiſchen Volkes herrſchte, behauptete ihre Macht

auch unter Leopolds I. Regierung; denn kaum war seit Aufhebung der Judenstadt im unteren Werd ein Dezennium verstrichen, so finden wir die so feierlich Vertriebenen nicht nur in Wien wieder, sondern sie hatten sich sogar bei dem Monarchen durch mehrere ihm geleistete Dienste geltend zu machen gewußt.

Von ihrer damaligen Duldung in Oesterreichs Hauptstadt zeigt ein ungemein bedauerlicher Auftritt, welchen die Ausgelassenheit einiger Gassenjungen veranlaßt hat und woran die Juden ganz schuldlos sind. Dieser Auftritt ereignete sich im Jahre 1700 am St. Magdalenenabend und konnte leider nur durch Menschenblut gestillet werden.

Es spielten zwei Schornsteinfeger, des Hofjuden Samuel Oppenheimers Haus gegenüber, auf öffentlicher Gasse bei St. Peter die Mühle, worüber sie ein Jude aus Oppenheimers Hause auslachte, worauf der eine Schornsteinfeger, um dem Juden wieder einen Possen zu thun, wie unser Gewährsmann sich ehrbarer Weise ausdrückt, mit der Hand auf die Bank klopfte. Weil nun die Juden dieses Klopfen nicht leiden konnten, der Schornsteinfeger aber ihm zum Trotze das Klopfen nicht unterließ, so wollte der Ver-

ſpottete demſelben durch die Rumorknechte, die in des Oppenheimers Hauſe der Sicherheit wegen Wache hielten, die Verhöhnung verbiethen laſſen, wobei der Schornſteinfeger einige Streiche bekam, weil er ſich widerſetzte. Das Volk nahm ſich hierauf des Chriſten an und hielt es für unbillig, daß eines Juden wegen ein Chriſt geſchlagen wurde. Die Buben nahmen nun einer da ſitzenden Bauerfrau die Eier weg und warfen ſie in Oppenheimers Fenſter. Als keine Eier mehr vorhanden waren, griff man zu Steinen, wornach endlich das Haus erbrochen und geplündert wurde. Nicht 10 Schritte davon war die Hauptwache, welche all dieſem Unweſen gelaſſen zuſah. Es wurden alle Schriften und Handlungsbücher zerriſſen und zu den Fenſtern hinausgeworfen, Gold und Silber wurde geraubt, den Weinfäſſern die Böden eingeſchlagen und das ganze Hausgeräthe preisgegeben. Die Juden hatten ſich in Gewölber verſchloſſen und kümmerlich ihr Leben gerettet. Endlich bekam die Hauptwache Befehl, den raſenden Haufen zu trennen, welches ſie aber nur dadurch bewerkſtelligen konnte, daß ſie Feuer gab und einige Tumultuanten bleſſirte und tödtete.

Demungeachtet flogen noch am Abende Steine auf der Gaſſe herum und weil der Lärm wieder anzuwachſen begann, ſo führte man 5 mit Kartätſchen geladene Stücke auf, und ſtellte ſie auf eine Weiſe, daß man alle Gaſſen beſtreichen konnte. Auch wurde das Hofjudenhaus mit ſtarker Wache beſetzt. Inzwiſchen hatte man 2 der Rädelsführer entdeckt, welche das Judenhaus mit Gewalt erbrochen hatten, nämlich einen Schornſteinfeger und einen Schwertfegergeſellen. Dieſe wurden Morgens um 3 Uhr aus dem Bette geholt und eine Stunde darauf an die eiſernen Fenſtergitter des geplünderten Hauſes aufgeknüpft, wo ſie bis an den Abend hangen blieben. Auch wurde öffentlich unter Trompetenſchall ausgerufen, daß, wer etwas von Briefſchaften oder anderen Sachen des Oppenheimers hätte, ſolches auf die Schranne bringen und Vergebung erhalten ſollte, worauf der Tumult ein Ende hatte.

Weil zugleich alle Geiſtlichen das Volk auf den Kanzeln ermahnten, das Geraubte zurückzuſtellen, ſo wurde Vieles wieder eingebracht, demungeachtet belief ſich doch der Schaden des Oppenheimers auf 100,000 Gulden.

Dieſe Begebenheit bildet glücklicherweiſe den Endpunkt der Verfolgungen, welche die jüdiſche Nation in Wien erduldet hat, und die Regierungs-Perioden des edlen, erleuchteten Joſephs I., Carls VI. und der in jeder Hinſicht großen Maria Thereſia können die Uebergangszeit zum glänzenden Zeitalter Joſeph II., des Vaters der erhabenen und erhebenden Toleranz genannt werden.

Daß die Juden ſchon im Jahre 1712 in Wien und Oeſterreich allgemein ohne Beirrung geduldet wurden, geht aus der Peſt- und Inſektionsordnung des genannten Jahres hervor, worin in Betreff der Juden die Beſtimmung vorkommt, daß alle jene, welche nicht kaiſerliche Freiheiten zu genießen hatten oder mit Hofpäſſen verſehen waren, ſich ſchon im Anfange der ſich zeigenden Seuche von Wien und aus ganz Unteröſterreich wegbegeben mußten; diejenigen aber, welchen in Wien zu bleiben geſtattet war, wurden ſtreng angehalten, ihre Wohnungen rein zu halten, was durch magiſtratiſche Abgeordnete oft unterſucht wurde.

Obgleich ſich im Anfange der Regierung Maria Thereſiens Spuren von Einverſtändniſſen der Juden zu Prag mit dem Feinde zeigten, welche deren Vertreibung aus Prag und ganz Böhmen zur Folge hatte, ſo ſiegte doch bald ihr erleuchteter Geiſt und ihr mildes Herz ſo ſehr über dieſe Strenge, daß ſie es war, welche der israelitiſchen Nation im wahren Sinne der Sache die älteſte und liberalſte Duldung in Europa gab; ſogar älter als die hochbelobte brittiſche Parlamentsakte von 1753 und die ähnlichen Verfügungen in Frankreich und dem deutſchen Reiche.

Merkwürdig bleibt das Vorgefühl, womit die Prager Judenſchaft die Geburt Kaiſer Joſephs II. feierten und die Art, wie dieſes geſchah, iſt ſo originell, daß wir ſie hier als Epiſode einſchalten zu ſollen erachten.

Die Kaiſerin hatte am 13. März 1741 den öſterreichiſchen Erbſtaaten einen Prinzen geboren, mit Namen Joſeph, deſſen Pathe der heilige Vater war. Unbeſchreiblicher Jubel erfüllte damals die weitgedehnten Staaten einer Fürſtin, die noch kurz vor ihrer Niederkunft an ihre

Schwiegermutter ſchrieb: »ſie wiſſe keinen Ort wo ſie ihr Wochenbett halten ſolle.«

Von Feinden umrungen donnerten aber allenthalben Oeſterreichs Freudenſalven und jede Stadt wetteiferte, es im Frohlocken einander zuvorzuthun. In dieſem allgemeinen Jubel blieb Böhmens Hauptſtadt und insbeſondere die dortige Judenſchaft nicht zurück. Dieſe zog feſtlich mit wallenden Fahnen und klingendem Spiele auf; in den Synagogen ward gebetet und der Vice-Primator Simon Wolf Frankl vertheilte Almoſen gleicherweiſe an chriſtliche wie an jüdiſche Arme. Am Abend war die ganze Judenſtadt erleuchtet und vor dem jüdiſchen Rathhaus floß Wein und Bier.

Ihr Hauptfeſt jedoch beging die Judenſchaft erſt nach den glücklich beendigten ſechs Wochen der Kaiſerin; — es war ein höchſt originelles Volksfeſt, wegen ſeiner Jovialität und Skurrilität gleich denkwürdig.

An dem beſtimmten Tage war aller Handel und Wandel eingeſtellt, der Trödelmarkt blieb geſchloſſen, die Gaſſen der Judenſtadt wurden gereinigt und die Fenſter mit Teppichen behängt. Drei Thore der Judenſtadt waren zierlich aus-

tapeziert und mit Muſikbanden beſetzt, um die ankommenden Fremden mit Trompeten und Pauken zu bewillkommen.

Um drei Uhr Nachmittags ſetzte ſich ein Feſtzug in Bewegung, der die Judenſtadt weniger als eine Korporation, denn als ein eigenes Volk ernſt und ſcherzhaft zugleich repräſentirte.

Voran ſchritt ein jüdiſcher Poſt-Briefträger; zwei Trompeter folgten ihm und hinter dieſen ſechs jüdiſche Laufer in großer Galla. Dann kam der Anführer des Zuges, der Primator Frankl, auf einem ſchulmäßigen Pferde mit einer ſilbergeſtickten Schabrake von Ponceaufarbe, in voller Grandezza, ihm zur Seite paradirten die ſtattlichen Heiduken, hinter ihm ſein Unterkommandant, David Löblkuh, ebenfalls von Heiduken begleitet.

Hierauf kamen die Geſchwornen, Gemeinſchreiber und Schulklöpper, im höchſten Staat, unter den letzteren ein Greis von 88 Jahren mit einem zinnernen, und ein Anderer mit vergoldetem Schulhammer. Dieſen folgten die jüdiſchen Gelehrten, denen Muſikanten vortraten, die auf dem Waldhorn luſtige Jagdſtücke bliesen; — hinter ihnen zwei

Kolonnen jüdiſcher Studenten mit ſilberbeſchlagenen Büchern, jede angeführt und beſchloſſen von Berittenen mit der Partiſane im Bügel.

Nun erſchienen die fremden Lehrer, unterſchieden durch beſondere Barette mit dem Buchſtaben P; — hinter ihnen eine luſtige Rotte zu Fuß, freudig in die Welt hineingukkend. An dieſe ſchloß ſich der Judendoktor Moſes Salomon Gumpert, dem ein Laufer und zwei als alte langbärtige Türken verkleidete Männer gravitätiſch voranſchritten; bei ihm befand ſich ſein Sohn, der das Testimonium facultatis medicae des Vaters zur Schau trug. Neben dem Doktor ging der Apothekers-Sohn mit der jüdiſchen Apothekerbüchſe und alle National-Bader folgten.

Jetzt erblickte man den Schulkantor, dem ein Poſitiv vorgetragen wurde, worauf er an verſchiedenen Orten einen Segenswunſch für das durchlauchteſte Erzhaus ſpielte. Arme Waiſen, aus der Anſtalt des Primators Frankl, ſtimmten dabei den 72. Pſalm an. Ein achtzigjähriger jüdiſcher Spielmann, ſonderbar genug, als alte Frau verkleidet, blies das Fagott und alle andern Spielleute ſeines Glaubens

folgten ihm, mit dem Vivat auf den Hüten und der großen Zunftkanne; dann ſchritten die jüdiſchen Metzger einher, ein dritthalb Ellen hoher Schlüßel wurde ihnen vorgetragen.

Hierauf ſah man zwei jüdiſche Gaukler, ſie gingen auf den Händen ſtatt auf den Füßen, ſetzten bloße Degen an die Bruſt und die Augen und machten die tollſten Sprünge. Ihnen angereiht waren die jüdiſchen Kürſchner in koſtbaren Pelzen, mit zwei Schilden vom edelſten Rauchwerk, worin die Bilder Maria Thereſiens mit Joſeph in der Wiege und der Schild Davids zu ſehen waren; — auch eine Menagerie kam zum Vorſchein, ausgeſtopfte wilde Beſtien und ein Jäger dabei, der von Ort zu Ort luſtig dreinknallte.

Die jüdiſchen Schneider zogen auf mit Neſſeln und klingendem Spiele, die Poſamentirer, die Schuſter mit einem rieſenhaften zinnernen Stiefel, ein prächtiger Zug ungariſcher Lanzenreiter und ein anderer glänzender Huſaren. Nach ihnen ſah man einen Juden, als Dame koſtbar gekleidet auf einem ſchönen Zelter, neben ihr ein zärtlicher Ritter mit allen galanten Manieren ſeiner Zeit.

Gleich hinter dieſem zärtlichen Paare erblickte man den Hochzeitnarren, über und über mit hölzernem Küchengeſchirre behangen und ſtatt des Hutes einen hölzernen Topf auf dem Kopf. dann ein grüngekleideter Harlekin, hierauf mehrere Narren, deren einer als Kindsweib gekleidet, einen Knaben von vierzig Jahren an einem Gängelbande führte, und ihn von Zeit zu Zeit mit Muß (Brei) fütterte. Ein Anderer machte mit einem falſchen Pferde verſchiedene lächerliche Poſituren; dann folgten zwei Paare wilde Männer, ferner drei ungemein dicke Vielfraße, poſſirlich ausgeſtopft, hierauf Bacchus auf einem Wagen mit Satyren und am Schluſſe eine förmliche Bauernhochzeit.

Dieſer abenteuerliche Zug ging aus dem jüdiſchen Gemeinhauſe, dem Tummelplatz vorbei, zum Pinkel-Schulthor hinein, die daranſtoßende Gaſſe hinunter, durch die goldene Gaſſe über den Platz bei den drei Brunnen des Primators vorbei, auf das jüdiſche Rathhaus zu. Am Abende war die ganze Judenſtadt feſtlich und glänzend beleuchtet und die reicheren Mitglieder der Gemeinde

bewirtheten die chriſtlichen Standesperſonen auf das Feinſte.

Zum Schluße muß noch bemerkt werden, daß bekanntlich Prag eine zahlreiche jüdiſche Gemeinde hat, welche zwar im Allgemeinen der Gerichtsbarkeit des dortigen Magiſtrats unterworfen iſt, daß ſie aber gleichwohl ihren eigenen Rath für viele Angelegenheiten beſitzt. Die merkwürdige Prager Judenſtadt mit ihrer bedeutenden dichtgedrängten Bevölkerung, ihrem Rathhauſe, ihren neun Synagogen macht überhaupt nicht den traurigen, unſerem Zeitalter nicht mehr angemeſſenen Eindruck eines Ghetto, ſondern erregt vielmehr das Intereſſe einer abgeſchloſſenen Nationalität.

Die jüdiſche Nation hatte um dieſe Zeit auch vieles von ihrer vorigen Orthodoxie und ihrem Abſonderungshang verloren. Sie legten davon im Jahre 1767 einen öffentlichen Beweis an den Tag. Sie ſchloßen ſich von dem allgemeinen Gebete, welches angeordnet wurde, als Maria Thereſia in ihrem 50. Lebensjahre von den Blattern ergriffen worden war, nicht aus; in der Synagoge wurden deshalb beſondere Gebete verrichtet und reiches Almoſen ausgetheilet.

Nach der glücklichen Geneſung der Fürſtin hielt die Judenſchaft Sonntags den 13. Juni ein feierliches Dankfeſt mit eigenen Lobgeſängen.

Wir ſind nunmehr zur Regierung Joſephs II., des Unvergeßlichen gekommen, zu deſſen erſten, wichtigſten und ſchönſten Regenten-Handlungen die kaiſerlichen Erläſſe »wegen der Juden« gehören. Bevor dieſe publicirt wurden, erging eine halbämtliche Erklärung, die beſtimmt war, den öffentlichen Geiſt auf dieſe, nicht nur in den Geboten der Humanität und Gerechtigkeit wurzelnden, ſondern auch die Erhöhung der inneren Stärke der Monarchie als Frucht tragenden Maßregel vorzubereiten und folgenden weſentlichen Inhaltes war:

»Dieſe ſonderbare Nation, die, auf der ganzen Welt zerſtreut, doch eher einen Nationalgeiſt hat, als jede andere, die in einem Lande zuſammenlebt, und die ihn unter allen Himmelsſtrichen beibehält, nährte ſich bisher meiſtens vom Kleinhandel. Da die meiſten derſelben nur ein kleines Kapital umtreiben, ſo müſſen ſie, um davon leben zu können, ſich ſo viele Procente, als

es möglich iſt, zu machen ſuchen. Daher wuchern ſie freilich oft mehr als ſie handeln, laſſen ſich große Zinſen bezahlen und größere Summen verſchreiben als ſie geborgt haben, und ſind genöthiget, durch Geſchwätzigkeit und Kunſtgriffe ihre Waaren den Unwiſſenden um einen Preis zu verkaufen, der den Werth oft überſteigt. Es dahin zu bringen, daß die Juden, ſtatt des Zwerchſacks den Karſt ergreifen und zur Erwerbung der Landesprodukte, die der Chriſt im Schweiße ſeines Angeſichtes für ſie baut, und die ſie, — oft das Beſte — verzehren, ohne nur ein Würzelchen zu pflanzen, auch das Ihrige beitragen, mithin dem Staate ſo nützlich ſind, als ſie ſein ſollten, und vielleicht könnten.«

Dies iſt das wichtige Problem, deſſen Auflöſung dem Statiſtiker Ehre macht! Auch Joſeph ſucht dieſen großen Zweck zu erreichen. Daher befahl er: ſie ſollen ihre Handſchriften, Bücher, bürgerlichen Contrakte und dergleichen in der Sprache des Landes machen, ihren Kindern eine beſſere Erziehung geben, und ſich nicht auf den einzigen Nahrungszweig, den Kleinhandel, beſchränken — und erlaubte ihnen ihre Kinder in chriſtliche Schulen zu ſchicken. Manufakturen anzu-

legen, ſich vom Fuhrweſen und Pferdeverleihen zu nähren, wie es wirklich ſchon an einigen Orten, z. E. zu Mannheim geſchieht, und wohnen zu dürfen, wo ſie bisher gewohnt haben. Wie ſehr iſt zu wünſchen — aber mehr zu wünſchen, als zu hoffen — daß Joſephs edle Abſicht, die jüdiſche Nation durch beſſeren Unterricht und Aufklärung in der Jugend, und durch Verwendung auf Wiſſenſchaften, Künſte und Handwerke, dem Staate nützlicher und brauchbarer zu machen, damit ſie nicht, wie bloße Hummeln, von dem Fleiße der chriſtlichen Bienen ſich nähren, nach und nach wenigſtens, erreicht werden möge.

Im Geiſte Joſeph's verfuhr auch Leopold II., immer mehr verſchwand die gegen die übrigen Bewohner des Reichs gezogene Scheidewand, indem ihnen mit Hofdekret vom 30. Oktober 1789 nicht nur der Beſuch der Univerſitäten, ſondern auch die Annahme der Doktorswürde und die juridiſche Praxis geſtattet wurde.

Nach gleich milden Grundſätzen der weiſen Gerechtigkeit und Duldung und nach dem Syſtem, die iſraelitiſchen Glaubensgenoſſen zu ihrem und des Staates Beſten der ſtaatsbürgerlichen Beſtimmung immer näher zu bringen, beſchloß

Kaiſer Franz I., daß aus allen bis dahin erlaſſenen Satzungen, welche für die Judenſchaft über die Religionsübung, den Unterricht, die Gemeindeverfaſſung, den Bevölkerungszuſtand, die Nahrungswege, die politiſchen und Rechtsbehörden und die Pflichten gegen den Staat beſtehen, ein eigenes Siſtem gebildet, »damit (ſo lauten die inhaltsſchweren Worte der Judenverfaſſung vom Jahre 1807) die Geſetzgebung den Unterſchied, welchen ſie bis dahin zwiſchen den chriſtlichen und jüdiſchen Unterthanen zu beobachten genöthigt war, endlich ganz aufzuheben in den Stand geſetzt werde.«

Es wurde zwar damit im jüdiſchen Steuerſiſteme nichts geändert und nur nach den finanziellen Verhältniſſen fortgeſchritten, aber es durfte Niemand zum Rabbiner gewählt werden, der nicht die philoſofiſchen Wiſſenſchaften, das Naturrecht und die Sittenlehre auf einer erbländiſchen Hochſchule mit gutem Erfolge gehört hat, die Zahl der Synagogen und Familiennummern wurde feſtgeſetzt, das Meiſterrecht erlaubt, mehrere Erwerbs-Zweige freigegeben, die Bannflüche der Rabbiner für ungültig erklärt und überhaupt der künftigen vollen Emancipation ſich mächtig genähert.

Unter dem deutſchen Kaiſer Franz I. im Jahre 1773 war in der Roßau das ſchöne Judenſpital aufgeführt worden, welches einen Beweis lieferte, daß ſittliche Güte nichts weniger als ein ausſchließendes Gut einzelner Konfeſſionen iſt. Es erhielt die Aufſchrift: »Krankenhaus für die leidende Menſchheit, erbaut von der hieſigen israelitiſchen Nazion«

Der Titel iſt zwar etwas preciös und könnte heute Mißtrauen einflößen, weil die ſchönen Aushängſchilder unſerer Zeit oft mit ſchlechtem Gehalt des Inneren verbunden ſind; allein das trifft hier nicht zu. Es gehört zu den reinſten hieſigen Spitälern, in welchem die Kranken am beſten gepflegt werden. Ein jüdiſcher Arzt, ein katholiſcher Wundarzt und eine katholiſche Wehmutter vertraten bei der Errichtung darin die erſten Dienſte. Oppenheimer gab die Zeugniſſe der Armuth, mit welchem die Kranken unentgeldlich aufgenommen wurden. Das Spital erhält ſich bloß durch die Wohlthätigkeit der Gemeinde, ſteht aber unter der Aufſicht der Regierung.

Der einzige Private Arnſteiner ſchoß 20,000 Gulden zum Baue vor.

Wir glauben unſere Fragmente nicht würdiger, als mit der Aufnahme des weſentlichen Inhaltes der beiden Joſephiniſchen, die jüdiſche Nation betreffenden Erläſſe ſchließen zu können.

Beilage A.

Wegen der Juden.

Um die in meinen Erblanden ſo zahlreichen Glieder der jüdiſchen Nation dem Staate nützlicher zu machen, als ſie bei den, ihnen ſo ſehr beſchränkten Nahrungswegen, und auch nicht zulänglich verſtatteten, und eben deßwegen ihnen überflüſſig geſchienenen Aufklärungsmitteln bisher nicht werden konnten: ſo wird der erſte zuträgliche Schritt, durch unvermerkte Beſeitigung ihrer Nationalſprache, bei dem einzigen Gottesdienſte ausgenommen, mit dem geſchehen können, daß ſie verhalten werden, alle ihre Kontrakte, Verſchreibungen, Teſtamente, Handelsbücher, kurz alles was eine Verbindlichkeit in gerichtlichen oder außergerichtlichen Handlungen haben ſoll, in der gerichtsüblichen Sprache jedes Landes, bei Strafe

der Nullität und Verweigerung der rechtlichen Assistenz, auszufertigen.

Den Anlaß und die Ursache hierzu mögen vielerlei Fälle geben, wo in gericht- und außergerichtlichen Handlungen Verwirrungen entstanden sind, man eigene Dollmetscher hierzu halten mußte, und wegen der Verschiedenheit ihrer Sprache, durch unverlässige Verdollmetschung, ihnen selbst oft Nachtheil erwachsen sein mag. Hiezu wäre ihnen jedoch eine Frist von 2 oder 3 Jahren, um in der Landessprache den erforderlichen Unterricht einholen zu können, einzuberaumen: welcher dadurch ungemein befördert würde, wenn hierzu, bei der Hauptsynagoge jedes Landes, eine nach der Normallehrart eingerichtete Schule unter der Leitung der ohnehin jeden Landes bestehenden Schuldirektion, jedoch ohne mindeste Beirrung des Gottesdienstes und Glaubens, eingeführt würde: und ich wäre nicht ungeneigt, ihren Kindern die Frequentirung der schon bestehenden öffentlichen Schulen nicht allein zu gestatten, sondern wären selbe auch dazu anzuhalten; und, wo nöthig, die ersten Jahre und bis zu ihrer etwa vollkommenen Begründung, entweder aus den jüdischen Steuern und von Ehen

beſtimmte Taxen, oder auch aus dem Schulfond, eine angemeſſene Summe zu dieſem heilſamen Geſchäfte zu verwilligen.

In den Hauptſtädten wären die Vermöglichern auch nicht von höhern Schulen, und dort wo Univerſitäten ſind, von keinem Studio, die Theologie ausgenommen, auszuſchließen*), und ſo wie ihnen hernach, gleich allen andern Unterthanen, die Leſung aller nach den Cenſurgrundſätzen geſtatteten Bücher unbenommen wäre; ſo müſſe dagegen die Einfuhr dieſer jüdiſchen Bücher von auswärts eingeſtellt, und ſo, wie in Böhmen, die Auflage ihrer Bücher in eigends dazu beſtimmten Buchdruckereien unter der deswegen beſtehenden Cenſur eingeleitet und überall eingerichtet werden. So wäre ihnen

I. Der Ackerbau, jedoch nur pachtweiſe, beſonders von unbearbeitetem und unkultivirtem Lande, auch kultivirte Grundſtücke, jedoch nicht unterthäniger Contribuenten auf 20, 21 oder 24 und mehrere Jahre, gegen dem zu überlaſſen, daß alle Ackerbauarbeiten auf dieſen gepachteten Grundſtücken durch jüdiſche Hände zu geſchehen

*) Wie zu Stuttgart einige ſtudiren.

hätten; und wenn ſie Chriſten würden, könnten ſie auch das Eigenthum derſelben geſetzmäßig erwerben.

II. Könnten ſie auch Fuhrleute abgeben *).

III. Unter den Handwerken wären ſie zu Schuſtern, Schneidern, auch Maurern, Zimmerleuten und welche ſonſt zu Führung eines Baues erforderlich ſind, bis zu Baumeiſtern und Architekten, wenn ſie die Architektur mathematiſch erlernet hätten, zuzulaſſen.

IV. Wenn ſie zeichnen können: ſind ſie zu Kunſttiſchlern und dergleichen die Zeichenkunſt erfordernden Gewerben zu gebrauchen, ihnen auch die freien Künſte, als Malerei, Bildhauerei ꝛc. zu erlauben.

V. Da ſie erfindſam ſind und leicht Compagnien ſtiften: können ihnen alle Arbeiten, die in Fabriken geſchehen müſſen, und wozu beſondere und koſtbare Maſchinen erforderlich ſind, eingeſtanden; endlich auch

VI. Alle jene Manufakturen, die als freie Arbeiten durch Geſetze erklärt ſind, als Spinnen,

*) Wie zu Mannheim bereits geſchieht.

Weben oder Leinenwaare, Tafetmachen und dergleichen zu treiben geſtattet werden.

Uebrigens ſind auch alle demüthigende und den Geiſt niederſchlagende Zwangsgeſetze, die den Juden einen Unterſchied der Kleidung und Tracht oder beſondere äußerliche Zeichen, auflegen, zu beſeitigen. Wie nun dieſe meine Abſicht, nach Unterſchied der Länderverfaſſung und der für die Juden geeigneten Nahrungswege in jedem Lande in Ausübung gebracht werden ſoll; wird jede Landesſtelle, unter der Leitung der Kanzlei, die gedeihlichſten Mittel anwenden. Ich verſehe mich ſowohl zu den Hof- als Landesſtellen, daß ſie ſich durch minder wichtige Anſtände nicht irre machen laſſen, in erheblichen aber mit Erſtattung ihres Gutachtens, die weitere Belehrung einholen werden. Wie ich dann auch jährlich über den Fortgang der Sache die Berichte aus jedem Lande und die Vorträge darüber erwarte.

Beilage B.

Auszug aus Kaiser Joseph's zweiter Verordnung wegen der Juden vom 2. Jan. 1782.

Nr. 8. »So erlauben und befehlen Wir gnädigst den tolerirten Juden in jenen Orten, wo ſie keine eigene deutſche Schule haben, ihre Kinder in die chriſtlichen Normal- und Realſchulen zu ſchicken, um in dieſen wenigſtens das Leſen, Schreiben und Rechnen zu erlernen. Und obſchon ſie in Unſerer Reſidenz keine eigentliche Synagoge haben, ſo geſtatten Wir ihnen demnach für ihre Kinder eine eigene, normalmäßig eingerichtete, mit Lehrern von ihren Religionsgenoſſen beſetzte Schule, auf ihre Koſten zu errichten und zu dieſem Ende drei taugliche junge Leute auszuſuchen, welche ſie zum ordnungsmäßigen Unterrichte in der Normallehrart an die hieſige (Wiener-) Normalſchuldirektion anweiſen ſollen. Dieſe ihre künftige Normalſchule wird unter der nämlichen Aufſicht, wie alle hieſigen deutſchen Schulen ſtehen, und ſoll, was derſelben nähere Einrichtung, vorzüglich in Anſehung der moraliſchen Bücher betrifft, das Nöthige eheſtens an ſie erlaſſen werden; nur wollen Wir ihnen vorläufig zu er-

kennen geben, daß Wir, um ſie wegen ihrer Religionsübungen und Meinungen außer Beſorgniß zu ſetzen geneigt ſind, die Entwerfung der moraliſchen Bücher ihnen ſelbſt zu überlaſſen, mit dem Vorbehalt jedoch, daß ſie dieſelben zur Ueberſehung und Beſtätigung der hieſigen Schul-Oberaufſicht zu überreichen haben.«

Nr. 9. »In Anſehung der höhern Schulen, da ihre Beſuchung jüdiſchen Religionsgenoſſen niemals unterſagt geweſen, wollen Wir dieſe Erlaubniß hier blos erneuern und beſtätigen.«

Nr. 10. »Zur Erleichterung ihres künftigen Unterhalts und Vorbereitung der nöthigen Erwerbungswege, geſtatten Wir Ihnen gnädigſt, daß ſie von nun an alle Gattungen von Handwerken und Gewerben, hier und anderwärtig bei chriſtlichen Meiſtern, allenfalls auch unter ſich ſelbſt, erlernen, und in dieſer Abſicht ſich bei chriſtlichen Meiſtern als Lehrjungen aufdingen, oder als Geſellen arbeiten und jene (die chriſtlichen Gewerbsleute) ſie ohne Bedenken aufnehmen können, welches jedoch nicht dahin zu deuten iſt, als wollten wir Juden und Chriſten einen Zwang auflegen, ſondern Wir räumen beiden Theilen blos die

Freiheit ein, ſich hierüber nach Wohlgefallen untereinander einzuverſtehen.«

Nr. 11. »Wir verleihen weiter hiemit der jüdiſchen Nation das allgemeine Befugniß, alle Gattungen von Gewerben, jedoch ohne Bürger- und Meiſterrecht, als wovon ſie ausgeſchloſſen bleiben, mithin nur, wie hier gewöhnlich iſt, auf freie Hand treiben zu können, und auch dann nicht eher, als bis ſie, gleich den Chriſten, in der Stadt die Bewilligung von dem hieſigen (Wiener-) Magiſtrate, auf dem Lande von der Niederöſterreichiſchen Regierung erhalten haben, welche Behörden, nach der Lage der Umſtände, dieſe Bewilligung ertheilen oder verweigern können, worüber dann Unſere vorgeſetzte Hofſtelle auf die Art, wie bei den von Chriſten angeſuchten Freiheiten geſchieht, das letzte Kenntniß nehmen wird. Die Malerei, Bildhauerei und die Ausübung anderer freien Künſte iſt denſelben gleichfalls, wie den Chriſten, überlaſſen.«

Nr. 12. »So wie Wir den jüdiſchen Religionsgenoſſen auch unter allen unbürgerlichen (nicht bürgerlichen) Handlungszweigen vollkommen freie Wahl geben, und ſie berechtigen, ſich um das Befugniß der Großhandlung, unter den

nämlichen Bedingniſſen und mit eben den Freiheiten zu bewerben, wie ſie von unſeren chriſtlichen Unterthanen erhalten und getrieben werden.«

Nr. 13. »Da die Anlegung von Manufakturen und Fabriken ihnen von jeher erlaubt war, ſo ergreifen Wir hier blos die Gelegenheit, indem Wir dieſe Erlaubniß gewiſſermaßen erneuern, zu ſolchen gemeinnützigen Unternehmungen öffentlich aufzumuntern.«

Nr. 14. »Wir geſtatten ihnen ferner zur Unterbringung ihrer Kapitalien und deren Sicherſtellung auf liegende Güter, oder ſogenannte Realitäten, leihen zu dürfen, daß ſie jedoch ſich dieſelben einſchätzen zu laſſen, nicht befugt ſein ſollen.«

Nr. 15. »Bei ſo vielen der Judenſchaft eröffneten Erwerbungswegen und dem dadurch entſpringenden mannigfaltigen Zuſammenhange mit Chriſten, fordert die Sorgfalt für die Aufrechthaltung des gemeinſchaftlichen Zutrauens, daß die hebräiſche und Hebräiſch mit Deutſch vermengte ſogenannte jüdiſche Sprache und Schrift abgeſchafft werde. Wir heben daher den Gebrauch derſelben in allen öffentlichen in- und außergerichtlichen Handlungen ausdrücklich auf, ſtatt der ſich künftig der landesüblichen Sprache zu bedienen

ist; und um allen Ausflüchten und Einwendungen, als wäre eine so geschwinde Folgeleistung nicht wohl möglich gewesen; vorzubeugen, so bestimmen Wir eine Frist von zwei Jahren, die von dem Tage dieses Unseres Patents zu rechnen ist, binnen welcher alle dieserwegen nöthigen Aenderungen und Vorkehrungen füglich getroffen werden können und sollen. Wir erklären daher hiemit alle nach dieser Zeitfrist in hebräischer Sprache verfaßten, oder auch nur mit hebräischen und jüdischen Buchstaben geschriebenen Instrumente für ungiltig und nichtig.«

Nr. 16. »Um den tolerirten Juden in ihren Erwerbungswegen auch von Seiten des Dienstvolks eine Erleichterung zu verschaffen, so wird ihnen fernerhin gestattet, so viel jüdische oder auch christliche Dienstleute zu halten, als ihre Geschäfte fordern; doch sind sie verbunden, nicht wie ehemals vierteljährig, sondern jährlich, einen zuverlässigen Meldzettel bei der Regierung einzureichen, worin nebst den in der Versorgung und väterlichen Gewalt stehenden Kindern und übrigen Hausgenossen, sämmtliche Dienstboten mit Namen, Alter und Religion verzeichnet sind; die jüdischen Dienstleute muß nicht nur jeder Hausvater bei sich be-

herbergen, ſondern auch für ſie ſtehen, daß ſie keinen beſonderen Handel treiben, der nichttolerirten Juden verſagt iſt. Dabei erwarten Wir aber, daß ſie unter dem Vorwande, als wären es Dienſtleute, fremden Juden keinen Aufenthalt verſtatten, und durch einen ſolchen Unterſchleif Unſer Gebot übertreten werden, worüber ſie im Falle der Entdeckung ſcharf würden geſtraft werden.«

Nr. 17. »Es verſteht ſich gleichwohl von ſelbſt, daß dergleichen jüdiſche Dienſtleute unverheirathet ſein, oder hätten ſie Familien, daß ihre Weiber, Männer oder erwachſene Kinder, es ſei in dem nämlichen Hauſe, oder bei andern jüdiſchen Haushaltungen in Dienſten ſtehen, oder eigene Gewerbe zu treiben berechtigt ſein müſſen, weil ihnen widrigenfalls, ohne tolerirt zu ſein, oder zu dienen, ſich hier aufzuhalten, nicht geſtattet wird.«

Nr. 18. »Durch gegenwärtige Verordnung laſſen Wir es von der bisherigen Beſchränkung auf beſtimmte Judenhäuſer abkommen, und erlauben den tolerirten Juden eigene Wohnungen ſowohl in der Stadt als in den Vorſtädten, nach ihrer Willkür, zu miethen.«

Nr. 19. »Nicht minder heben Wir die von fremden Juden bisher entrichtete Leibmauth gänz-

lich auf, und erlauben hiemit denſelben zu Betreibung ihrer Geſchäfte von Zeit zu Zeit, den freien Eintritt in Unſere Reſidenz; und zwar, ohne daß ſie künftig Koſt und Wohnung lediglich bei tolerirten Juden oder jüdiſchen Garköchen zu ſuchen gezwungen, ſondern ihre Einkehr, Gewölber, Koſt für ihr Geld, wo ſie wollen, berechtigt ſind; Wir behalten Uns jedoch gerechteſt vor, wegen Entſchädigung derjenigen, welche die Leibmauth der Zeit beziehen, von der Judenſchaft ein minder beſchwerliches Aequivalent einzuheben.«

Nr. 20. »Weil Wir aber bereits erkläret, daß Wir die Zahl der anſäſſigen Juden hier nicht vergrößert haben wollen, ſo müſſen die herkommenden fremden Juden gleich bei ihrer Ankunft ſich bei der niederöſterreichiſchen Regierung melden, ihre Geſchäfte und die Zeit, welche zu deren Vollendung nöthig iſt, anzeigen, und hierüber die Beſtätigung oder allenfalls eine andere Ausmeſſung von der Landesſtelle erwarten. Sobald dieſe Friſt verſtrichen, müſſen ſie entweder von hier abgehen, oder bei der Regierung um eine Verlängerung anſuchen. Diejenigen, welche ohne bewirkte Erlaubniß, oder über die ihnen beſtimmte Friſt ſich aufhalten oder verbergen ſollten, werden aufge-

ſucht, gefänglich angehalten und von hier weggeführt werden. Wir machen daher Unſerer niederöſterreichiſchen Regierung den gemeſſenen Auftrag, durch die Polizei auf die gewiſſe Abreiſe dieſer fremden Juden beſtändig ein wachſames Auge zu haben und befehlen, zur Erleichterung dieſer Aufſicht denjenigen Chriſten oder Juden, bei welchen fremde Juden ihre Wohnung nehmen werden, noch des nämlichen Tages die ohnehin vorgeſchriebene Anzeige an die Regierung zu thun.«

Nr. 21. »Trägt es ſich in Anſehung ſolcher Ankömmlinge von ſelbſt nach, daß ſie im Handel und Wandel und in Betreibung der Nahrungsgeſchäfte, den hieſigen (Wiener) Tolerirten nicht können gleich gehalten werden: daher ſie auch das Befugniß nicht haben, mit ſolchen Waaren zu handeln, die eigens hiezu berechtigten Handelsleuten und hier tolerirten Juden allein zu führen erlaubt ſind. Wie dann ihnen ſowohl, als allen übrigen, das Hauſiren (d. i. Waaren von Hauſe zu Hauſe anbieten) in der Stadt und auf dem Lande allgemein und bei Konfiszirung der Waaren verboten bleibt.«

Nr. 22. »Hingegen iſt ſolchen fremden Juden frei, zu Jahrmarktzeiten mit allen Waaren, die

ſonſt einzuführen allgemein erlaubt ſind, außer der Marktzeit aber, mit jenen zu handeln, welche jeder auswärtige Handelsmann zu verkaufen berechtigt iſt. Gleichfalls iſt ihnen, wie jedermann geſtattet, erlaubte Waaren zur Versendung außer Landes anzukaufen, und dürfen auch ſie Beſtellungen aller hier einzuführen erlaubten, rohen und unbearbeiteten Materialien und Zugehör von Fabriken und berechtigten Gewerbs- und Handelsleuten übernehmen; dabei aber haben ſie ſich wohl vorzuſehen, daß ſie keine geſtohlnen Waaren, Fahrniſſe u. ſ. w. an ſich löſen, oder wohl gar verhehlen helfen, worüber ſie in jedem Falle geſetzmäßig nach aller Strenge würden geſtraft werden.«

Nr. 23. »Uibrigens werden hiemit noch die für die Juden ſonſt beſtandenen doppelten Gerichts- und Kanzleitaxen durchaus abgeſtellt; und

Nr. 24. »Uiberhaupt alle bisher gewöhnliche Merkmale und Unterſcheidungen, als das Tragen der Bärte, das Verbot an Sonn- und Feiertagen vor zwölf Uhr nicht auszugehen, öffentliche Beluſtigungörter zu beſuchen u. d. gl. aufgehoben; im Gegentheil wird den Großhändlern und ihren Söhnen, ſo wie den Honoratioren auch Degen zu tragen erlaubt.«

Nr. 25. »Da Wir nun durch dieſe Begünſtigungen die jüdiſche Nation in Abſicht auf ihre Nahrungszweige und den Genuß der bürgerlichen und häuslichen Bequemlichkeiten, andern fremden Religionsverwandten beinahe gleichſetzen, ſo weiſen Wir dieſelben zugleich zur genauen Beobachtung aller politiſchen, bürgerlichen und gerichtlichen Landesgeſetze ernſtlich an, als an welche ſie gleich allen übrigen Inſaſſen gebunden, ſo wie in ihren Angelegenheiten, in politiſchen und Rechtsvorfällen der Landesſtelle, der Ortsobrigkeit, nach der jeder Behörde zuſtehenden Gerichtsbarkeit und Thätigkeit (Aktivität) unterworfen bleiben: und verſehen Wir Uns zu ihrer Pflicht ſowohl als zu ihrer Dankbarkeit, daß ſie dieſer unſerer Gnade und der ihnen daher zufließenden Freiheiten, nicht mißbrauchen, durch Ausſchweifungen und Zügelloſigkeit kein öffentliches Aergerniß geben; und die chriſtliche Religion nirgends irren, noch gegen dieſelbe und ihre Diener Verachtung zeigen werden; weil ein Frevel dieſer Art auf das ſtrengſte beſtraft, und dem, ſo ihn begangen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, die Abſchaffung von hier und aus allen Unſern Ländern zuziehen würde.«

Verzeichniß des Häuser-Standes

der in der Leopoldſtadt beſtandenen Judenſtadt.

Sperlgaſſe.

№ 1 Veit Munkh.

Tandelmarktgaſſe.

№ 2 David Nathan.
№ 3 Jacob Schneid.
» 4 Joachim Gerſtl.
» 5 Hirſchl Mayr.
» 6 Wolf Pindl.
» 7 Iſrael Joachimb.
» 8 Hirſchl Recht.
» 9 Inſchall.
» 10 David Nathan's Enkel.
» 11 Joſeph Oberlender.

Taborſtraße.

№ 12 Jacob Salamon.

Tandelmarktgaſſe.

№ 13 Abraham Hecht.
» 14 Johann Gibis.
» 15 Jeremias Mayr.
№ 16 Samuel Hecht.
» 17 Jakob Zigeuner.
» 18 Medl Puſchk.
» 19 Joſeph Plandt
» 20 Abraham Stekhl.
» 21 Samuel Iſrael.

Herrngaſſe.

№ 22 Iſrael Salomon.
» 23 Jacob Hecht.
» 24 Samuel Iſrael.
» 25 Lemel Riſt's Kinder.
» 26 Abraham Hecht.
» 27 N. Pollack.
» 28 Moſes Aron Fränkl.

Badgaſſe.

№ 29 Abraham Fränkl
» 30 Cöpl Riſt.
» 31 Abraham Fleiſchhaker.

№ 32 Isak Halles.
» 33 Alte Moſes oder Samſon, Stadtſchreiber.
» 34 Lemel Riſt.

Taborſtraße.

№ 35 Jacob Schleſinger.

Badgaſſe.

№ 36 Moyſes Kirſchner.
» 37 Perl Goldſchmidt.
» 38 Hönig Fränkl.

Herrngaſſe.

№ 39 Göpl Fränkl.
» 40 Gemeinhaus.
» 41 David Aſcherl.

Große Pfarrgaſſe.

№ 42 Alte Synagoge.
» 43 Jacob Herlinger.
» 44 Lazar Khaſtes.
» 45 Hirſchl Samſon.
» 46 Joſeph N.
№ 47 Mayr Perlhofer.
» 48 Göpl Fränkl, Jun.
» 49 Viktor Lazarus.

Rothe Kreuzgaſſe.

№ 50 Göpl Fränkl.

Große Pfarrgaſſe.

№ 51 Scheuchmandl.
» 52 Modl Riſt.

Taborſtraße.

№ 53 Hirſchl Auer.
» 54 Jochalin Prot.

Große Pfarrgaſſe.

№ 55 Michael Gerſtl.
» 56 Samuel Goldſchmidt.
» 57 Geb. Benjamin und Salomon Fränkl.
» 58 Zacharias Mayrs Erben
» 59 N. Schench.
» 60 Auſterlitz Erben.

№ 61 } Aron Fränkl,
» 62 } Aron Hönig.

Herrngaſſe.

№ 63 Abraham Hönig.
» 64 N. Löwel.
» 65 Elias Pollack.
» 66 David und Perl Pollack.

Kleine Pfarrgaſſe.

№ 67 Iſac Riſt.
» 68 Markus Israel.
» 69 Salomon Eugſen.
» 70 Iſak Wermeſſer.
» 71 Jonas Iſak und Salomon Iſak.
» 72 Abraham Munk.
» 73 David Judl.
» 74 Zacharias Mayr.
» 75 Marcus Benedikt.

Augartenſtraße.

№ 76 Löwel Goldſchmidt und Baron.

Kleine Pfarrgaſſe.

№ 77 Benedict Hirſchl.

Augartenſtraße.

№ 78 Benedict Leſack.

Kleine Pfarrgaſſe.

№ 79 Samuel Kallſtatt.
» 80 Marx Wenzl.

Rauchfangkehrergaſſe.

№ 81 Moyſes Neuſiedl.
» 82 Löwel Moyſes Mayr.
» 83 Iſak Münzhändler.
» 84 Lazar Iſak.
» 85 Marx Wenzl.
» 86 Salomon Auerbacher.
» 87 Lazar Wändl.
» 88 Mayr Sekhl.
» 89 Der alte Löw, Schulſinger.

№ 90 Simon Hirſchl.
» 91 Abraham Wolff.
» 92 Joſeph Salomon.
» 93 Marr Linz.
» 94 Mayer Scheyer.
» 95 Löwel Mayr.
» 96 Aron Thoman.
» 97 N. Schelz.
» 98 Joſeph Neuſtall.
» 99 Mayr Aſcher Sen.
» 100 Lewel Jonas.

Herrngaſſe.

№ 101 Lippmann Juriſt.
» 102 Beermann Frank.
» 103 Alte Iſak, Juden-Schulmeiſter.

Große Pfarrgaſſe.

№ 104 Simon Wiener.

Herrngaſſe.

№ 105 Marr Schleſinger.
» 106 Simon Pollack.
» 107 Lazar Werler.
» 108 Simon Wolff.
» 109 Hirſchl Mayr.
» 110 Jacob Seme de Vanco.
» 111 Hirſchl Brugy.
» 112 Salomon Fränkl.
» 113 Perl Eiſenkramer.
» 114 Löwel Schleſinger.
» 115 Hirſchl Goldſchlager.
» 116 Samuel Müllerberg.
» 117 Joſeph Hönig Falk.
» 118 Saloman Mauther.

№ 119 Joach. Rehwe-
les Witwe.

Sperlgaſſe.

№ 120 Salomon
Riſchlirz.

Zuchthausgaſſe.

№ 121 Joſeph Greiß-
ler.

№ 122 Perl Greißler.

Zuchthaus.

№ 123/
» 124} Jacob Tröſtel.

Große Schiffgaſſe.

№ 125 Juden-Ge-
meinhaus.

» 126 Juden-Ge-
meinhaus.

» 127 Studierhaus.

Auf der Haide.

№ 128 Spitalhaus.

» 129 Joach. Pollack.

» 130 Hirſchl Pollack.

» 131 Löwel Karch.

Große Pfarrgaſſe.

№ 132 Neue Syna-
goge.

Zur deutlicheren Ueberſicht, welche Anſiede-lungen neben der Judenſtadt im unteren Werd damals beſtanden haben, und wie ſtark die jetzige Leopoldſtadt ſchon zu jener Zeit angebauet war, wird hier die Reihe der Häuſer und Grundbeſitzer, welche am Schluſſe des ſieben-zehnten Jahrhundertes außerhalb des Judenbe-zirks beſtanden, angeſchloſſen; ſie war fol-gende:

Der untere Werd.

Ueber der Schlagbrücke.

Anfang auf der untern Taborſtraße rechter Hand hinaus:

Des Matthias Eglauer, kaiſ. Fueberſchreibers, Erben.

Lorenz Wagner, Wirth zum goldenen Pfauen.

Philipp Burger.

F. F. Misericordiae Kloſter, Kirche und Nebenhaus.

Des Wirths, Hanns Raniſch, Erben.

Joh. Chriſtoph Edl. v. Forſtern.

Joh. Franz Fontana v. Fonſegg, kaiſ. Hof-Muſikus.

Zum goldenen Adler (Bürgerſpital).

Johann Widmers Erben.

Dieſelben von dem großen Hauſe darneben.

Georg Conrad Franz von Franzenau, des äuß. Raths.

Des Gärtners, Wilh. Zeinner Erben.

Joh. Georg Schmidt, des äuß. Raths.

Chriſtoph Mory.

Andreas Schmidt.

Joſeph Schmaß.

Joh. Sigmund Döbler.

Andreas Oßwalth.

Des Adam Franz Schweigers Erben.

Thomas Pamholzer, Gem. Stadt Buchhaltercy-Verwandter.

Joh. Caſpar Härtl, Poſtmeiſter zu Langenzersdorf.

Joh. Bernh. Freyh. von Fünfkirchen, Erben.

Joh. Paul Miller, Bürger, beim weißen Hahn.

Des Zacharias Leeb, d. äuß. Raths, Erben.

Dieſelben vom vormahls Lurziſchen Hauſe und Garten.

Dieſelben vom vormahls Weinlingeriſchen Hauſe und Garten.

Ambros Lurz.

Des Wirths, Paul Gribitz, Erben.

Das Croatiſche Collegium.

Kaiſerl. Häuſer:

a) Vormahls Joh. Georg Dietmayer v. Dietmannſtorf Erben.

b) Vorhin Joh. Andre von Liebenberg Erben.

c) Vorhin Joh. Ludwig Praun v. Praunſtorf Erben.

d) Vorhin Joh. Franz Graf Trautſohn.

e) Vorhin Paul Sirt von Trautſohn.

f) Vorhin des Dr. Georg Trägen Erben.

g) Der kaiſ. Maj. geweſene Tabormauth.

Gegenüber auf der anderen Seite nebſt den Gäſſeln bei den P. P. Carmelitern:

P. P. Carmeliter-Kloſter und Kirche.

Daniel Moſer.

Hanns Maurer.

Tobias Stubenböck.

Daniel Moſer.

Simon Schmidts Erben, Inhaber die P. P. Carmeliter.

Matthias Pachmayer.

Sebaſtian Grandtauer.

Johann Fux.

Joh. Conrad Hernleb, d. äuß. Raths.

Des Lederzurichters, Claudius Chriſtoph Clement, Erben.

Wolfgang Thalhammer, bürgerl. Wirth.

Egyd Baron Königsacker.

Joh. Paul Bartholotti von Partheufeld, kaiſ. Hofkammerrath.

Der Frau Franziska Benigna Gräfin Weißenwolf Erben

Des Martin Hauer, d. äuß. Raths, Erben.

Dieſelben, ein Nebenhaus.

Johann Georg Standigl, Wagner.

Simon Gabler.

Im Gäſſel neben der oberen Fuhrmannsgaſſe:

Johann Georg Hagen.

Des ſtändiſchen Obereinnehmers, Franz Georg v. Koch, Erben.

Die Gaſſe bei den Fahnſtangen ſammt den Nebengäſſeln linker Hand hinab:

Ludwig Graf Colloredo Erben.

Michael Vareno, Wechsler.

Franz Georg Mader, niederöſterr. Regierungs-Untermarſchall.

Pazmaniſches Collegium.

Felix Marquis Montecuculi.

Otto Chriſtoph Graf Volkra.

Gegenüber rechter Hand, ſammt den Nebengäſſeln:

Maria Katharina von Wleſching.

Johann Anton Graf Loſenthal.

Paul Schmuderer, des innern Stadtrathes.

Joſeph Schnädl, Gärtner.
Mathias Mang.
Dr. Carl Feſta Erben.
Peter Demuether.
Simon Mayr.
Andre Wübmer.
Nicol. Wilhelm Bekerus, Freiherr v. Wallhorn, kaiſ. Rath und Protomedikus.

Obere Fuhrmannsgaſſe, die rechte Seite hinab:

Pankraz Halbreiter.
Georg Franz von Franzenau, d. äuß. Rath.
Maria Barbara Geiſt.
Philipp Schübing.

Gegenüber die linke Seite hinauf:

P. P. Jeſuiten bei St. Barbara.
Ludwig Albrecht von Thavonat.
Joh. Reinhart Schwandtner, d. äuß. Raths.
Joh. Caſpar Gündter, kaiſ. Hof-Apotheker.
Derſelbe, ein Nebenhaus.
Joh. Adam Ungar.

Das Gäſſel bei der Schmelz:

Georg Hochenebmer.
Hanns Georg Pollizko, Kräutlers, Erben.
Gemeiner Stadt-Schmelz.

Ferdinand Vorreither, Tuchhändler.
Jacob Kirchweger.
Georg Hoffer.

Untere Fuhrmannsgaſſe ſammt Nebengäſſen, die rechte Seite hinab:

Des Fuhrmanns Adam Clar Erben.
Des Fuhrmanns Paul Ränzinger Erb
Sebaſtian Wäniſch.
Simon Mayr.
Gregor Eder.
Des Gotthard Kurz, d. äuß. Rath, Erben.
Johann Caſpar Dennkh.
Joh. Leopold Freih. von Fünfkirchen.
Franz Steinbrecher.
Johann Pauerholz.

Die Hafnergaſſe.

Anna Kath. Plank.
Des Paul Weißmeyr, hofbefr. Handelsmann, Erben.
F. F. Misericordiae.
Matthias Kallinger.
Des Fuhrmanns Georg Schmidt Erben.
Leonhard Juſt, Fleiſchhauer.
Mathias Rauchegger.

Die untere Fuhrmannsgaſſe hinauf:

Des Paul Weißmayr, hofbeſr. Handelsmann, Erben.
Johann Jacob Pozenhardt.
Gegenüber rechts hinab:
Mathias Schnierer.
Paul Haffner.
Des Jacob Eyßner, Fuhrmanns, Erben.
J. Jacob Schneider.
Des Chriſtoph Rötter, Zinngießers, Erben.
Des Paul Ränzinger, Fuhrmanns, Erben.
Georg Rengböth.
Mathias Hödl.
Michael Pindtner.
Johann Boreth.
Gaſſe beim Stadtgut herauf, rechts bis zur Schlagbrücke:
Des Heinrich Gött, Gärtners, Erben.
Math. Schneiarer.
Des Wolff Etſchlager, Wirths, Erben.
Des Hanns Moſtler, Gärtners, Erben.
Andreas Schleßhorn.
Math. Schnierer.
Chriſtoph Ritter von Gudenus.
Des Martin Holzer Erben.
Des Math. Wenighofer Erben.
Jacob Greiſing, niederöſterr. Regiments-Rath.
Des Jacob Ringlholzer, Lederzurichters, Erben.
Des Jacob Feyrer v. Feyerhoffen, Erben.
Des Grafen Don Pietro Richardi, Erben.

Joh. Leopold Hörmann, niederöſterr. Regiments-Rath.
Mathias Müllner.
Johann Pauerholz.
Balthaſar Heindl, Handelsmann.
Johann Chriſtian Herzog zu Crumau und Fürſt zu Eggenberg.
Des Math. Gahr, kaiſ. Kammerdieners, Erben (gold. Lamm).
Des Georg Auguſtin Hirſch, Bäckers, Erben.
Das kaiſ. Bruckhaus.
Des Franz Jani, Biſchofs zu Sim, Erben.

Gaſſe neben der Jägerzeile:

Des Simon Derfues, d. äuß. Raths, Erben.
Septimius Pickhi.
Des Chriſtoph Lauch, kaiſ. Gallerie-Inſpectors, Erben.
Des Joh. Brieſſer, Lederers, Erben.
Hermann Jacob Graf Czernin.

Neben dem Waſſer bei den Waſchhäuſern:

Des Joh. Ludwig von Waſſenberg, Erben.
Des Claud. Chriſtoph Clement, Lederzurichters, Erben.
Des Iſaak Stadler, Lederers, Erben.
Johann Wenzel Wöberſinkh.
Joh. Ant. Rottmacher, niederöſt. Landſch. Aufſchlagamts-Offic.
Des Michael Gebhardt Erben.

Des Joh. Gottlieb v. Schnierern Erben.
Colman Gögger Edl. v. Löwenegg.
Michael Heinrich.
Lorenz Schielle, Fuhrmann.
J. Jak. Schiller, Kriegskanzlei-Registrator.
Libor Gerdes, J. U. D.
Joh. Bernhard Mayr.
Kaiserl. Schiffstadel.

Jägerhäuser.

Johann Carl v. Hallberg.
Joh. Georg Herzog, Forstmeister zu Eberstorff.
Hanns Georg Payr.
Philipp Stützer.
Math. Winkler.
Des Martin Hauer, d. äuß. Raths, Erben.
Carl Gottlieb, Freiherr v. Aichpichl.
Math. Glockeisen.
Martin Riedl.
Des Hanns Tullinger, Jägers, Erben.
Bernhard Toll, Jäger.
Jak. Höckner.
Hanns Paul Gruber.
Michael Reidls Brandstatt.
Carl Gottlieb, Freiherr v. Aichpichl.
Des Joh. Abbrecht v. Lantterburg Erben.

Von der Schlagbrücke neben dem Wasser hinauf, bis zur Tabormauth sammt Nebengässen:

Gemeiner Stadt Mauthhaus.
Joh. Peter Frey.

Joh. Eizenhoffer.
Georg Einſiedler.
Joſ. Lukhamb.
Valentin Ernſtberger.
Des Math. Wenighoffers Erben.
Der Franciska Benigna Gräfin Weißenwolf Erben.
Georg Simon Prenner Edl. v. Flamberg
A. Popp.
Chriſtoph Franz Leichſenring, General-Kriegs-Commiſſär.
Des Lorenz Zimmermann Erben.
Mathias Zacharias Pinzinger, Gewürzkrämer.
Joh. Zangoni, Wechsler.
Chriſtoph Jelle.
Joh. Diodat, hofbefr. hungar. Handelsmann.
Der Franziska Benigna Gräfin Weißenwoff Erben.
Joh. Diadot.
Des Georg Ernſt v. Albrechtsburg Erben.
Götterſtorfers Garten.
Georg Weyringer.

Komus in Wien,

oder:

Illustrirter

komischer Kalender

für

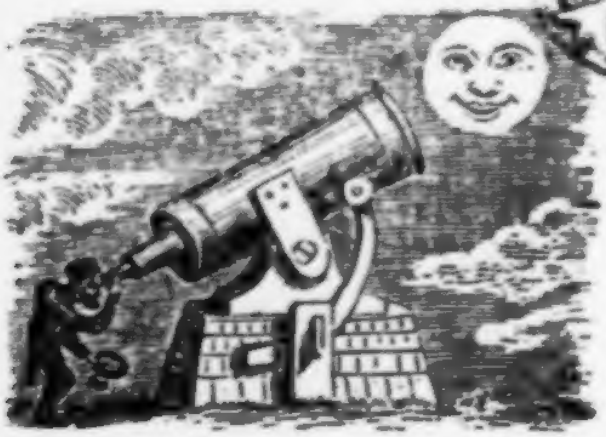
Freunde des Scherzes, Spaßmacher, lustige Brüder und Spottvögel

auf das Schaltjahr

1848.

Von

Realis.



Eigenthum der Verlagshandlung.

Wien.

A. Dorfmeister's vormels Mausberger's Verlag.

(Stadt, Petersplatz, in Mitte der Kühfußgasse Nr. 575.)

Zum neuen Jahre Glück und Heil! —
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!

(Goethe.)

Die Zeit ist ernst, d'rum soll ihr Bild
Nicht finster vor Euch stehen:
Der Frohsinn ist das beste Schild
Entgegen ihr zu gehen.

Genealogisches Verzeichniß

des

regierenden Kaiserhauses.

Kaiser von Oesterreich.

Ferdinand der Erste (Carl Leopold Josef Franz Marcellin), Kaiser von Oesterreich; König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig; von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog zu Oesterreich ꝛc. ꝛc.; geboren zu Wien den 19. April 1793; gekrönt als König von Ungarn zu Preßburg den 28. September 1830; trat nach dem Ableben Seines Vaters, Kaisers Franz I., am 2. März 1835 die Regierung der österreichischen Monarchie an, ließ Sich am 14. Juni 1835 zu Wien huldigen, wurde gekrönt als König von Böhmen am 7. September 1836, und als König der Lombardie und Venedig am 6. September 1838.

Gemalin.

Maria Anna Carolina (Pia), Tochter weil. Sr. Majestät des Königs Victor Emanuel von Sardinien; oberste Schutzfrau und Oberdirectorin des adeligen freiweltlichen Damenstiftes Maria-Schul zu Brünn, oberste Schutzfrau des adeligen Damenstiftes zu Innsbruck und Sternkreuz-Ordens-Dame; geboren den 19. September 1803; vermält durch Procuration zu Turin am 12. Februar, und dann zu Wien am 27. Februar 1831; gekrönt als Königin von Böhmen am 12. September 1836.

Geschwister Sr. Majestät des Kaisers.

a) Halb-Schwester.

Ludovica (Elisabetha Franciska), königl. Prinzessin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Oesterreich, geb. den 17. Februar 1790; gestorben den 26. Junius 1791.

b) Vollbürtige Geschwister;

kaiserl. Prinzen und Prinzessinen, Erzherzoge u. Erzherzoginen v. Oesterreich ꝛc. ꝛc.

1. Maria Ludovica (Leop. Franc. Theres. Jos. Lucia), Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla ꝛc.; Sternkreuz-Ordens-Dame und Großmeisterin des Constantinischen St. Georgs-Ordens ꝛc.; geboren den 12. Dec. 1791; vermält durch Procuration zu Wien den 11. März 1810 mit dem damaligen Kaiser Napoleon; Witwe seit 5. Mai 1821.
2. Carolina (Leop. Franc.); geb. den 8. Junius 1794, gest. den 16. März 1795.
3. Carolina (Ludov. Leop.); geb. den 4. Dec. 1795, gest. den 30. Junius 1799.

4. Leopoldina (Carol. Joſ.), Sternkreuz-Ordens-Dame; geboren den 22. Januar 1797; geſtorben den 11. December 1826; vermält durch Procuration zu Wien den 15. Mai, dann zu Rio de Janeiro den 6. November 1817 mit Don Pedro I. (de Alcantara, Anton Joſef), Herzoge von Braganza; geb. den 12. Oct. 1798; abdicirte als Kaiſer von Braſilien am 7. April 1831; geſtorben den 24. September 1834.

5. Maria Clementina (Franciſca Joſefa), Sternkreuz-Ordens-Dame, geboren den 1. März 1798; vermält zu Schönbrunn den 28. Julius 1816 mit Leopold (Joh. Joſef), königl. Prinzen von beiden Sicilien, Prinzen von Salerno; geb. den 2. Julius 1790.

6. Joſef (Franz Leop.), Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 63; geboren den 9. April 1799; geſtorben den 29. Junius 1807.

7. Carolina (Ferd. Luer. Joſ. Demetria), Sternkreuz-Ordens-Dame; geb. den 8. April 1801; geſtorben den 22. Mai 1832; vermält durch Procuration zu Wien den 26. September, und dann zu Dresden den 7. October 1819 mit Friedrich Auguſt Albert, königl. Prinzen und Mitregenten, dermaligem Könige von Sachſen; geboren den 18. Mai 1797.

8. Franz (Carl Joſ.), Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königl. ungar. St. Stephans-Ordens, Ritter des Ruſſiſch-kaiſerl. St. Andreas- und St. Alexander-Newsky-, des weißen Adler- und des St. Annen-Ordens erſter Claſſe, des königl. Preußiſchen ſchwarzen Adler-Ordens, des königl. Franzöſiſchen Ordens vom heiligen Geiſte, und des königl. Baieriſchen St. Hubertus-Ordens, Großkreuz des kaiſerl. Braſilianiſchen Ordens vom ſüdlichen Kreuze, des königl. Sicilianiſchen St. Ferdinand- und Verdienſt-Ordens, und des königl. Hannover'ſchen Guelfen-Ordens, Ritter des großherzogl. Baden'ſchen Ordens der Treue, Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen und des großherzogl. Heſſen'ſchen Haus-Ordens; k. k. Feldmarſchall-Lieutenant, Inhaber des Inf. Reg. Nr. 52 und Chef eines Ruſſiſch-kaiſerl. Grenadier-Reg.; geb. den 7. Dec. 1802.

Gemalin.

Sofia (Friederika Dorothea), Tochter weil. Sr. Majeſtät des Königs von Baiern, Maximilian (Joſef), Sternkreuz-Ordens-Dame; geboren den 27. Januar 1805, und vermält zu Wien den 4. November 1824.

Kinder.

a. Franz (Joſef Carl), Ritter des goldenen Vließes, des kaiſerl. Ruſſ. St. Andreas- und des königl. Preuß. ſchwarzen Adler-Ordens, Oberſt und Inhaber des Dragoner-Regim. Nr. 3; geboren den 18. Auguſt 1830.

b. Ferdinand (Maximilian Joſef); geboren den 6. Julius 1832.

c. Carl (Ludwig Joſef Maria); geboren den 30. Julius 1833.

d. Maria Anna (Carolina Pia); geb. den 27. October 1835; geſtorben den 5. Februar 1840.

e. Ludwig (Joſef Anton Victor); geboren den 15. Mai 1842.

9. Maria Anna (Franc. Thereſia Joſefa Medarda), Sternkreuz-Ordens-Dame; geboren den 8. Junius 1804.

10. Johann Nepomuk (Carl Franz Joſ. Felix), Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 35; geboren den 29. Auguſt 1805, geſt. den 19. Februar 1809.

11. Amalia (Ther. Franc. Joſ. Cöleſtina); geboren den 6. und geſtorben den 9. April 1807.

Zeitrechnung.

	Jahre
Von der Erschaffung der Welt	5797.
Von der Sündfluth	4141.
Von Erbauung Roms	2601.
Seit dem Weinbaue in Teutschland	1572.
Seit der Völkerwanderung	1473.
Seit Gründung Wiens	1458.
Seit dem Untergange des weström. Reiches	1372.
Seit Mohameds Flucht v. Mecca nach Medina	1226.
Seit der Regierung des ersten Babenbergers in Oesterreich	865.
Seit der Regierung K. Stefan I. v. Ungarn	838.
Seit Oesterreichs Erhebung zum Herzogthume	692.
Seit Rudolfs v. Habsburg Wahl zum teutschen Kaiser	575.
Seit der Regierung der Habsburger in Oesterreich	566.
Seit der Entdeckung von Amerika	356.
Seit der Reformation	331.
Seit dem Tode Karls VI. des letzten Habsburgers	102.
Seit dem Tode Josefs II.	58.
Seit der Geburt Kaiser Ferdinands I.	55.
Seit dem österreichischen Kaiserthume	43.
Seit dem Tode d. Kaisers Franz I.	13.

Norma-Tage.

Hof-Norma-Tage. (An diesen sind die Hoftheater in Wien geschlossen.)

Am 1. März wegen des Sterbetages Kaiser Franz I.
Am 6. April wegen des Sterbetages weil. Marie Louise, Kaiserin.
Am 12. April wegen des Sterbetages weil. Maria Theresia, Kaiserin.

Kirchliche Norma-Tage. (An diesen sind alle Schauspiele und öffentlichen Belustigungen in den österreichischen Staaten untersagt.)

Aschermittwoch.
Mariä Verkündigung.
Die ganze Charwoche.
Oster- und Pfingstsonntag.
Frohnleichnamstag.
Mariä Geburt.
Allerheiligen. (An diesem Tage sind die Schauspiele in Wien erlaubt.)
Heil. Leopold. (An den Festen der Landespatrone in jeder Provinz.)
Die drei letzten Adventstage.
Der Christtag.

Gerichtsferien in Niederösterreich.

An allen Sonntagen und gebotenen Feiertagen.
Von dem Weihnachtstage bis an den Tag der heiligen drei Könige.
Von dem Palmsonntage bis an den Ostermontag.
An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche.
Von Frohnleichnam bis zum folgenden Donnerstage.

Festrechnung.

Indictio Romana oder Römer-Zinszal	6	Epacten	XXV
Goldene Zal	6	Sonnenzirkel	9
		Sonntags-Buchstabe	BA

Zwischen Weihnachten und Aschermittwoch sind 10 Wochen 3 Tage.

Die beweglichen Festtage.

Sonntag Septuagesimä	den 20. Febr.	Christi-Himmelfahrt	den 1. Juni.
Aschermittwoch	» 8. März.	Pfingstsonntag	» 11. Juni.
Ostersonntag	» 23. April.	Dreieinigkeitsfest	» 18. Juni.
Bitt- oder Rogations-Tage den 29. 30. u. 31. Mai.		Frohnleichnamstag	» 22. Juni.
		1. Advent-Sonntag	» 3. Dez.

Quatember-Fasttage.

Den 1. März. — Den 14. Juni. — Den 20. September. — Den 20. Dezember.

Die vier Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang: den 20. März um 0 Uhr 15 Minuten Abends. — Der Frühling mehr warm als kühl und mehr trocken als naß.

Sommer-Anfang: den 21. Juni um 9 Uhr 11 Minuten Morgens. — Der Sommer sehr warm und trocken.

Herbst-Anfang: den 22. September um 11 Uhr 16 Minuten Abends. — Der Herbst anfangs sehr schön, dann regnerisch und kühl.

Winter-Anfang: den 21. Dezember um 4 Uhr 57 Minuten Morgens. — Der Anfang des Winters gelind, dann heftige Kälte.

Finsternisse.

Im Jahre 1848 finden sechs Verfinsterungen Statt, nämlich vier Sonnen- und zwei Mondesfinsternisse, wovon aber nur die erste Mondesfinsterniß in unseren Gegenden ganz und die zweite Mondesfinsterniß zum Theile sichtbar sein wird.

1. Sonnenfinsterniß am 5. März. Sie ist nur in den nördlichen Polargegenden sichtbar. Anfang und Ende Abends (1—3 Uhr).

2. Mondesfinsterniß am 19. März. Diese Finsterniß ist in dem ganzen Verlaufe nach sichtbar in Europa, Asien und Afrika, und theilweise in Australien und Amerika. Anfang Abends, Ende nach Mitternacht (8—1 Uhr).

3. Sonnenfinsterniß in der Nacht vom 3. auf den 4. April. Sichtbar im südlichen Theile des großen Oceans. Anfang Abends, Ende nach Mitternacht (10—1 Uhr).

4. Sonnenfinſterniß am 28. Auguſt. Dieſe höchſt unbedeutende Verfinſterung iſt nur in den ſüdlichſten Theilen des großen Oceans ſichtbar. Anfang und Ende Abends (8 Uhr 4 Minuten — 8 Uhr 41 Minuten).

5. Mondesfinſterniß am 13. September. In Europa und Afrika wird nur der Anfang, in Amerika aber der ganze Verlauf der Finſterniß ſichtbar ſein. Anfang und Ende Morgens (5—9 Uhr).

6. Sonnenfinſterniß am 27. September. Sichtbar im nordöſtlichen Theile Europa's und dem größten Theile Aſiens. Anfang und Ende Morgens (8—12 Uhr).

Die zwölf Zeichen oder Sternbilder des Thierkreiſes.

Widder	♈		Wage	♎	
Stier	♉		Scorpion	♏	
Zwillinge	♊		Schütz	♐	
Krebs	♋		Steinbock	♑	
Löwe	♌		Waſſermann	♒	
Jungfrau	♍		Fiſche	♓	

Die Sonne mit ihren eilf bekannten Planeten.

Sonne	☉	Mars	♂	Erde	♁	Pallas	⚴
Saturnus	♄	Venus	♀	Uranus	♅	Juno	⚵
Jupiter	♃	Mercurius	☿	Ceres	⚳	Veſta	⚶

Mondesviertel.

Neumond	🌑	Erſtes Viertel	☽	Vollmond	🌕	Letztes Viertel	☾

Planeten-Regent: Mars,

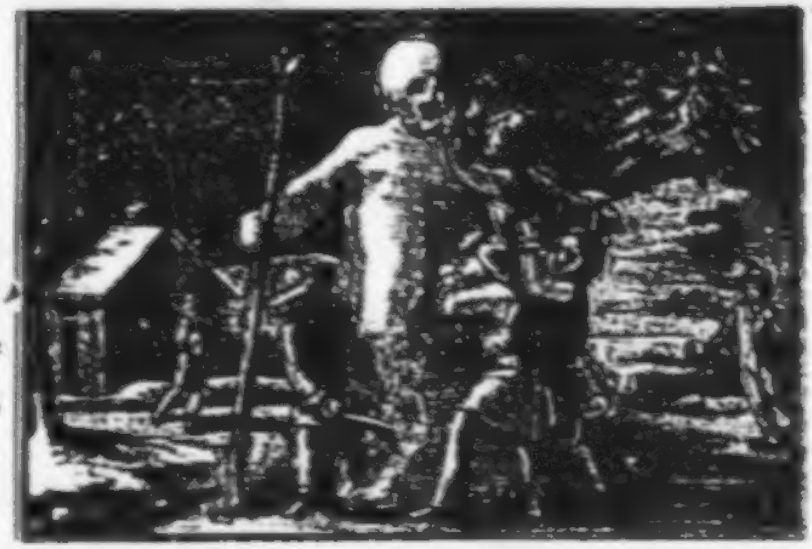
ein röthlich flimmernder Stern, er dreht ſich in 24 Stunden 40 Minuten um ſeine Achſe, und während 321 Tagen, 23 Stunden, 30 Minuten um die Sonne; iſt kleiner als die Erde. Er legt jährlich einen Umlauf von 200 Millionen Meilen zurück.

Dieſes Jahr iſt als ſehr fruchtbar und gut anzunehmen.

Jänner.

Eismonat.

Mond in der Erdnähe den 13. um 3 Uhr Morgens; in der Erdferne den 27. um 9 Uhr Morgens.



Wochen- und Monatstage.	Katholisch.	Protestantisch.	Griechisch. Dezember 1847.	Mondesviertel u. Witterung.
Samst. 1	A Neujahr	Neujahr	5½ 20	Ignaz M.

1) Kath. Nachdem Herodes gestorben war. Matth. 2.
Prot. Von der Flucht nach Aegypten. Matth. 2.
Griech. Vom Geschlechtsregister Jesu. Matth. 1.

Sonnt.	2	B Makar.	C. A. u. S.	5½	21	E 4. Adv.
Mont.	3	Genofeva	Enoch	5¾	22	Anastasia
Dienst.	4	Titus B.	Methus.	5¾	23	10 M. in C
Mittw.	5	Telesf. P.	Simeon	6	24	Fast. Ende
Donn.	6	H. 3 K.	Ersch. Chr.	6	25	Geb. Chr.
Freitag	7	Raimund	Melchior	6	26	Mutter G.
Samst.	8	Severin	Balthasar	6¼	27	Stef. M.

Neumond den 6. um 1 Uhr 13 Min. Ab. Schnee u. Regen bei trübem Wetter.

2) Kath. u. Prot. Als Jesus 12 Jahre alt war. Luk. 2.
Griech. Von der Flucht nach Aegypten. Matth. 2.

Sonnt.	9	B 1 Ep. M	1 Epif. K.	6¼	28	C 20000 M.
Mont.	10	Paul E.	Paul Einf.	6¼	29	Unsch. K.
Dienst.	11	Hygin. P.	Erhard	6¼	30	Anisia M.
Mittw.	12	Ernestus	Reinhold	6¼	31	Melania
Donn.	13	Hil. B. ☽	Hilarius	6¼	1	J. 1848 N.
Freitag	14	Felix in P.	Felix	6¼	2	Silvester
Samst.	15	Maurus	Habakuk	6¼	3	Malachias

☽ Erstes Viertel den 13. um 0 Uhr 52 Minut. Ab. Trübe und mäßig kalte Witterung.

Wochen- und Monatstage.	Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. Jänner 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
	3) Kath u prot. Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2. Griech Vom Johannes in der Wüste. Mark. 1.					
Sonnt.	16	B2EpM.	2 Ep. M.	4	D70 Ap.	○ Vollmond den 20. um 1 Uhr 10 Minut. Abends. Helle u. kalte Tage bei trockenem Wetter.
Mont.	17	Ant. Einf.	Ant. Einf.	5	Theop.	
Dienst.	18	Prisca J.	Prisca J.	6	Erſch. Ch.	
Mittw.	19	Canutus	Ferdinand	7	Joh. d. T.	
Donn.	20	F.u.S. ◑	Fab. u. S.	8	Georg Ch.	
Freitag	21	Agnes	Agnes	9	Polim.	
Samst.	22	Vincenz	Vincenz	10	Gregor N.	
	4) Kath. u. Prot. Von des Hauptmanns Knecht. Matth. 8. Griech. Joſef verläßt Nazareth. Matth. 4					
Sonnt.	23	B3 Epif.	3 Ep. E.	11	DTheod.	
Mont.	24	Timoth.	Timoth.	12	Tatiana	
Dienst.	25	Pauli B.	Pauli B.	13	Hermilius	
Mittw.	26	Polikarp	Polikarp	14	Zachäus	
Donn.	27	Joh. Chr.	Chriſoſt.	15	Paul Th.	
Freitag	28	Car.M. ●	Carl d. G.	16	Triodion.	● Letztes Viertel d. 28. um 1 Uhr 4 Min. Abends. Heftige aber trockene Kälte.
Samst.	29	Frz. v. S.	Samuel	17	Ant. Einf.	
	5) Kath. u. Prot. Vom ungeſtümen Meere Matth 8. Griech. Vom Blinden zu Jericho. Luk. 18.					
Sonnt.	30	B4EpM.	4 Ep. Adl.	18	D Athan.	
Mont.	31	Peter N.	Valerius	19	Markar.	

Der Tag nimmt in dieſem Monate zu: von 8 Stunden 27 Minuten bis 9 Stunden 25 Minuten.

Lostage und Bauernregeln.

Am 1. Morgenroth am erſten Tag, Unwetter bringt und große Plag'.
Am 2. Wie das Wetter zu Makarius war, ſo wird's im September, trüb oder klar.
Am 20. An Fabian und Sebaſtian, ſoll der Saft in die Bäume gahn.
Am 22. Vincenzi Sonnenſchein bringt viel Korn und Wein.
Am 25. Iſt Pauli Bekehrung hell und klar, ſo hoffet man ein gutes Jahr.
Jänner warm, daß Gott erbarm!
Iſt der Jänner naß, bleibt leer das Faß.

Februar.

Thaumonat.

Mond in der Erdnähe den 8. um 2 Uhr Morgens; in der Erdferne den 24. um 3 Uhr Morgens.

Wochen- und Monatstage		Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. Jänner 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
Dienst.	1	Ignat.v.A	Brigitta	♑	20	Euthem.	
Mittw.	2	Mar. L.	Mar. R.	♑	21	Triodion.	
Donn.	3	Blasius	Blasius	♑	22	Timoth.	
Freitag	4	Veronika	Veronika	♐	23	Clemens	
Samst.	5	Agatha ●	Agatha	♐	24	Xenia	
		6) Kath u. Prot. Vom Weizen und Unkraut Matth. 13 Griech. Vom Zachäus. Luk. 19					
Sonnt.	6	B5Ep. D.	5Ep. Dor.	♏	25	D Greg.	
Mont.	7	Romuald.	Richard.	♏	26	Xenephon	
Dienst.	8	J. v. M.	Salomon	♏	27	Joh. C.	
Mittw.	9	Apollonia	Apollonia	♏	28	Eufr. S.	
Donn.	10	Scholast.	Gabriele	♐	29	Ignatius	
Freitag	11	Desid. ☽	Eufrosine	♐	30	Hippol.	
Samst.	12	Eulalia	Eulalia	♐	31	Ciriacus	
		7) Kath. Vom Senfkörnlein. Matth 13. Prot. Von der Verklärung Christi. Matth. 17. Griech. Vom Pharisäer und Zöllner. Luk. 18.					
Sonnt.	13	B6Ep. K.	6Ep. Cast.	♐	1	Febr.D.X.	
Mont.	14	Valentin	Valentin	♐	2	Maria R.	
Dienst.	15	Faust. M.	Formosus	♑	3	Sim u.A.	

● Neumond den 5. um 2 Uhr 48 Minuten Morgens. Die Kälte läßt etwas nach.

☽ Erstes Viertel den 11. um 9 Uhr 1 Min. Abends. Trüb mit Schnee; kalte Nächte.

Wochen- und Monatstage.	Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. Februar 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
Mittw.	16 Juliana	Juliana		4	Isidor A.	
Donn.	17 Julianus	Konstant.		5	Asch.	
Freitag	18 Flavian	Concordia		6	Bucal. B.	☽
Samst.	19 Konr. ♓	Gerbinus		7	Parthenia	Vollmond den 19. um 5 Uhr 3 Min. Morgens. Windig mit heftigem Schneegestöber bei großer Kälte.
	8) Kath. u. Prot. V. d. Arbeit. im Weinberge. Matth. 20. Griech. Vom verlornen Sohne. Luk. 15.					
Sonnt.	20 ♓ Sept. E.	Sept. E.		8	D1. Sept.	
Mont.	21 Eleonora	Eleonora		9	Niceforus	
Dienst.	22 Petri St	Petri St.		10	Charal.	
Mittw.	23 Romana	Severus		11	Blasius	
Donn.	24 Schalttag	Schalttag		12	Metet.	
Freitag	25 Mathias	Mathias		13	Martin.	☾
Samst.	26 Walbur.	Viktor		14	Aurentius	Letztes Viertel den 27. um 9 Uhr 27 Minuten Morgens. Die Kälte nimmt bedeutend zu.
	9) Kath. u. Prot. Vom Samen und vielerlei Erdreiche. Luk. 8. Griech. Vom letzten Gerichte. Matth. 25.					
Sonnt.	27 ♓ Sex. ☾	Ser. Nest.		15	☾ 2 Mäß.	
Mont.	28 Leander	Hektor		16	Pamp	
Dienst.	29 Romanus	Justinus		17	Theod	

Der Tag nimmt in diesem Monate zu: von 9 Stunden 29 Minuten bis 10 Stunden 56 Minuten.

Lostage und Bauernregeln.

Am 2. Ist's an Lichtmeß hell und rein, wird ein langer Winter sein; wenn es stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit.

Am 6. Dorothee gibt den meisten Schnee.

Am 24. Matheis bricht's Eis; hat er keins, so macht er eins.

Im Hornung sieht der Bauer lieber einen hungrigen Wolf, als einen Mann im Hemde auf dem Felde

März.

Lenzmonat.

Mond in der Erdnähe den 7. um 2 Uhr Morgens; in der Erdferne den 22. um 4 Uhr Abends.

Wochen- und Monatstage.		Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. Februar 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
Mittw.	1	Quat. A.†	Albinus	♓	18	Ortod.	Mittwoch.
Donn.	2	Simpl. P.	Simplic.	♈	19	Archip.	
Freitag	3	Kunig. †	Kunig.	♈	20	L. v. C.	
Samst.	4	Adr. u. E.†	Adrian	♉	21	Tim.	

10) Kath. u. Prot. Vom Blinden bei Jericho. Luk. 18.
Griech. Vom Fasten und Almosen. Matth. 6.

Sonnt.	5	AQuin.	Quinq. F.	♉	22	C 3 Sür.	
Mont.	6	Friedrich	Fridolin	♊	23	Polikarp.	
Dienst.	7	Thom. A.	Felicitas	♊	24	Haupt J.	
Mittw.	8	Ascherm.†	Filipp	♋	25	Ascherm. T	
Donn.	9	Joh. v. G.	Gotthold	♋	26	Porfirius	
Freitag	10	40 Märt.†	Henriette	♋	27	Prokopius	
Samst	11	Herakl. †	Rosina	♋	28	Basilius	

11) Kath. u. Prot. Jesus wird vom Teufel versucht. Matth. 4.
Griech. Vom Nathanael. Joh. 1.

Sonnt.	12	A 1 J. ☽	Inv. G.	♋	29	C 1 Fstf. B.	
Mont.	13	Rosina	Ernst	♌	1	März E.	
Dienst.	14	Mechtilde	Eutichus	♌	2	Theod. B.	
Mittw.	15	Long. M.†	Isabella	♍	3	Eutrop.	

Neumond den 5. um 2 Uhr 23 Min. Abends. Heftige Winde mit Schnee.

☽ Erstes Viertel den 12. um 5 Uhr 47 Min Morgens. Fortwährend windig mit Schnee und Regen.

Wochen- und Monatstage		Katholisch.	Protestantisch.			Griechisch. März 1848.	Mondesviertel u. Witterung.
Donn.	16	Heribert	Ciriacus		4	Gerasim.	
Freitag	17	Gertrud†	Gertrud		5	Konon M.	
Samst.	18	Eduard†	Anselm		6	42 Märt.	

12) Kath. Von der Verklärung Christi. Matth. 17.
Prot. Vom chananäischen Weibe. Matth. 15.
Griech. Vom Gichtbrüchigen Mark. 2.

Sonnt.	19	A 2 R. ☉	Rem. Jos.		7	S2Fstf. B.	
Mont.	20	Nicetas	Ruprecht		8	Theofil.	
Dienst.	21	Benedikt.	Benedikt.		9	40M.v.S.	
Mittw.	22	Octav. †	Casimir		10	Kodrat M	
Donn.	23	Aquila	Eberhard		11	Sofron	
Freitag	24	Gabriel†	Gabriel		12	Theofan.	
Samst.	25	Mar. V. †	Mar. Ver.		13	Nikeforus	

13) Kath. u. Prot. Jesus treibt einen Teufel aus. Luk. 11.
Griech. Von der Nachfolge Christi. Mark. 8.

Sonnt.	26	A 3 Oculi	Oculi Em.		14	C3Fstf. B.	
Mont.	27	Rupert	Hubert		15	Agapitus	
Dinst.	28	Guntr. ☾	Eustach.		16	Sabinus	
Mittw.	29	Cyrillus†	Eustasius		17	Aler. M.	
Donn.	30	Quirinus	Guido		18	Cirillus	
Freitag	31	Amos †	Filipp		19	Chrys. D.	

(○)

Vollmond den 9. um 10 Uhr 10 Minuten Abends. Hell und schön bei mäßiger Kälte.

(☾)

Letztes Viertel den 28. um 2 Uhr 24 Minuten Morgens. Schöne und gelinde Witterung.

Sonnenfinsterniß den 5. um 1 Uhr 17 Min. Abends, bei uns nicht sichtbar; Mondesfinsterniß den 19. um 8 Uhr 17 Min. Abends, bei uns sichtbar.

Der Tag nimmt in diesem Monate zu: von 11 Stunden 1 Minute bis 12 Stunden 44 Minuten.

Lostage und Bauernregeln.

Am 10. Wenn es am Tage der 40 Märtirer gefriert, so gefriert es noch 40 Nächte.

Am 13. Ist es um Judica feucht, so bleiben die Kornboden leicht.

Am 19. Ein schöner Josefstag bringt ein gutes Jahr.

Am 25. Zu Mariä Verkündigung schön hell vor Sonnenaufgang, bringt ein fruchtbares Jahr.

April.

Ostermonat.

Mond in der Erdnähe den 4. um 10 Uhr Morgens; in der Erdferne den 18. um 8 Uhr Abends.

Wochen- und Monatstage.	Katholisch.	Protestantisch.	Griechisch. März 1848.	Mondesviertel u. Witterung.
Samst. 1	HugoB. †	Theodor	♌ 20	Joh. S.

14) Kath. u. Prot. Jesus speiset 5000 Mann. Joh. 6.
Griech. Vom besessenen Stummen. Marc. 9.

Sonnt.	2	A4Lät. F.	Lät. Th.	♌	21	C4Fst. J.
Mont.	3	Richard	Christian	♌	22	Basilius
Dienst.	4	Ambr.	Maximil.	♌	23	Nikomed.
Mittw.	5	Vinc. F. †	Maximus	♍	24	Zacharias Mar. Ver.
Donn.	6	Sixt. I. P.	Sixtus	♍	25	
Freitag	7	Herm. †	Cölestin	♍	26	Gabriel E.
Samst.	8	Albrecht †	Heilmann	♍	27	Matrona

Neumond den 4. um 0 Uhr 7 Minuten Morgens. Trübes Wetter mit Regen.

15) Kath. u. Prot. Die Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 4.
Griech. Von den Söhnen des Zebedäus. Marc 10.

Sonnt.	9	A5Jud. D	Jud.-Bog.	♍	28	C5Fst. H.
Mont.	10	Ezechiel	Ezechiel	♍	29	Markus
Dienst.	11	Herman	Herman	♎	30	Joh. Cl.
Mittw.	12	Jul. I. P. †	Julius	♎	31	Hypatius
Donn.	13	Hermen K.	Justinus	♏	1 April	H.
Freitag	14	Tiburt. †	Tiburtius	♏	2	Titus A.
Samst.	15	Anastas. †	Olimpia	♐	3	Nicetas

Erstes Viertel den 10. um 3 Uhr 55 Minuten Abends. Abwechselnd schön mit Regen.

Wochen- und Monatstage.	Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. April 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
16) Kath. u. Prot. Vom Einzuge Christi zu Jerusalem. Matth. 21 Griech. Von Maria's Fußsalbung. Joh. 12.						☽ Vollmond den 18. um 3 Uhr 37 Min. Abends. Schöne warme und angenehme Witterung.
Sonnt.	16	A Palmf.	Palmf. C.	4	C Palmf.	
Mont.	17	Rudolf	Rudolf	5	Theod.	Marterwoche.
Dienst.	18	Apoll. ♈	Valerian	6	Eutych.	
Mittw.	19	Cresc. M. ☩	Werner	7	Georg	
Donn.	20	Gründ. ☩	Gründ.	8	Thom.	
Freitag	21	Charfr. †	Charfr.	9	Eupsich.	
Samst.	22	Charf. †	Charf.	10	Terent.	
17) Kath. u. Prot. Von der Auferstehung Christi. Mark. 16. Griech. Im Anfange war das Wort. Joh. 1.						☾ Letztes Viertel d. 26. um 3 Uhr 26 Minut. Abends. Fortwährend angenehmes Wetter. In der Nacht vom 3 auf den 4. um 10 Uhr 16 Min. Abends ist eine bei uns nicht sichtbare Sonnenfinsterniß.
Sonnt.	23	A Oſterf.	Oſterf. G.	11	C Oſterf.	
Mont.	24	Oſterm.	Oſterm. A.	12	2. Oſterf.	
Dienst.	25	Mark. E.	Mark. E.	13	Artemon	
Mittw.	26	Cletus ☾	Reimar	14	Mart. B.	
Donn.	27	Peregrin.	Anaſtaſ.	15	Ariſtarch.	
Freitag	28	Vitalis	Thereſia	16	Waſſerw.	
Samst.	29	Petr. v. V.	Sibilla	17	Simeon	
18) Kath. u. Prot. Jesus kommt bei verschlossener Thür. Joh. 20. Griech. Vom ungläubigen Thomas. Joh. 20.						
Sonnt.	30	A 1 Quaſ.	Quaſ. E.	18	C 1 Quaſ.	

Der Tag nimmt in diesem Monate zu: von 12 Stunden 48 Minuten bis 14 Stunden 24 Minuten.

Lostage und Bauernregeln.

Am 24. Ist zu Georgi das Korn so hoch, daß sich ein Rabe darin verstecken kann, so gibt es ein gutes Getreidejahr.

Sind die Raben um Georgi noch blind, so freut sich Mann und Kind.

Nasser April verspricht der Früchte viel.

Donnert's im April, so hat der Reif sein Ziel.

Ist der April schön und rein, wird der Mai dann wilder sein.

Mai.

Wonnemonat.

Mond in der Erdnähe den 2. um 10 Uhr Abends; in der Erdferne den 16. um 1 Uhr Morgens; in der Erdnähe den 31. um 7 Uhr Morgens.

Wochen- und Monatstage.		Katholisch.	Protestantisch		Griechisch. April 1847.		Mondesviertel u. Witterung.
Mont.	1	Fil. u. J.	Fil. u. J.	♓	19	Johannes	
Dienst.	2	Athanas.	Sigmund	♈	20	Theodor	
Mittw.	3	† Erf. ●	†Erfind.	♈	21	Januar.	●
Donn.	4	Florian	Florian	♈	22	Paraklit.	
Freitag	5	Gotthard	Gotthard	♈	23	Georg	Neumond den 3. um 8 Uhr 20 Minuten Morgens Schöne aber schwüle Tage mit Gewitter.
Samst.	6	J. v. d. P.	Dietrich	♊	24	Salvas	

19) Kath. u. Prot. Vom guten Hirten. Joh. 10.
Griech. Von Josef von Arimathea. Mark. 15 u. 16.

Sonnt.	7	A 2 Miser.	1 Mis. G.	♊	25	C 2 Mis.	
Mont.	8	Michael E.	Stanisl.	♋	26	Basilius	
Dienst.	9	Gregor N.	Hiob	♋	27	Simeon	
Mittw.	10	Anton. ☽	Gordian	♌	28	Jason	☽
Donn.	11	Gandulf	Adolf	♌	29	9 Märtir.	
Freitag	12	Pankrat.	Pankrat.	♌	30	Jac. Ap.	Erstes Viertel d. 10. um 1 Uhr 2 Min. Morgens. Rauhe und unfreundliche Witterung.
Samst.	13	Servaz	Servaz	♍	1	Mai Jer.	

20) Kath. u. Prot. Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehen. Joh 16.
Griech. Vom Kranken bei Bethesda. Joh. 5.

Sonnt.	14	A 3 Jub. B	2 Jub. Chr.	♍	2	C 3 Jub. A.	
Mont.	15	Sofie	Sofie	♎	3	Timoth.	

Wochen- und Monatstage.		Katholisch.	Protestantisch.			Griechisch. - Mai 1848.		Mondesviertel u. Witterung
Dienst.	16	Joh. v. N.	Honorat.	♑	4	Pelagia		
Mittw.	17	Ubaldus	Jobst	♑	5	Wasserw.		
Donn.	18	Ven.	Liborius	♒	6	Hiob		◎ Vollmond den 18. um 7 Uhr 37 Minuten Morgens. Reine aber kalte Luft.
Freitag	19	Pet. Cöl.	Sara	♒	7	† Erschein.		
Samst.	20	Bernard.	Athanas.	♓	8	Joh. Th.		
		21) Kath. u. Prot. Vom Hinganae Christi. Joh. 16. Griech. Von der Samaritanerin. Joh 4.						
Sonnt.	21	A 4 Cant.	3 Cant. P.	♓	9	C 4 Cant.		
Mont.	22	Julie	Helene	♓	10	Sim. S.		
Dienst.	23	Desider.	Desider.	♈	11	Mocius		
Mittw.	24	Joh. v. P.	Susana	♈	12	Epiphon		
Donn.	25	Urban	Urban	♉	13	318 Vät.		☾ Letztes Viertel den 26. um 0 Uhr 52 Min. Morgens. Schönes und angenehmes Wetter.
Freitag	26	F. v. N.	Eduard	♉	14	Isidorus		
Samst.	27	Johann P.	Beda	♊	15	Pachom.		
		22) Kath. u. Prot. So ihr den Vater bitten werdet. Joh. 16. Griech. Vom Blindgebornen Joh. 9.						
Sonnt.	28	A 5 Rog.	4 Rog. W.	♊	16	C 5 Rog.		
Mont.	29	Marim.	Manitius	♋	17	Andronik.		
Dienst.	30	Ferd K.	Ferd. K.	♋	18	Theodat.		
Mittw.	31	Ang. N.	Petronel.	♋	19	Patricius		

Der Tag nimmt in diesem Monate zu: von 14 Stunden 26 Minuten bis 15 Stunden 42 Minuten.

Lostage und Bauernregeln.

Am 1. Regen an Filippi und Jakobi deutet auf ein fruchtbares Jahr.

Am 13. Wie das Wetter am Himmelfahrttag, so auch der ganze Herbst sein mag.

Am 25. Schön Wetter am Urbanitag bringt viel und guten Wein.

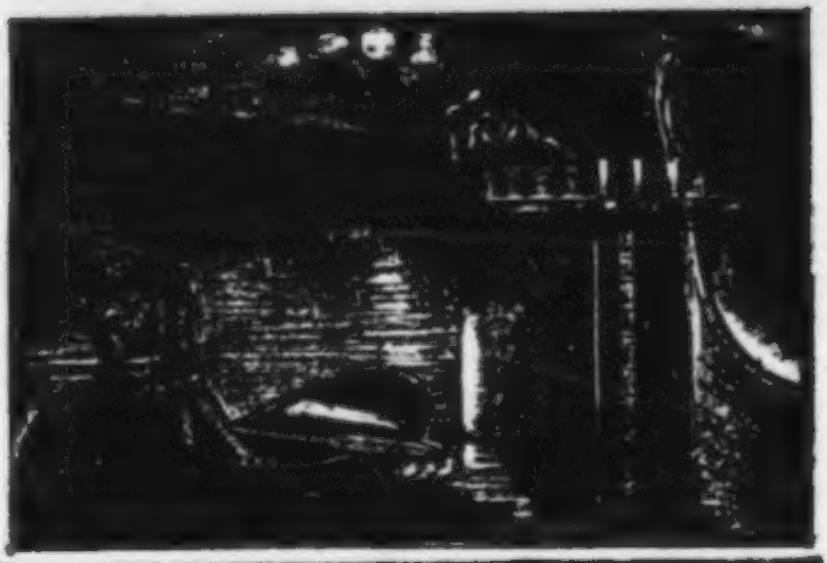
Kühle und Abendthau im Mai, bringen Wein und vieles Heu.

Der Mai soll kühl, aber nicht kalt sein.

Junius.

Brachmonat.

Mond in der Erdferne den 12. um 1 Uhr Abends; in der Erdnähe den 28. um 8 Uhr Morgens.



Wochen- und Monatstage.		Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. Mai 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
Donn.	1	Chr. H.	Chr. Him.	♈	20	Chr. Him.	
Freitag	2	Erasm. B.	Efraim	♈	21	Konst. H.	
Samst.	3	Clotildis	Erasmus	♉	22	Basilius	

23) Kath. u. Prot. Wenn der Tröster kommt. Joh. 15.
Griech. Von der Verherrlichung Christi. Joh. 17.

Sonnt.	4	A 6 Exaudi	5 Exaudi	♉	23	C 6 Mich	
Mont.	5	Bonifac.	Bonifac.	♊	24	Simeon	
Dienst.	6	Norbert	Benigius	♊	25	Haupt J.	
Mittw.	7	Robert A.	Lucretia	♊	26	Carpus	
Donn.	8	Med. ☽	Medard.	♊	27	Joh. P.	
Freitag	9	Prim. u. F.	Barnim.	♋	28	Nicetas	
Samst.	10	Margar. ✝	Onufrius	♋	29	Theodosia	

24) Kath. u. Prot. Wer mich liebt, hält mein Wort. Joh. 14.
Griech. Wer dürstet, komme zu mir. Joh. 7 u. 8.

Sonnt.	11	A Pfingstf.	Pfingstf.	♋	30	C Pfingstf.	
Mont.	12	Pfingstm.	Pfingstm.	♋	31	2. Pfingstf.	
Dienst.	13	Ant. v. P.	Tobias	♌	1	Juni Just.	
Mittw.	14	Quat. B. ✝	Antonie	♌	2	Nikeforus	
Donn.	15	Vitus M.	Vitus	♌	3	Lucilian	

● Neumond den 1. um 3 Uhr 45 Minut. Abends. Kühle und rauhe Luft mit Wind.

☽ Erstes Viertel den 8. um 7 Uhr 21 Minut. Abends. Trübe und unfreundliche Witterung.

Wochen- und Monatstage.	Katholisch.	Protestantisch		Griechisch. Junius 1818.		Mond-Viertel u. Witterung
Freitag	16	Frz. † ♋	Justina	♑	4	Metrofan
Samst.	17	Rainer †.	Volkmar	♑	5	Dorothea

25) Kath. Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28
Prot. Josef und Nikodemus Joh. 3.
Griech. Wer Vater und Mutter mehr liebt. Matth. 10 u. 19.

Sonnt.	18	A Dreif.	Trinit. P.	♑	6	Cl Allerh.
Mont.	19	Herz-Jes.	Silverius	♑	7	Theodat.
Dienst.	20	Silverius	Raphael	♐	8	Theodor.
Mittw.	21	Aloisv.G.	Jakobina	♐	9	Cyrill A.
Donn.	22	Frohnl.	Achaz	♑	10	Timoth.
Freitag	23	Zeno ☾	Basilius	♒	11	Barthol.
Samst.	24	Joh. d. T.	Joh. d. T.	♒	12	Onufrius

26) Kath. Vom großen Abendmahle. Luk. 14.
Prot. Vom Lazarus und dem reichen Manne. Luk. 16.
Griech. Von den Fischern. Matth. 4.

Sonnt.	25	A 2 n. Pf.	1 n. Tr. E.	♓	13	C 2 Aquil.
Mont.	26	Joh. u. P.	Jeremias	♈	14	Elisäus P.
Dienst.	27	Ladislaus	7 Schläfer	♈	15	Amos
Mittw.	28	L. H. P. †	Leo	♉	16	Tichon.
Donn.	29	Pet. u. P.	Pet. u. P.	♉	17	Emanuel
Freitag	30	Paul. ♋	Pauli C.	♊	18	Leontius

☽
Vollmond den 16. um 10 Uhr 4 Minut. Abends. Ungewöhnliche Hitze mit häufigem Gewitter.

☾
Letztes Viertel den 23. um 7 Uhr 33 Min. Morgens. Fortwährend heiße Tage bei Trockenheit.

●
Neumond den 30. um 4 Uhr 24 Minuten Abends. Schöne, warme Witterung.

Der Tag nimmt in diesem Monate zu: von 15 Stunden 43 Minuten bis 15 Stunden 59 Minuten, dann ab bis 15 Stunden 57 Minuten.

Lostage und Bauernregeln.

Am 8. Regnet's am Medardustag, regnet's noch 40 Tag' darnach.
Am 24. Regen zu Johanni bringt wenig Nüsse.
Am 27. Regen am Siebenschläfertag, regnet's noch 7 Wochen darnach.
Am 29. St. Paulus hell und klar, bringt ein gutes Jahr.
Wie der Juni ist, so soll auch der Dezember sein.

Julius.

Heumonat.

Mond in der Erdferne den 10. um 3 Uhr Morgens; in der Erdnähe den 25. um 4 Uhr Morgens.

Wochen- und Monatstage.	Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. Junius 1848.	Mondesviertel u. Witterung.
Samst. 1	Aaron	Theobald	♍	19	Judas A.

27) Kath. Vom verlornen Schafe. Luk. 15.
Prot. Vom großen Abendmahle. Luk. 14.
Griech. Niemand kann zweien Herren dienen. Matth. 6.

Sonnt.	2	A 3 n. Pf.	2 n. Tr.	♎	20	C 3 Meth.
Mont.	3	Ulrich B.	Ulrich	♎	21	Julianus
Dienst.	4	Udalrich	Udalrich	♏	22	Eusebius
Mittw.	5	Dom. M.	Anselm	♏	23	Agrippina
Donn.	6	Isaias	Isaias	♐	24	G.J. d.T.
Freitag	7	Wilibald.	Demetr.	♐	25	Febronia
Samst.	8	Elisab. ☽	Kilian	♐	26	David Th.

28) Kath. Vom großen Fischzuge Petri. Luk. 5.
Prot. Vom verlornen Schafe. Luk. 15.
Griech. Von des Hauptmanns Knecht. Matth. 8.

Sonnt.	9	A 4 n. Pf.	B n. Tr. C.	♐	27	C 4 P.F.E.
Mont.	10	Amalia G.	7 Brüder	♑	28	Cirill
Dienst.	11	Pius P.	Pius	♑	29	Pet. u. Pl.
Mittw.	12	Heinr. II.	Heinrich	♒	30	12 Apost.
Donn.	13	Margar.	Margar.	♒	1	Juli K.D.
Freitag	14	Benav.	Bonav.	♓	2	Kleid. M.
Samst.	15	Apost. Th.	Apost. Th.	♓	3	Hiazinth

☽
Erstes Viertel den 8. um 10 Uhr 36 Min. Morgens. Große Hitze, selbst bei Nachtzeit.

○
Vollmond den 16. um 10 Uhr 27 Min. Morgens. Warme u. schwüle Luft bei häufigem Gewitter.

Wochen- und Monatstage.	Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. Julius 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
29) Kath. Von der Farisäer Gerechtigkeit. Matth. 5. Prot. Seid barmherzig. Luk. 6. Griech. Vom besessenen Genesenen. Matth. 8. u. 9.						
Sonnt.	16	A5n. Pf ♐	4n. Tr. S.	4	C 5	Andr.
Mont.	17	Alerius B.	Alerius B.	5		Athanas.
Dienst.	18	Friedrich	Carolina	6		Sisoas
Mittw.	19	Arsenius	Aur. M.	7		Th. v. A.
Donn.	20	Margar.	Elias	8		Prokopius
Freitag	21	Daniel P.	Daniel	9		Pancr.
Samst.	22	Maria M.	Maria M.	10		45 Märt.
30) Kath. Jesus speiset 4000 Mann. Mark. 8. Prot. Vom Fischzuge Petri. Luk. 5. Griech. Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.						
Sonnt.	23	A6n. Pf ☾	5n. Tr. A.	11	C 6	Euf.
Mont.	24	Christina	Christina	12		Procius
Dienst.	25	Jakob A.	Jakob	13		Gabriel
Mittw.	26	Anna	Anna	14		Aquila A.
Donn.	27	Pantal.	Martha	15		Quirinus
Freitag	28	Viktor	Innocenz	16		Athenog.
Samst.	29	Martha	Beatrix	17		Mar. M.
31) Kath. Vom falschen Propheten. Matth. 7. Prot. Von der Farisäer Gerechtigkeit. Matth. 5. Griech. Jesus heilt zwei Blinde. Matth. 9.						
Sonnt.	30	A7n. Pf ●	6n. Tr. A.	18	C 7	Hyac.
Mont.	31	Ignaz L.	Ernst	19		Mac. u. D.

☾ Letztes Viertel den 23. um 0 Uhr 33 Minuten Abends. Kühl mit Regen und Schauer.

● Neumond den 30. um 8 Uhr 31 Minut. Morgens. Regnerische und kühle Tage.

Der Tag nimmt in diesem Monate ab: von 15 Stunden 55 Minuten bis 14 Stunden 59 Minuten.

Lostage und Bauernregeln.

Am 2. Regen an Mariä Heimsuchung, dauert 10 Tage.
Am 20 Regen am Margaretatage, dauert 14 Tage.
Am 25. Jakobi ohne Regen deutet auf strengen Winter.
Am 26. Wenn am Annentage die Ameisen aufwerfen, soll ein harter Winter folgen.

August.

Erntemonat.

Mond in der Erdferne den 6. um 10 Uhr Abends: in der Erdnähe den 19 um 8 Uhr Morgens.

Wochens- und Monatstage.		Katholisch	Protestantisch.		Griechisch Julius 1818.	
Dienst.	1	P. Kettenf.	P. Kettenf.	♌	20	Elias P.
Mittw.	2	Portiunc.	Gustav	♌	21	Simon
Donn.	3	Stefan E.	August	♍	22	Maria M.
Freitag	4	Dominic.	Dominic.	♍	23	Trofinus
Samst.	5	M. Schnee	Oswald	♍	24	Christina

32) Kath. Vom ungerechten Haushälter. Luk. 16.
Prot. Jesus speiset 4000 Mann. Mark. 8.
Griech. Jesus speiset 2000 Mann. Matth 14.

Sonnt.	6	A 8 n. Pf.	7 n. Tr. S.	♎	25	C 8 Anna
Mont.	7	Kajet. ☽	Donatus	♎	26	Hermol.
Dienst.	8	Ciriacus	Ladislaus	♏	27	Pantal.
Mittw.	9	Rom. M.	Romanus	♏	28	Prochorus
Donn.	10	Laurent.	Laurent.	♐	29	Callinicus
Freitag	11	Susanna	Titus	♐	30	Silas S.
Samst.	12	Klara J.	Klara	♐	31	Eudocim.

33) Kath. Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19.
Prot. Vom falschen Propheten. Matth. 7.
Griech. Vom ungestümen Meere. Matth. 14.

Sonnt.	13	A 9 n. Pf.	8 n. Tr. H.	♑	1	Aug. C. 9
Mont.	14	Eus. † ☽	Cassian	♑	2	Stefan M.
Dienst.	15	Maria H	Maria H.	♒	3	Isaak

Mondesviertel u. Witterung.

☽ Erstes Viertel den 7. um 4 Uhr 2 Minuten Morgens. Anhaltend schöne Witterung.

☽ Vollmond den 14. um 9 Uhr 22 Minut. Abends. Hitze bei trockener Luft.

Wochen- und Monatstage	Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. August 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
Mittw.	16	Roch. B.	Rochus		4	7 Mart.K.
Donn.	17	Bertram	Bertram		5	Eusignus
Freitag	18	Helena K	Emilia		6	Verkl.Chr
Samst.	19	Ludwig	Sebald		7	Domitius

34) Kath. Vom Tarisaer und Zöllner. Luk. 18.
Prot. Vom ungerechten Haushalter. Luk. 16.
Griech. Vom Mondsüchtigen. Matth. 17.

Sonnt.	20	A10 n. Pf.	9n.Tr. B.		8	C10 Emil.
Mont.	21	Johan. C	Adolf		9	Mathias
Dienst.	22	Timoth.	Timoth.		10	Laurenz
Mittw.	23	Filipp B.	Zachäus		11	Mathäus
Donn.	24	Barthol.	Barthol.		12	Focius
Freitag	25	Ludwig	Ludwig		13	Maximus
Samst.	26	Samuel	Irenäus		14	Micheas

35 Kath. Vom Taubstummen. Mark. 7.
Prot. Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19.
Griech. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.

Sonnt.	27	A11 n. Pf.	10 n. Tr.		15	C11 M.H.
Mont.	28	Auguſt.	Auguſtin		16	Schweißt.
Dienst.	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.		17	Nitton
Mittw.	30	Rosa v. L.	Benjam.		18	Flor. u. L.
Donn.	31	Raimund	Paulin		19	Andr. M.

C
Letztes Viertel den 21. um 5 Uhr 13. Min. Abends. Morgens Nebel bei unbeständigem Wetter.

Neumond den 28. um 8 Uhr 7 Minuten Abends. Warme und angenehme Witterung.

Den 28. Sonnenfinsterniß, um 8 Uhr 4 Minuten Abends, bei uns nicht sichtbar.

Der Tag nimmt in diesem Monate ab: von 14 Stunden 57 Minuten bis 13 Stunden 25 Minuten.

Lostage und Bauernregeln.

Am 20. und 24. Ist es zu Laurenzi und Bartholomäi schön und heiter, so wird ein schöner Herbst.

Am 15. Mariä Himmelfahrt Sonnenschein, bringt meist viel guten Wein.

Wenn die Finken vor Sonnenaufgang singen, zeigt es Regen.

Nebel nach Sonnenuntergang auf Wiesen, Flüssen und Bächen, zeigt anhaltend schönes Wetter.

Wenn der Nebel Morgens steigt, folgt schlechtes Wetter; fällt er, gutes.

September.

Herbstmonat.

Mond in der Erdferne den 3. um 8 Uhr Abends; in der Erdnähe den 15. um 4 Uhr Abends.

Wochen- und Monatstage.		Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. August 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
Freitag	1	Egidius	Egidius	♍	20	Samuel	
Samst.	2	Stefan	Absolon	♍	21	Thaddäus	

36) Kath. Vom barmherzigen Samaritan. Luk. 10.
Prot. Vom Pharisäer und Zöllner. Luk. 18.
Griech. Vom reichen Jüngling. Matth. 19.

Sonnt.	3	A 12 n. Pf.	11 n. Tr.	♎	22	C 12 Ag.	
Mont.	4	Rosalia J.	Moses	♎	23	Lupus	
Dienst.	5	Victor ☽	Nathan.	♎	24	Eutyches	
Mittw.	6	Zacharias	Magnus	♏	25	Barthol.	
Donn.	7	Regina	Regina	♏	26	Adrian	
Freitag	8	Maria G.	Maria G.	♏	27	Poemen.	
Samst.	9	Gorgon.	Georg	♏	28	Moses	

37) Kath. Von den zehn Aussätzigen. Luk. 17.
Prot. Vom Taubstummen. Mark. 7.
Griech. Ein Hausvater pflanzt einen Weinberg. Matth. 21.

Sonnt.	10	A 13 n. Pf.	12 n. Tr.	♐	29	C 13 J. E.	
Mont.	11	Prot. u. H.	Protus	♐	30	Alexander	
Dienst.	12	Tobias	Ottilia	♐	31	Gürt. M.	
Mittw.	13	Maur. ♑	Christlieb.	♑	1	Sept. S.	
Donnt.	14	† Erhöh.	† Erhöh.	♑	2	Mamant.	
Freitag	15	Hildegard	Constant.	♑	3	Anthemus	

☽ Erstes Viertel den 5. um 9 Uhr 49 Minut. Abends. Beständige schöne Witterung.

♋ Vollmond den 13. um 7 Uhr 24 Minuten Morgens. Es werden die Tage kühler bei angenehmen Wetter.

Wochen- und Monatstage.	Katholisch.	Protestantisch.	Griechisch. September 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
Samst.	16	Ludmilla	Eufemia	4	Babilas

38) Kath. Niemand kann zweien Herren dienen. Matth. 6.
Prot. Vom barmherzigen Samariter. Luk. 10.
Griech. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.

Sonnt.	17	A 14 n. Pf.	13 n. Tr.		5	C 14 Zach.
Mont.	18	Th. v. V.	Titus		6	Michael E.
Dienst.	19	Const. C	Januar.		7	Soz. M.
Mittw.	20	Quat. E ✝	Friderike		8	Mar. Geb.
Donn.	21	Math. A.	Math. A.		9	Joachim
Freitag	22	Maurit. †	Moriz		10	Menodora
Samst.	23	Thekla †	Thekla		11	Theodora

39) Kath. Jesus erweckt den Jüngling zu Naim. Luk. 7.
Prot. Von den zehn Aussätzigen. Luk. 17.
Griech. Vom größten Gebote. Matth. 22.

Sonnt.	24	A 15 n. Pf.	14 n. Tr.		12	C 15 Ant.
Mont.	25	Kleofas	Kleofas		13	Cornel. H.
Dienst.	26	Justina	Cyprian		14	† Erhöh.
Mittw.	27	C. u. D.	Cosmas		15	Nicetas
Donn.	28	Wenz. K.	Wenzel		16	Eufemia
Freitag	29	Michael	Michael		17	Sofia
Samst.	30	Hieronim.	Hieronim.		18	Eumenius

C
Letztes Viertel den 19. um 11 Uhr 3 Minut. Abends. Fortwährend kühl bei Regenwetter.

Neumond den 27. um 10 Uhr 11 Min. Morgens. Regen bei unangenehmer, rauher Luft.

Den 13. Mondesfinsterniß um 5 Uhr 37 Minut. Morgens, und den 27 Sonnenfinsterniß, um 8 Uhr 50 Minut. Morgens, bei uns nicht sichtbar.

Der Tag nimmt in diesem Monate ab: von 13 Stunden 21 Minuten bis 11 Stunden 43 Minuten.

Lostage und Bauernregeln.

Am 1. Wie am Egiditage, bleibt es meistens den ganzen Monat.
Am 8. Wie es zu Maria Geburt ist, soll es acht Wochen bleiben.
Warmer Herbst, langer Nachwinter.
Am Septemberregen ist dem Bauer viel gelegen.
Zu Mariä Geburt zieh'n die Schwalben fort.
Ist die Nacht vor Michaeli hell, folgt ein sehr kalter Winter.
So viel Reif und Schnee vor Michaeli, so viel nach Walpurgis.

Oktober.

Weinmonat.

Mond in der Erdferne den 1. Mittags; in der Erdnähe den 13. um 8 Uhr Abends; in der Erdferne den 28. um 10 Uhr Abends.

Wochen- und Monatstage.	Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. September 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
	40) Kath. Vom Wassersüchtigen. Luk. 14. Prot. Niemand kann zweien Herren dienen. Matth. 6. Griech. Vom getreuen Knechte. Matth. 24.					
Sonnt.	1	A 16 n. Pf.	15 n. Tr.	♑	19	C 16 T.
Mont.	2	Leodegar	Leodegar	♑	20	Eustach. †
Dienst.	3	Candidus	Ewald	♑	21	Kodr. M.
Mittw.	4	Franz S.	Franz S.	♒	22	Fokos
Donn.	5	Placid. ☽	Fides	♒	23	Empf. J.
Freitag	6	Bruno B.	Friderika	♒	24	Thekla
Samst.	7	Justina M	Amalia	♐	25	Eufrosine
	41) Kath. Vom großen Gebote. Matth. 22. Prot. Vom Jüngling zu Naim. Luk. 7. Griech. Vom kananäischen Weibe. Matth. 15.					
Sonnt.	8	A 17 n. Pf.	16 n. Tr.	♐	26	C 17 J.
Mont.	9	Dionisius	Dionisius	♑	27	Kallistrat.
Dienst.	10	Franz B.	Amalia	♑	28	Chariton.
Mittw.	11	Nikasius	Burkhard	♒	29	Ciriacus
Donn.	12	Serafin ☿	Maximil.	♒	30	Gregor B.
Freitag	13	Koloman.	Koloman.	♓	1	Okt. Mar.
Samst.	14	Kallistus	Kallistus	♓	2	Ciprian
	42) Kath. Vom Ehebrüchigen Matth. 9. Prot. Vom Wassersüchtigen. Luk. 14 Griech. Vom Fischzug Petri Luk. 5.					
Sonnt.	15	A 18 n. Pf.	17 n. Tr.	♓	3	C 18 D.

☽ Erstes Viertel den 5. um 3 Uhr 6 Minut. Abends. Trübe und kühle Tage, dann kalter Regen.

☿ Vollmond den 12. um 5 Uhr 1 Min. Abends. Unfreundliche Tage mit Frühreif.

Wochen- und Monatstaar.		Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. Oktober 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
Mont.	16	Gallus	Gallus		4	Hieroth.	
Dienst.	17	Hedwig	Florentin		5	Chariton	☾
Mittw.	18	Luc. Ev.	Lucas		6	Thom. A.	Letztes Viertel den 19. um 7 Uhr 33 Min. Morgens. Es heitert sich aus und folgen angenehme Tage.
Donn.	19	Ferdin. ☾	Ferdinand		7	Sergius	
Freitag	20	Felician.	Wendelin		8	Pelagius	
Samst.	21	Ursula	Ursula		9	Jac. Alf.	
Sonnt.	22	A 19 n. Pf.	18 n. Tr.		10	☾ 19 Eul.	●
Mont.	23	Joh. C.	Severus		11	Filipp Ap.	
Dienst.	24	Rafael E.	Salome		12	Probus	
Mittw.	25	Crisp. M.	Adelheid		13	Carpus	Neumond den 27. um 3 Uhr 52 Minuten Morgens. Die Nächte, so wie Morgens und Abends sehr kalt und frostig.
Donn.	26	Amand.	Evaristus		14	Nazareth	
Freitag	27	Sabina ●	Sabina		15	Euthim.	
Samst.	28	Sim. u. J.	Sim. u. J.		16	Longinus	
Sonnt.	29	A 20 n. Pf.	19 n. Tr.		17	☾ 20 Hos.	
Mont.	30	Claudius	Claudius		18	Lucas E.	
Dienst.	31	Wolfg. †	Reform. F.		19	Joel Pr.	

41) Kath. Von der königlichen Hochz.-u. Matth. 22.
Prot. Vom größten Gebote. Matth. 22.
Griech. Von der Feindesliebe. Luk. 9.

42) Kath. Von des Königs krankem Sohne Joh. 4.
Prot. Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.
Griech. Vom Jünglinge zu Naim. Luk. 7.

Der Tag nimmt in diesem Monate ab: von 11 Stunden 40 Minuten bis 10 Stunden 1 Minute.

Lostage und Bauernregeln.

Am 16. Trocken am St. Gallustag verkündet einen trockenen Sommer.
Sitzt im Oktob. das Laub auf den Bäumen fest, so folgt ein strenger Winter.
Bleibt das Laub nahe am Stamm' liegen, folgt ein fruchtbares Jahr.
Je früher das Laub fällt, desto fruchtbarer das nächste Jahr.
Wenn viele Eicheln gewachsen sind, zeigt es einen kalten Winter und viel Schnee an.
Bringt der Oktober viel Frost und Wind, ist der Jänner u. Februar gelind.

November.

Wintermonat.

Mond in der Erdnähe den 11 um 7 Uhr Morgens: in der Erdferne den 24. um 11 Uhr Abends.

Wochen- und Monatstage.		Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. Oktober 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
Mittw.	1	Allerheil.	Allerheil.	♐	20	Artemius	
Donn.	2	Allerſ.	Allerseelen	♐	21	Hilarion	☽
Freitag	3	Hubertus	Theofilus	♑	22	Avercius	Erſtes Viertel den 4. um 7 Uhr 8 Minut. Morgens. Unfreundliches, rauhes Wetter.
Samst.	4	Karl B. ☽	Emerich	♑	23	Jakob A.	
		45) Kath. Von des Königs Rechnung Matth. 18. Prot. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22. Griech. Vom Säemann und Samen. Luk 8.					
Sonnt.	5	A21 n. Pf.	20 n. Tr.	♒	24	C 21 Aret.	
Mont.	6	Leonhard	Erdmann	♒	25	Marcian	
Dienst.	7	Engelbert	Malachias	♒	26	Demetr.	
Mittw.	8	Gottfried.	Claudius	♒	27	Nestor M.	
Donn.	9	Theodor.	Theodor.	♒	28	Terentius	
Freitag	10	Andr. Av.	Martin L.	♓	29	Anast.	
Samst.	11	Martin ☿	Martin B.	♓	30	Zenobius	Vollmond den 11. um 9 Uhr 41 Min. Morgens. Gelindere u. dann schöne Witterung.
		46) Kath. Vom Zinsgroschen. Matth 22. Prot. Von des Königs krankem Sohne. Joh. 4. Griech. Vom reichen und armen Manne. Luk. 16.					
Sonnt.	12	A22 n. Pf.	21 n. Tr.	♓	31	C 22 St.	
Mont.	13	Stanisl.	Lucius	♓	1	Nov. Kos.	
Dienst.	14	Jucundus	Levinus	♈	2	Acindinus	
Mittw.	15	Leopold	Leopold	♈	3	Acepsim.	

Wochen- und Monatstage.		Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. November 1848.		Mondesviertel u. Witterung.
Donn.	16	Othmar A	Othmar		4	Johan. A.	
Freitag	17	Gregor ☾	Hugo		5	Galakteon	
Samst.	18	Eugen	Gelasius		6	Paulus E.	

47) Kath. Von des Obersten Töchterlein. Matth. 9.
Prot. Von des Königs Rechnung. Matth. 18.
Griech. Jesus treibt Teufel aus. Luk. 8.

Sonnt.	19	A23 n. Pf.	22 n. Tr.		7	S 23 H.	☾
Mont.	20	Felix v. B.	Edmund		8	Verf. M.	Letztes Viertel den 17. um 7 Uhr 52 Minuten Abends. Trübes und nebliges Wetter.
Dienst.	21	Maria O.	Maria O.		9	Onesifus	
Mittw.	22	Cäcilia	Cäcilia		10	Eraft M.	
Donn.	23	Clemens	Clemens		11	Viktor	
Freitag	24	Joh. v. K.	Emilia		12	Joh. Alm.	
Samst.	25	Kath. ●	Katharina		13	Joh. Chrif.	● Neumond den 25. um 10 Uhr 35 Minuten Abends. Naßkalt mit Regen.

48) Kath. u. Prot. Vom Gräuel der Verwüstung. Matth. 24.
Griech. Von Jairus Tochter. Luk. 8.

Sonnt.	26	A24 n. Pf.	23 n. Tr.		14	S 24 Fil.	
Mont.	27	Virgilius	Günther		15	Fasten A.	
Dienst.	28	Sosthenes	Rufus		16	Matth. E.	
Mittw.	29	Saturn.	Walter		17	Gregor N.	
Donn.	30	Andr. Ap.	Andr. Ap.		18	18 Pl. M.	

Der Tag nimmt in diesem Monate ab: von 9 Stunden 58 Minuten bis 8 Stunden 43 Minuten.

Lostage und Bauernregeln.

Am 1. Haue einen Span aus einer Buche; ist er trocken, wird der Winter kalt, ist er naß, wird der Winter feucht.

Am 11. Wolken am Martinitag, der Winter unbeständig werden mag.

Am 11. Ist zu Martini noch Laub auf den Bäumen, so wird ein strenger Winter

Am 25. Wie der Tag ist zu Katharina, wird der nächste Jänner sein.

Am 30. Der Andreas-Schnee thu' dem Korne weh.

Dezember.

Christmonat.

Mond in der Erdnähe den 4. um 10 Uhr Morgens; in der Erdferne den 18. um 8 Uhr Abends.

Wochen- und Monatstage.		Katholisch.	Protestantisch.		Griechisch. November 1818.		Mond-viertel u. Witterung.
Freitag	1	Eligius	Longinus	♐	19	Abadias	
Samst.	2	Bibiana	Aurelia	♐	20	Greg. v. D	
		40) Kath. Es werden Zeichen geschehen. Luk. 21. Prot. Vom Einzug Christi zu Jerusalem. Matth. 21. Griech. Vom barmherzigen Samaritan. Luk 10					
Sonnt.	3	C1. Ad. ☽	1. Adv. C.	♑	21	C25 M. D.	☽ Erstes Viertel den 3. um 9 Uhr 11 Minut. Abends. Unfreundliches Wetter mit Regen und Schnee.
Mont.	4	Barbara	Barbara	♑	22	Filemon	
Dienst.	5	Sabbas A.	Abigail	♑	23	Amfiloch	
Mittw.	6	Nicol. †	Nicolaus	♑	24	Kathar.	
Donn.	7	Ambros. †	Agathon	♑	25	Clemens	
Freitag	8	Mar. Epf.	Mar. Epf.	♑	26	Georgius	
Samst.	9	Leokadia †	Joachim	♑	27	Jakob M.	
		50) Kath. Vom Johannes im Gefängnisse. Matth. 11. Prot. Es werden Zeichen geschehen. Luk 21. Griech. Von des reichen Mannes Früchten. Luk. 12.					
Sonnt.	10	C2. Ad. ☽	2. Adv. J.	♑	28	C 1. Adv.	○ Vollmond den 10. um 0 Uhr 49 Minut. Abends. Kalte aber trockene Tage.
Mont.	11	Damasus	Damasus	♒	29	Param M	
Dienst.	12	Marent.	Ottilia	♒	30	And. Ap.	
Mittw.	13	Luc. J. †	Lucia	♓	1	Dez. Nah.	
Donn.	14	Spiridion	Nikasius	♓	2	Habakuk	
Freitag	15	Irenäus †	Ignaz	♓	3	Sofonias	

Wochen- und Monatstaac.	Katholisch.	Protestantisch.	(Griechisch. Dezember 1848.		Mondesviertel u Witterung.
Samst.	16	Eusebius†	Ananias	4	Barbara

5) Kath. Vom Zeugniß Johannes. Joh. 1.
Prot. Von Johannes im Gefängnisse. Matth. 11.
Griech. Jesus heilt am Sabbate. Luk. 13.

Sonnt.	17	A3.Ad. ☾	3. Adv. L.		5	☾ 2. Adv.
Mont.	18	Gratian.	Wunibald		6	Nikolaus
Dienst.	19	Nemesius	Abraham		7	Ambr.
Mittw.	20	Quat.†A.	Isaak		8	Patapius
Donn.	21	Thom. A.	Thom. A.		9	Mar. Epf.
Freitag	22	Zeno †	Beata		10	Menas
Samst.	23	Viktoria †	Dagobert		11	Daniel

52) Kath. Im fünfzehnten Jahre des Kaisers Tiberius. Luk. 3.
Prot. Vom Zeugniß Johannes. Joh. 1.
Griech. Vom großen Abendmale. Luk. 14.

Sonnt.	24	A 4. Advf.	4 Adv. Ad.		12	☾ 3 Adv.
Mont.	25	H. Chr. ●	Hl. Christf		13	Eustrat.
Dienst.	26	Stef. M.	Stef. M.		14	Thyrsus
Mittw.	27	Joh. E.	Joh. E.		15	Eleuther.
Donn.	28	Unsch. K.	Unsch. K.		16	Aggäus
Freitag	29	David	Jonathan		17	Daniel P.
Samst.	30	Liberius	David		18	Seb. M.

53) Kath u. Prot. Josef u. Maria verwunderten sich. Luk. 2.
Griech. Vom Geschlechtsregister. Matth. 1

Sonnt.	31	A n. Chr.	n. Chr. S.		19	☾ 4. Adv.

☾
Letztes Viertel den 17. um 0 Uhr 19 Minuten Abends.
Windig mit Schneegestöber.

●
Neumond den 25. um 5 Uhr 27 Minut. Abends.
Sehr kalte, trockene Witterung.

Der Tag nimmt in diesem Monate ab: von 8 Stunden 42 Minuten bis 8 Stunden 23 Minuten, dann zu bis 8 Stunden 26 Minuten.

Lostage und Bauernregeln.

Am 25. Grüne Weihnachten, weiße Ostern.

Am 26. Bläst der Wind am Stefanitag recht, so wird der Wein auf's Jahr recht schlecht.

Am 31. Silvesternacht Wind, früh Sonnenschein, bringt selten einen guten Wein.

Wenn die Weine in der Christnacht in den Fässern gähren, zeig't ein gutes Weinjahr.

Wind zu Weihnachten, bringt im nächsten Jahr viel Obst.

Schnee in der Christnacht bringt eine gute Hopfenernte.

Kurzer Auszug
aus dem Stempel- und Tax-Gesetze
vom 27. Januar 1840.

A. Urkunden-Stempel.

Urkunden über einen bestimmten Geldbetrag (Schuldscheine, Quittungen u. dgl.) unterliegen dem Klassenstempel, nach folgenden Abstufungen:

													Der erste Bogen:		Jeder folgende Bogen:	
													fl.	kr.	fl.	kr.
Für	Beträge	von	2	fl.	bis	einschlüssig	20	fl.	C.	M.			—	3	—	3
»	»	über	20	»	»	»	50	»	»				—	6	—	6
»	»	»	50	»	»	»	125	»	»				—	15	—	10
»	»	»	125	»	»	»	250	»	»				—	30	—	10
»	»	»	250	»	»	»	500	»	»				1	—	—	10
»	»	»	500	»	»	»	1000	»	»				2	—	—	10
»	»	»	1000	»	»	»	2000	»	»				4	—	—	10
»	»	»	2000	»	»	»	3000	»	»				6	—	—	10
»	»	»	3000	»	»	»	4000	»	»				8	—	—	10
»	»	»	4000	»	»	»	6000	»	»				12	—	—	10
»	»	»	6000	»	»	»	8000	»	»				16	—	—	10
»	»	»	8000	.	.	.	.	.	.	.	.	.	20	—	—	10

Stempelfrei sind nur Geldurkunden unter 2 fl. C. M.

Mehrere in Einer Urkunde vorkommende Beträge werden zusammengerechnet, und nach dieser Summe richtet sich der Stempel.

Bei Urkunden über wiederkehrende Leistungen, von bestimmter Dauer, und zwar für weniger als 10 Jahre, wird der Stempel nach der Summe, — für mehr als 10 Jahre nach dem 10fachen Betrage berechnet. Bei Leistungen für die Lebensdauer richtet sich der Stempel nach dem 10fachen, bei Leistungen für immerwährende Zeiten nach dem 20fachen, und bei den in ihrer Dauer ganz unbestimmten Leistungen nach dem 3fachen Betrage einer einzelnen Jahresleistung

Bei Urkunden, die keine bestimmte Summe enthalten, sondern blos ein Recht begründen, übertragen oder aufheben, somit bei allen Verträgen, hat jeder Bogen einen 30 kr. Stempel.

Wechsel-Stempel. Bis 100 fl. = 6 kr.; über 100 bis 1000 fl. = 15 kr.; über 1000 bis 2000 fl. = 30 kr.; über 2000 fl. = 1 fl. Stempel für jedes Stück eines förmlichen und trockenen Wechsels, also auch für Secunda ꝛc.

Die Acceptation eines Wechsels, der Giro, Aval und Acquit sind stempelfrei.

Wechsel-Proteste, 30 kr. Stempel. Schlußzettel der Sensalen, 6 kr. Stempel.

Bilancen, Conti der Gewerbs- und Handelsleute gegen einander, das Hauptbuch derselben, das Kaufs- und Verkaufsbuch der Sensalen, 10 kr. Stempel pr. Bogen.

Stempel von Zeugnissen. Auszüge aus den Tauf-, Trauungs- und Todten-Registern, Aufgebotsscheine 15 kr. Stempel pr. Bogen.

Zeugnisse aller Art (z. B. Lehrbriefe, Diplome), 30 kr. Stempel pr. Bogen.

Studienzeugnisse, 6 kr. Stempel.

Dienst- oder Arbeits-Zeugnisse, 6 kr. Stempel.

Legalisirungs-Stempel, 30 kr.

Stempelfrei sind: Testamente, Armuths-, Impfungs-, Normal- und Trivial-Schul-Zeugnisse, Bestätigung über Leben und Aufenthalt von Pensionisten und Pfründnern, dann Quittungen über Almosen, Schulgelder, Vorspann, Zehent, Unterthansleistungen, rückerstattete öffentliche und Gemeindeauflagen, dann über Interessen von Banko-, Bankolotto- und vinculirten Metall-Obligationen, — ferner die indorsirten Cessionen öffentlicher Obligationen, Pränumerationsscheine auf artistische Werke, Fracht- und Seebriefe, und die Hausbüchel, wenn in diesen nicht über eine Zalung quittirt wird.

Verzeichniß

der Messen, Jahr- und Wochenmärkte in Oesterreich.

Abstorf (Ob. Oesterr.), 10. Aug.
Abtenau (Ob. Oest.), den 2. und 3. Febr., 1. und 3 Sonntag im Monate Mai, 10. Oktober, den Sonntag nach dem 10. Oktober.
Ach (Ob. Oest.), 1. Mai, 25. Juli, 16. Oktober, 29. Dezember.
Aegidi, St., oder St. Gilgen am Neuwald (V. O. W. W.). Pfingstdienstag. 1. September.
Alhaming (Ob. Oest.), Georg.
Allentgschwendt (V. O. M. B.), 6. Jänner, Laurenz.
Allentsteig (V. O. M. B.), Frei-

tag n. Maria Heimſuchung, Freitag nach Egidi.

Altenmarkt (V. U. W. W.), 24. Juni, 3. November.

Altheim (Ob. Oeſt.), 3. Montag n. Pfingſten, Laurenz, Mont. vor Thomas, unſchuldigen Kindertod.

Amſtätten (V. O. W. W.), 28. oder 29. Febr., 7. März, 5. April, 3. Auguſt, 26. Dezember.

Andrä, St., an der Traiſen (V. O. W. W.), am Charfreitage.

Andrä, St., vor dem Hagenthale, (V. O. W. W.), Andreas.

Angern (V. U. M. B.), Montag nach Joſef, Montag nach Michael.

Ardacker (V. O. W. W.), 4. Mai, 24. Juni, 6. Dezember.

Aſchach (Ob. Oeſt.), Mont. v. Chriſti Himmelf., 13. Okt., Joh. Ev.

Aſchbach (V. O. M. B.), Faſchingmont., 4. Mai, Laurenz, Martin.

Aſpang, Ober- (V. U. W. W.), 19. März, 4. Mai, Thomas.

Aſpang, Uater- (V. U. W. W.), 24. Auguſt.

Aſparn a. d. Donau (V. U. M. B.), Donnerstag nach Invocavit, nach Peter und Paul, 19. Auguſt, Montag nach Martin.

Aſparn a. d. Zaya (V. O. M. B.), Joſef, Maria Heimſuch., Allerſeel.

Aßbach (Ob. Oeſt.), 21. Septemb.

Aßenbrugg (V. O. W. W.), Jakob, Katharina.

Baden (V. U. W. W.), 1. Mai, Barthelomäus.

Baumgarten (V. U. W. W.), nach Fraudi.

Berchtholdsdorf (Petersdorf) (V. U. W. W.), Auguſtin, Leonhard.

Bertholds oder Pertholz-Groß (V. O. M. B.), 24. Jänn., 1. Mai, 24. Auguſt, 21. Dezember.

Blindenmarkt (V. O. W. W.), Magdalena.

Bockfluß (V. U. M. B.), Laurenz, Faſchingmontag.

Bodenſee (V. O. W. W.), Montag nach Lätare, Magdalena, nach Maria Himmelfahrt, n. Maria Geburt.

Böckſtall (V. U. M. B.), 4. Mai, 26. Juli, 29. September.

Böheimkirchen (V. O. W. W.), Mont. n. Jubilate, Jakob Apoſtel.

Böhmiſchkrut (V. U. M. B.), Dienstag nach Lichtmeß, Johann Nepomuck, Laurenz.

Brandhof bei Ardacker (V. O. W. W.), Mont. n. Apoſteltheilung.

Braunau (Ob. Oeſt.), Pfingſtdienstag, Jakob, Martin.

Bruck a. d. Leitha (V. U. W. W.), Urban, Mont. n. Egidi, Katharina.

Brunn a. Gebirge (V. U. W. W.), Montag nach Apoſteltheilung.

Brunn hinter dem Wienerberge, Filipp und Jakob.

Carlsſtätten (V. O. W. W.), Margareta.

Dobersberg (V. O. M. B.), Aſchermittwoch, Montag v. Pfingſten Montag vor Lambert.

Draßdorf (V. O. W. W.), nach Peter und Paul.

Droſendorf (V. O. M. B.), Dienstag nach Judica, Johann Nep., Dienst. n. d. Roſenkranzf., Thomas.

Dröſing (V. U. M. B.), Montag nach Laurenz.

Dürnkrut (V. U. M. B.), Montag nach dem 3. Sonntage nach Pfingsten, Barbara.
Dürrenstein (V. O. M. B.), Montag nach Misericordia.
Ebelsberg (Ob. Oest.), Georg, Johann der Täufer, Katharina.
Ebenfurth bei Wien. Neustadt, Montag nach Ulrich.
Ebensee (Ob. Oest.), Sonntag nach Ostern, 6. Oktober.
Efferding (Ob. Oest.), 19. März. 24 Juni, 30. September, 29. und 30. November.
Egendorf (Ob. Oest.), Michael.
Eggenburg (V. O. M. B.), Dienstag nach Lätare, Dienstag nach Trinitas, vor Mathäus, 3. Dienstag im Advent
Emmersdorf (V. O. M. B.), 28. Juli, 6. Dezember.
Enns (Ob. Oest.), Osterdienstag, Laurenz, Egidius, Martin Bischof
Enzersdorf, Groß- (V. U. M. B.), Montag nach Jubilate, Mittw. n. Barthol. Viehmarkt am 2. Mittwoch im Monate März u. am 1. Mittw. im Monate Nov.
Enzersdorf im Marchfelde (V. U. M. B.), Florian.
Ernstbrunn (V. U. M. B.), Mont. v. Lichtmeß, Magdalena, Martin.
Etsdorf (V. U. M. B.), Pfingstdienstag.
Falkenstein (V. U. M. B.), vor und nach Simon, durch 14 Tage.
Feldsberg (V. U. M. B.), Montag n. d. Palmsonntag, Montag nach Dreifaltigkeit, Kreuzerhöh., Mart. Thomas.
Fellabrunn (V. U. M. B.), Sonntag vor Lätare, Pfingstdienstag, Bartholomäus.
Ferschnitz (V. O. W. W.), Jakob, Andreas.
Fischamend (V. U. W. W.), Mont. n. Quasimodogeniti, Mathäus.
Flachau (Ob. Oest.), 17. Sept
Florian, St. (Ob. Oest.), Gründonnerstag, Florian, Pfingstdienstag, Magdalena, Thomas.
Frankenfels (V. O. W. W.), Jakob. 28. Oktober.
Franking (Ob Oest.), 28. Aug.
Freistadt (Ob. Oest.), Paul, Pfingsten, Josef, Michael, Katharina.
Friedersbach (V. O. W W.), Montag nach Martin.
Furt bei Göttweih (V. O. W. W.), Margareta, Marxar. Jungfrau.
Gaming (V O. W. W.), 1. Mai, 25. September.
Gansbach (V. O. W. W), Mont. n. Jubilate, 5. Aug., Bartholom.
Gars (V. O. M. B.), Bartholomäus. Johann Evangelist.
Gaunersdorf (V. U. M. B.), Georg, Bartholomäus, Andreas.
Geras (V. O. M. B.), Maria Heimsuchung.
Geretsberg (Ob. Oest), 25 Sept.
Gerungs, Groß (V. O. M. B.), Mittfasten, Georg, Johann der Täufer, Bartholomäus, Gratian.
Gföhl (V. O. M. B.). Filipp und Jakob, Veit, Barthol., Andreas.
Gloggnitz (V. U. W. W.), 24. Jänner, 1. Mai, Pfingstdienstag, 24. August.
Gmünd (V. O. M. B), Filipp u. Jakob, Laurenz, Maria Opferung.

Gmunden (Ob. Oest.), Dienst. n. Bartholom., Dienst. n. Leopold.
Gobelsburg (V. U. M. B.), Egidi.
Goldwörth (Ob. Oest.), 24. Juni.
Göllersdorf (V. U. M. B.). Samstag vor Veit, Mathias.
Gößling (V. O. W. W.), 1. Mai, 8 Tage vor Gallus.
Göttweih (V. O. W. W.), Dienstag nach Pfingsten.
Gözendorf (V. U. M. B.), Veit, Simon und Juda.
Grafendorf (V. O. W. W.), Montag nach Augustin.
Grafenschlag (V. O. M. B.), 22. Juli, 11. November.
Grafenwörth (V. U. M. B.), Montag vor Bartholomäus.
Grain (Ober Oest.), Filipp und Jakob, Egidius, Montag nach Mathäus.
Grammastetten (Ob. Oester.), Pfingstdienstag, Montag nach Maria Geburt.
Gresten (V. O. W. W.), Pfingstdienstag, Katharina.
Grieskirchen (Ob. Oest.), 2. Montag in der Fasten, Pfingstdienstag, Martin.
Gumpoldskirchen (V. U. W. W.), 24. April, 21. Oktober.
Guntersdorf (V. U. M. B.), Montag vor dem 3. Fastensonnt.
Guntramsdorf (V. U. W. W.), Jakob.
Gutenbrunn (V. O. M. B.), Maria Heimsuchung, Theresia.
Guttau (Ob. Oest.), 2. Sonntag n. Pfingsten, 2. Sonntag n. Egidius, 3. Sonntag n. Martin.
Haag (Ob. Oest.), Faschingmont., 15. Juni, 25. Juli, 28. Oktober, 21. Dezember.
Haag bei Steier (V. O. W. W.), Michael.
Hadersdorf (V. U. M. B.), vor Peter und Paul.
Hadres b. Haugsdorf (V. U. M. B.), Montag n. Lätare, Pfingstdienstag, Montag in der Quatemberwoche, im September.
Hagendorf bei Saas (V. U. M. B.), n Christi Himmelfahrt.
Haidershofen (V. O. W. W.), 24. Juni, 10. August.
Hainburg (V. U. W. W.), 1. Mai, 24 August, 11. November.
Hainfeld (V. O. W. W.), Florian, Andreas.
Hall (Ob. Oest.), Laurenz, Michael, Katharina.
Hallein (Ob. Oest.), 17. Jänner, 26. Juli, Dauer 8 Tage.
Haugsdorf (V. U. M. B.), nach Christi Himmelfahrt, nach Peter und Paul, 9. September, 4. November.
Hauskirchen an der Zaya (V. U. M. B.), Ulrich.
Hausleuten (V. O. W. W.), Donnerst. n. Judica, 9. Nov. An jed. Vortage Pferde- u. Haarmarkt.
Heidenreichstein (V. O. M. B.), Margareta, Michael.
Heigermoos (Ob. Oest.), 7. Aug.
Heiligenblut (V. O. M. B.), Montag nach Lätare, Montag n. Frohnleichnam, Andreas.
Heiligeneich (V. O. W. W.), Charfreitag, Filipp und Jakob.
Heiligenkreuz (V. U. W. W.), nach dem Neujahr.

Heiligenkreuz (Ob. Oesterr.), 4. Mai.
Heinrichsschlag (V. O. M. B.), Johann der Täufer.
Helfenberg (Ob. Oest.), 8. Jän., 19 März, Mont. n. Frohnleichn.
Herren-Baumgarten (V. U. M. B.), Bartholomäus.
Herzogenburg (V. O. W. W.), Blasius, Florian, Martin.
Herzogsdorf (Ob. Oest.), Filipp.
Himberg (V. U. W. W.), Laurenz.
Hochburg (Ob. Oest.), 11. Sept.
Hohenau (V. U. M. B.), nach Christi Himmelfahrt, Johann der Täufer, Martin.
Hohenberg and. Traisen (V. O. W. W.), Jakob, Martin.
Hohenruppersdorf (V. U. M. B.), nach Cantate, Maria Heimsuchung, Mathäus, Thom.
Hohenwart bei Meissau (V. U. M. B.), Donnerstag nach Judica, Elisabeth.
Hollabrunn, Ober- (V. U. M. B.), Montag nach Ulrich.
Hollabrunn, Unter-, oder Hollitsdorf (V. U. M. B.), Mont. n. Lätare, Michael, Andr.
Hollenstein (V. O. W. W.), Joh. Bapt., Bartholomäus, Nikolaus.
Horn (V. O. M. B.), Dienstag vor Pauli Bekehrung Georg, Johann der Täufer, Martin.
Hörnstein (V. U. W. W.), Montag vor Johann dem Täufer.
Ips (V. O. W. W.), Montag nach Reminiscere, n. Cantate, n. Laur.
Ipser (V. O. M. B.), Montag n. Misericordia, Mont. vor Simon.
Ischl (Ob. Oest.), 24. Juni, 6. Dez.
Julbach (Ob. Oest.), Georg, Anna, Michael, Martin.
Kalham (Ob. Oest.), 15. August.
Kanhen (V. O. M. B.), 1 Jänner, 2. Juli, 10 Aug., 28. Sept.
Kimpling (Ob. Oest.), 10 Aug.
Kirchberg am Wechsel (V. U. W. W.), Faschingmontag, Jakob, Pfingstdienstag Mathias.
Kirchberg am Wagram (V. U. M. B.), Dienstag vor der Fastnacht, Dienstag vor Maria Himmelfahrt.
Kirchberg a. Walde (V. O. M. B.), Mittw. v. Ostern, Ulrich, Mittw. n. Barthol., Mittw. v. d. Christf.
Kirchberg hinter W. Neustadt, Maria Verkundigung, Thomas.
Kirchdorf (Ob. Oest.), 2. Montag in d. Fasten, 24 Juni, 6. Dez.
Kirchschlag (V. U. W. W.), Michael, Thomas.
Kirnberg (V. O. W. W.), Jakob.
Klamm (Ob. Oest.), 24. Februar, 2. Juli, 28 Oktober.
Klosterneuburg (V. U. W. W.), Montag nach Frohnleichnam, Tag nach Leopold.
Königsstätten (V. O. W. W.), nach Cantate, Jakob, Martin.
Korneuburg (V. U. M. B.), Dienst. nach Oculi, Mont. nach Apostelntheilung, Ursula Allerheil.
Krems (V. O. M. B.), 8 Tage vor und 8 Tage nach Jakob, 8 Tage v. und 8 Tage n. Simon und Juda.
Kremsmunster (Ob. Oesterr.), Pfingstdienstag, Bartholomäus, dann 24. Oktober Viehmarkt.
Krumau (V. O. M. B.), Josef, Gallus.

Laa (V. U. M. B.), Dienstag nach h. 3 Könige Dienst. i. d 1. Woche n. Ostern, Veit, Augustin, Elisab.

Laab (V. U. W. W.), Maria Heimsuchung.

Laach (V. O. M. B.), Montag nach Augustin.

Lambach (Ob. Oest.), Josef, Johann d. Täuf., Andreas, Nikolaus.

Langau (V. O. M. B.), 1. März, 8. Juni, 7. Okt und am 3. Dienstag im Dez., so wie eines jedesmaligen Viehmarktes an den vorausgehenden Tagen.

Langenlois (V. O. M. B.), Donneretag nach Dorothea, nach Laurenz, nach Leonhard

Lassee (V U. M. B.), Ostern, 15. Oktober.

Lauffen (Ob. Oest.), 2. Februar. 11. September.

Laxenburg (V U. W. W.), Montag nach Kreuzerhöhung

Lengbach, Neu- (V. O. W. W.), Dienstag nach dem Sonntage vor Pauli Bekehrung, Dienstag nach dem Sonntage nach Coloman.

Leobersdorf (V. U. W. W.), 4. Mai, 11. November.

Leonhard, St., am Forst (V. O. W. W.), Mittwoch in der Bittwoche, Joh. der Täufer, Leonhard.

Leonhard, St., Markt (Ob. Oest.), 1. Samstag und Montag im September.

Leonstein (Ob. Oest.), 12. Sonntag nach Pfingsten.

Leopoldschlag (Ob. Oest.), 4. Sonntag nach Ostern, 14. Sept.

Leopoldstadt in Wien, Margareta, Dauer 14 Tage.

Lichtenau (V. O. M. B.), Christi Himmelfahrt, Sonnt. nach Egidi.

Linz (Ob. Oest.), 1 Mont. nach Ostern, Bartholomäus; jeder dauert 3 Wochen.

Litschau (V. O. M. B.), Georg, Coloman.

Losdorf (V. O. W. W.), 24. Juni, 24. August.

Mailberg (V. U. M. B.), Sonntag vor Crandi, Bartholomäus, Martin, nach Allerheiligen.

Mannersdorf (V. U. W. W.), 1. Mai (Jahrmarkt), 14. Juni (Viehmarkt), 8 Oktob. (Viehm.), 11 Novemb. (Viehm); fällt einer von diesen an einem Sonn- oder Feiertag, so ist der nächste Wochentag bestimmt.

Marbach (V. O. M. B.), Maria Heimsuchung, Katharina.

Marcheck (V. U. M. B.), Johann der Täufer, Egidi.

Maria Taferl (V. O. M. B.), Josef, 21. September.

Marienkirchen, St. (Ob. Oest.), Tag nach Maria Lichtmeß, Dienstag nach Ostern.

Markersdorf, Ober- (V. U. M. B.), Katharina, Nikolaus.

Martin, St. (V. O. W. W.), Martin.

Martinsberg (V. O. M. B.), 1. Mai, 10. August, 11. Sept.

Mattighofen (Ob. Oest.), Simon und Juda, Thomas, Donnerstag vor dem Faschingsonntag.

Mauerkirchen (Ob. Oesterr.), Sonnt. vor Lichtmeß, Faschingm. 1. Mai, Magdalena, 21. Nov.

Mauthhausen (Ob. Oesterr.),

1. Montag in der Fasten, 22. Juli, 15. Oktober, 6 September.
Mautern (V. O. W. W.), Rupert.
Melk (V. O. W. W.), nach Kreuz-Erfindung, Dienstag nach Pfingsten, Coloman.
Meissau (V. U. M. B.), Dienstag nach Exaudi, nach Leopold.
Michaelenbach (Ob. Oesterr.), 29. September.
Mistelbach (V. U. M. B.), Montag n. Invocavit, Montag in der Kreuzw., Michael, 3. Adventsont.
Mittersdorf (V. O. W. W.), Martin.
Mödling (V. U. W. W.), Gründonnerstag, Montag nach Frohnleichnam, Egidius, Nikolaus.
Mondsee (Ob. Oest.), Osterdienstag, Michael, 21. Dezember.
Moosdorf (Ob. Oest.), 24. April.
Mugel, Groß- (V. U. M. B.), Florian, Nikolaus.
Neudorf, bei Staatz (V. U. M. B.), Montag nach Lätare.
Neukirchen a. Walde (Ob. Oest.), 19 März, 24. Juni, 25. Novemb.
Neukirchen bei Pöggstall (V. O. M. B.), Maria Verkündigung.
Neumarkt (V. O. W. W.), Nik.
Neumarkt (Ob. Oest.), 20. Jänner, 1. Mai, 26. Juli, 21. September.
Neunkirchen (V. U. W. W.), 10. März, 25. April, 10. August, 28. Oktober.
Neupölla (V. O. M. B.), Margareta, Katharina.
Neustadt, Wiener- (V. U. W. W.), Mont. nach Mariä Himmelfahrt, Montag nach Mathias.
Oberhofen (Ob. Oest.), 2. Montag nach Frohnleichnam, Jakob.
Obernberg (Ob. Oest.), 3. Montag in der Fasten, Johann Bapt., Katharina.
Oberndorf (V. O. W. W.), Egidi, Thomas
Oberneukirchen (Ob. Oest.), Jak.
Obertrum (Ob. Oest.), 2. Mont. nach Ostern, 2. Montag nach Jakob, Montag nach Kreuzerhöhung.
Oberwang (Ob. Oest.), Montag vor der Kreuzwoche, 8. Juli.
Ochsenburg (V. O. W. W.), Dienstag nach Jakob Apostel.
Offenhausen (Ob. Oest.), Magdalena, Laurenz, Tag n. Stefan.
Orth (V. U. M. B.), Montag nach Exaudi, Michael.
Ottenschlag (V. O. M. B.), Gründonnerstag, Johann Baptist, Jakob Apostel, Katharina.
Ottensheim (Ob. Oest.), 25. Jänner, 25. Juli, 21. Septemb.
Perchtoldsdorf, siehe Berchtoldsdorf.
Pechlarn (V. O. W. W.), Montag nach Lätare, Maria Opferung.
Pennewang (Ob. Oest.), 24. Aug.
Pernitz (V. U. W. W.), 1. Mai, 11. September.
Persenbeug (V. O. W. W.), Bartholomäus.
Pesenbach (Ob. Oest.), 22. Juli, 6. November.
Peter, St. (Ob. Oest.), Sebastian, Osterdienstag, Magdalena.
Petronell (V. U. W. W.), Montag nach Egidius.
Pfaffendorf bei Jetzelsdorf, (V. U. M. B.), Georg.

Pfaffstätten (V. U. W. W.), nächst Baden, 2. Juli.
Pieſting (V. U. W. W.), nach Pfingſten, Leonhard.
Pira (V. O. W. W.), 2. Montag n. Ulrich, Mont. n. Margareta.
Pöchlarn (V. O. W. W.), Montag nach Lätare, Montag nach Frohnleichnam, Maria Opferung.
Pölten, St. (V. O. W. W.), Dienst. n. Reminiscere, Barthol.
Pottendorf (V. U. W. W.), Mont. n. Jubilate, Jakob Apoſtel, Mont. n. Auguſtin, Rupert, Montag n. Thereſia, n. Allerheiligen.
Poisdorf (V. U. M. B.), Mont. n. h. 3 Könige, Georg, Margareta, Johann d. Täufer, Montag nach Egidius.
Pulkau (V. U. M. B.), den Tag v. Lichtmeß, Dienstag n. Exaudi, M. Magdalena, Michael.
Purgſtall (V. O. W. W.), 1. Mai, 24. Juni, 28. Oktober.
Rabenſtein (V. O. W. W.), nach Jubilate.
Radelbrunn (V. U. M. B.), nach Oculi, Donnerst. n. Allerheiligen.
Radſtadt (Ob. Oeſt.), 10. Mai, 2. Sonntag nach Frohnleichn., 13. Oktober.
Ragendorf (V. O. M. B.), Montag vor Simon.
Rappotenſtein (V. O. M. B.), Maria Heimſuchung.
Raps (V. O. M. B.), Joſef, Pfingſtdienstag, Laurenz, Simon.
Raſtenfeld (V. O. M. B.), Egid.
Ravelsbach, Nieder-, Montag nach Invocavit, Maria Heimſuchung, Mathäus.
Reichenau am Schneeberg (V. U. W. W.), Andreas.
Ried (Ob. Oeſt.), Sonntag nach Lätare, nach Peter und Paul, Egidi, Adventſonntag.
Röß (V. U. M. B.), Dienstag nach Neujahr, Joſef, Philipp u. Jakob, Laurenz, Dienst. n. Roſenkranzf.
Rohr b. Schwarzau (V. U. W. W.), Sont. n. Georg, Sonnt n. Ulrich.
Rohrbach (Ob. Oeſterr.), Jakob, Mathias.
Ruprechtsdorf (V. O. M. B.), nach Jubilate.
Ruprechtshofen (V. O. W. W.), Pfingſtdienst., Jakob, Nikolaus.
Rußbach Groß- (V. U. M. B.), am Charfreitag.
Rußbach, Ober- (V. U. M. B.), Montag nach Valentin, Montag nach Apoſteltheilung, 5. Auguſt.
Saalfelden (Ob. Oeſt.), Montag nach dem 2 Sonntag in der Faſten, 15. Septemb., 15. Oktob.
Sarling (V. O. W. W.), Veit, Maria Namensfeſt.
Säuſenſtein (V. O. W. W.), Margareta.
Schärding (Ob. Oeſt.), 4. Mai, 25. Juli, 11. Nov., Aſchermittwoch, Mittwoch in der Faſten.
Scheibbs (V. O. W. W.), Magdalena, Dienstag nach Invocavit, Dienstag nach d. Roſenkranzfeſte.
Schönbach (V. O. M. B.), am erſten Mittwoche nach Mittfaſten bis nach Allerheiligen.
Schönarabern (V. U. M. B.), nach Chriſti Himmelfahrt.
Schottwien (V. U. W. W.), Oſterdienstag, Veit, Michael.

Schrattenthal (V. U. M. B.), 1. Sonnt. n. Ostern Mathäus.
Schwallenbach bei Spitz (V. O. M. B.), Filipp und Jakob.
Schwanenstadt (Ob. Oesterr.), Filipp und Jakob, Michael.
Schwechat (V. U. W. W.), 1 Mai, 25. Juli.
Schweigers (V. O. M. B.), Gründonnerstag, Joh. u. Paul, Egidi, Donnerst. v. Weihnachten.
Schweinbarth, Groß- (V. U. M. B.), am 3. Fastenmontage, Pfingstdienstag
Schwertberg (Ob. Oest.), Montag vor Fastnacht, vor Pfingsten, vor Laurenz, nach Gallus.
Sebenstein (V. U. W. W.), Freitag vor Mittfasten.
Seefeld (V. U. M. B.), Jakob Apostel, Katharina.
Seitenstetten (V. O. W. W.), 21. September.
Siebenbrunn-, Unter- (V. U. M. B.), Veit.
Sieghards, Groß- (V. O. M. B.), Mont. n. Mathias, n. Veit, n. Barthol., n. Allerheilig.
Sieghardskirchen (V. O. W. W.), Dienst. n. Josef, Dienst. n. Pfingstf., Dienst. n. Mar. Geburt.
Sierendorf (V. U. M. B.), Filipp und Jakob.
Sittendorf (V. U. M. B.), Filipp und Jakob.
Sitzendorf (V. U. M. B.), Donnerstag vor Ostern, Pfingstdienstag, Montag vor Bartholomäus, Donnerstag vor Weihnachten.
Sommerein (V. U. W. W.), Bartholomäus.
Sommerholz (Ob. Oest.), Georg, Montag nach Pfingsten.
Speisendorf (V. O. M. B.), Georg, Donnerstag nach Maria Geburt, Nikolaus.
Staatz (V. U. M. B.), Pfingsten, Martin.
Stadteldorf (V. U. M. B.), 15. Mai, Maria Geburt, Katharina.
Stein (V. O. M. B.) n. Leopold.
Steinakirchen (V. O. W. W.), Gründonnerst., Georg, Michael.
Steinbach am Zieberg (Ober-Oesterreich), 4. Mai.
Steyer (Ob. Oest.), Montag nach Cantate bis Christi Himmelfahrt, im Monat Oktober durch 14 Tage.
Steyeregg (Ob. Oest.), 3. Febr., Mont. in d. Bittwoche, 10. August.
Stinkenbrunn (V. U. M. B.), nach Judica, nach Laurenz.
Stockerau (V. U. M. B.), Mont. nach dem Palmsonntag, Johann der Täufer, Mont. nach Michael.
Straß (V. U. M. B.), 12. März, 16. September.
Stronsdorf (V. U. M. B.), Pauli Bekehrung, nach Maria Himmelfahrt, Gallus
Tering bei Mank (V. O. W. W.), Mont. n. Lätare, Filipp u. Jakob.
Thaya (V. O. M. B.), Montag vor Fastnacht.
Thernberg (V. U. W. W.), 13. Oktober.
Traiskirchen (V. U. W. W.), jeden Donnerst. ist Wochenmarkt.
Traismauer (V. O. W. W.), Nikolaus, nach Cantate.
Transdorf (V. O. W. W.), Nikolaus, Montag nach Cantate.

Trautmannsdorf (V. U. W. W.), Magdalena.

Tulbing (V. O. W. W.), 1. Montag n. Quasimodo, n. Frohnleichn.

Tulln (V. O. W. W.), 24. April, 10. August, 23. Oktober. Viehmarkt am Tage vor Georgi und vor Simoni; im Falle an diesen Tagen ein Sonn- oder Feiertag fällt, an dem nächstfolgenden Werktag.

Uhrfahr-Linz, Vorstadt von Linz. Montag nach Frohnleichnam, Martin.

Ulrichskirchen (V. U. M. B.), Filipp und Jakob, Montag nach Ulrich, Maria Empfängniß.

Valentin, St. (V. U. W. W.), 7. Jän., Gründonnerst., 3. Aug.

Vöcklabruck (Ob. Oest.), 25. Februar. 3. Mai, 24. Juni, 24. August, 30. November.

Vöcklamarkt (Ob. Oest.), 24. Februar, 19. März, 24. April, 22. Juli, 23. November.

Waidhofen an der Thaya (V. O. M. B.), 25. Jänner, Filipp und Jakob, Michael.

Waidhofen an der Ybbs (V. U. W. W.), Montag nach heiligen 3 Könige, Montag nach Jakob; jeder 14 Tage.

Walding (Ob. Oest.), 24. April, 11. November.

Waldneukirchen (Ob. Oest.), Peter u. Paul, Maria Namensfest.

Wallmersdorf (V. O. W. W.), Peter und Paul, Schutzengelfest, Sebastian.

Wallsee, Nieder- (V. O. W. W.), 25. Juli, 23. November.

Waltersdorf, Ober- (V. U. W. W.), Dienst. n. Jakob Apostel.

Waltersdorf, Unter- (V. U. W. W.), 8 Tage n. Ostern, Barth.

Walkardsschlag (V. O. M. B.), Montag vor Bartholomäus, vor Martin.

Weikendorf (V. U. M. B.), Sonntag nach Dreifaltigkeit, Elisabeth.

Weikersdorf (V. U. M. B.), Dienstag nach der Kreuzwoche, nach Egidi.

Weikertschlag, die Dienstage nach dem 3. Februar, 4. Mai, 24. August und 11. November. Am vorhergehenden Montage wird jederzeit der Viehmarkt abgehalten; wenn an den bezeichneten Tagen ein Sonn- oder Feiertag eintritt, so werden Vieh- und Jahrmärkte an den nächstfolgenden Wochentagen abgehalten.

Weiskirchen (V. O. M. B.), Montag nach Gallus.

Weissenbach, Ober- (Ob. Oest.), 24. Juni, 24. August.

Weiten (V. O. M. B.), Aschermittwoch, 5. August.

Weitra (V. O. M. B.), nach Judica, n. Peter u. Paul, Nikolaus.

Weixelburg, Montag nach Maria Lichtmeß, Montag nach dem Quatember-Sonntage in der Fasten, Montag nach hl. Dreifaltigkeits-Sonntage, Montag nach dem zweiten Sonntage n. Frohnleichnam, Montag nach Anna, Montag nach Egidius, 15. September, Dienstag nach Allerheiligen, 13. Dezember.

Wels (Ob. Oest.), Samst. in der Bitt- oder Kreuzwoche, 8 Tage vor und 8 Tage nach Maria Geburt.
Wendling (Ob. Oest.), 4. Juli
Wien, Montag nach Jubilate, den Tag n. Allerheiligen; jeder Markt dauert 4 Wochen. Die Wiener Vorstadt Leopoldstadt hält auf Margareta einen Markt, der 14 Tage dauert.
Wiener-Neustadt, s. Neustadt.
Wieselburg (V. O. W. W.), Ulrich.
Wilhelmsburg (V. O. W. W.), Laurenz.
Wolkersdorf (V. U. M. B.), Pauli Bekehrung, Montag nach Lichtmeß, nach Georg. nach Apostelntheilung, nach Michael.
Ybbs, siehe Ips.
Zeiselmauer (V. O. W. W.), nach Graudi.
Zell (Ob. Oest.), Osterdienstag, Dienstag nach Pfingsten, Johann der Täufer, Simon und Juda.
Zistersdorf (V. U. M. B.), Montag nach Misericordia, Jakob, nach Maria Geburt, Nikolaus.
Zupfing (Ober-Oesterreich), 24. April.
Zwettl (V. O. M. B.), Montag vor Fastnacht, nach Graudi, Kreuzerhohung.

Getreidemärkte

in den vier Kreisen oder Vierteln Unter-Oesterreichs.

Alle Montage

zu Berchtholdsdorf (Petersdorf) — Heidenreichstein — Langenlois — Markgraf Neusiedel — Mistelbach — Schwechat — Stockerau — Wilhelmsburg — Zwettl.

Alle Dienstage

zu Fischament — Mölk — Scheibbs — Tulln — Waidhofen an der Ybbs — Weitra — Wien.

Alle Mittwoche

zu Böhmisch-Krut — Bruck — Bruck an der Leitha — Eggenburg — Groß-Enzersdorf — Mödling — Neulengbach — Schondach.

Alle Donnerstage

zu Fischament — Gaunersdorf — Litschau — St. Polten.

Alle Freitage

zu Baden — Korneuburg — Poisdorf.

Alle Samstage

zu Hollabrunn — Krems — Lag — Traismauer — Waidhofen an der Thaya — Wien — Wiener-Neustadt.

Vergleich von 100 ausländ. Maßen von Körnern mit Wiener Metzen.

		Betragen in Wien Metzen	Viertel
100	zu Aachen	31	3
»	Amsterdam, Mutten	151	3
»	Antwerpen . . .	110	—
»	Augsburg, Scheffel	627	3
	Metzen . . .	78	6
»	Basel	121	2
»	Berlin, Scheffel .	73	8
»	Bern, Mutten . .	225	12
»	» Mäßel . .	18	13
»	Braunschweig, Scheffel . . .	443	10
»	Breslau	99	12
»	Amsterd., Tonnen .	194	12
»	» Scheppen	38	9
	Frankfurt am M. Malter . . .	151	2
»	Hamburg, Scheffel	150	6
»	Ingolstadt, »	1174	—

		Betragen in Wien Metzen	Viertel
100	zu Königsberg, Scheffel, alte .	69	6
	» neue .	73	8
»	Leipzig, Scheffel .	198	2
»	Brüssel, Sacke .	166	7
»	Cola, Malter . .	231	4
»	Danzig, Scheffel .	69	6
»	Dresden, » .	150	13
»	Enns	146	—
»	Erfurt, Scheffel .	80	4
»	Florenz, Staja .	33	12
»	Linz	182	10
»	Prag, Striche . .	134	10
»	Regensburg, Scheffel	1501	—
»	Straubing, »	1288	12
»	Triest, Staja . .	105	12
»	Ulm	13	10
»	Zürch, Mittel .	118	—

Oeffentliche Ausstellungen

in Oesterreich unter der Enns.

Blumen-, Obst- und Gemüse-Ausstellung.

Ein sehr interessantes Unternehmen sind die Ausstellungen, welche seit Kurzem von der k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien in ihrem Locale auf der Landstraße, Haltergasse Nr. 256 und in Privatlocalitäten veranstaltet werden. Bei diesen Ausstellungen findet am 3. Tage jährlich eine Pflanzenverlosung durch Actien Statt, deren jede 5 fl. C. M. kostet. Die Ausstellungen werden zu Anfang des Monats Mai durch 4 Tage veranstaltet. Die einzusendenden Pflanzen müssen einen Tag vorher Mittags, Obst und Gemüse, so wie Bouquets, am ersten Ausstellungstage Vormittags bis 10 Uhr in das oben bezeichnete Locale überbracht werden.

Hornvieh-Ausstellungen.

Jährlich findet zu Anfang des Monats Mai im Vorhofe des k. k. Augartens zu Wien eine Ausstellung von veredeltem Hornvieh und

Schafen Statt, mit Prämien für ersteres verbunden. Nach den dreimal bestehenden Beschlüssen wird für den und zwar zur Nachzucht geeignetsten 2- bis 3jährigen Stier eine Geldprämie von 4 Ducaten in Gold festgesetzt; für den zunächst ihm folgenden 3 Ducaten; für jede der 2 vorzüglichsten Kühe oder Kalbinen gleichen Alters 2 Ducaten; für die beiden nächstfolgenden einem jeden Stück 1 Ducaten; wenn die Gesammtzahl der um diese Preise werbenden Thiere nicht unter 36 bleibt, werden noch vier mindere Preise zu 9 fl. C.M. vertheilt. Gutsbesitzer und andere Eigenthümer, denen die Aufzucht besonders erleichtert ist, als Müller, Bräuer, Bäcker ꝛc. haben auf diese Geldprämien keinen Anspruch, wohl aber statt derselben auf die Gesellschafts-Medaille in Bronze, welche auch denjenigen zu Theil wird, die sie statt der Geldprämie sich erbitten. Dann bestehen für die schwersten Mastochsen oder Kühe zwei Prämien in 4 und 3 Ducaten; für Mastschweine vier Preise zu 1 Ducaten, und für gemästete Schafe drei Preise, und zwar einer zu 3 und zwei zu 2 Ducaten.

Eben so hat die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien in verschiedenen Gegenden des Landes Ausstellungen und Preisvertheilungen für veredeltes Hornvieh bestimmt, und zwar in folgenden Orten:

Im Kreise unter dem Wiener Walde: im Markte Kirchberg am Wechsel den 7. September; im Orte Breitenfurth den 20 September; im Orte Hafnerberg den 30. September.

Im Kreise ober dem Wiener Walde: im Markte Gresten den 24. August; im Markte Seitenstätten den 2. September; im Markte Böheimkirchen den 29. September; im Markte Lilienfeld den 29. September; im Markte St. Leonhard am Forst den 15. Oktober.

Im Kreise unter dem Mannhartsberge: im Orte Karnabrunn den 30. August; im Markte Groß-Weikersdorf den 2. September; im Markte Staatz den 4. September; im Markte Matzen den 23. September.

Im Kreise ober dem Mannhartsberge: im Markte Gfohl den 7. Oktober; im Markte Ottenschlag den 8. Oktober; in der Stadt Weitra den 9 Oktober; im Orte Schwarzenau den 11. Oktober.

Bei jeder dieser Ausstellungen sind an Prämien bestimmt: Für den bestveredelten 2- bis 3jährigen Stier, an welchem sich mindestens 4, höchstens 6 ganz ausgebildete Zähne finden, 4 Ducaten in Gold, für den ihm zunächststehenden 3 Ducaten; für die 2 vorzüglichsten Kalbinen oder Kühe gleichen Alters jeder 2, für die nächstfolgende dritte und vierte Kalbin 1 Ducaten in Gold. Auch werden, vorausgesetzt, daß die Zahl der zur Preisbewerbung gestellten Thiere nicht un-

ter 36 verbleibt, noch 4 Neben-Prämien, jede zu 1 Zweiguldenstücke, für die weiter einer Auszeichnung würdig erkannten Thiere den Eigenthümern verabfolgt.

Gutsbesitzer haben statt der Geldprämie die Gesellschaftsmedaille in Bronze zu empfangen, die auch allen denjenigen zu Theil wird, welchen eine Geldprämie zuerkannt wurde, worauf sie zum Besten des nächstfolgenden Stückes eines gemeinen Landwirthes Verzicht leisten. Dem Beschlusse der Gesellschaft gemäß, kann übrigens ein und derselbe Landwirth, wenn er von der nämlichen Besitzung mehrere Stücke derselben Kategorie (Stiere, Kalbinen oder Kühe) zur Preiswerbung überbringt, ohne Rücksicht auf deren Zahl, für jedes Geschlecht nur einen Preis empfangen.

Pferde-Wettrennen.

Jährlich zu Ende des Monats April beginnen die Pferde-Wettrennen im Prater; eine Privatunternehmung der Cavaliere. Die Reglements dazu sind fest bestimmt, und werden eben so, wie die Tage, zur gehörigen Zeit durch die Wiener Zeitung bekannt gemacht.

Gewöhnlich findet dabei auch ein Wettrennen von Bauernpferden Statt, womit sehr bedeutende Prämien von 80 bis 100 Ducaten verbunden sind, um die inländische Pferdezucht mehr zu erhöhen, und den österreichischen Landmann dazu zu ermuthigen.

Prämienvertheilung für Pferdezüchter.

Die Vertheilung der Prämien für die von den k. k. Aerarial-Beschälern sowohl als auch von Privathengsten erzeugten und im Lande erzogenen schönsten dreijährigen Hengst- und Mutterfohlen wurde auf folgende Weise bestimmt: In Kornenburg für V. U. M. B. am 3. Mai für 2 Hengst- und 12 Stutenfohlen und zwar 1 Prämie zu 20, 1 zu 15, 1 zu 10, und 11 zu 5 Ducaten in Gold; — in Bruck an der Leitha für V. U. W. W. am 8. Mai für 1 Hengst- und 6 Stutenfohlen, und zwar 1 Prämie zu 20, 2 zu 10 und 4 zu 5 Ducaten in Gold; — zu St. Pölten für V. O. W. W. am 13. Mai für 1 Hengst- und 6 Stutenfohlen, eben so, wie in Bruck. Die Concurrenten zur Prämienvertheilung haben an diesen Tagen in den benannten Concursstationen jedesmal um 8 Uhr Früh zu erscheinen. Die Pferde der Edelleute und aller Honoratioren sind von der Vertheilung der Prämien ausgeschlossen.

Wenn an diesen Tagen ein Sonntag fällt, geschieht die Vertheilung der Prämien an dem darauf folgenden Wochentage.

Entfernung

der vorzüglichsten Städte von Wien.

Von Wien nach	Meilen	Von Wien nach	Meilen
Aachen	125	Laibach	54
Agram	41	Leipzig	73
Altona	117	Lemberg	111
Amsterdam	452	Linz	26
Antwerpen	140	Livorno	143
Augsburg	69	London	212
Bamberg	76	Lyon	140
Basel	103	Madrid	506
Berlin	82	Magdeburg	85
Belgrad	104	Mailand	137
Braunschweig	96	Mainz	100
Breslau	56	Mannheim	91
Bairen	77	Mantua	120
Brody	118	Mariazell	20
Bruck an der Mur	29	Moskau	279
Brünn	19	München	59
Brüssel	146	Neapel	228
Cadix	621	Olen	26
Carlsstadt	53	Olmütz	28
Cedlenz	115	Padua	103
Constantinopel	186	Paris	158
Danzig	116	Parma	117
Dresden	60	Passau	38
Erfurt	77	Pesth	31
Fiume	82	Petersburg	317
Florenz	129	Prag	40
Frankfurt a/M 96, a/O	79	Regensburg	53
Genua	150	Rom	173
Gibraltar	637	Salzburg	43
Gotha	61	Semlin	101
Göttingen	92	Stockholm	219
Graz	27	Straßburg	102
Hamburg	116	Stuttgart	88
Jena	73	Triest	71
Innsbruck	67	Trevyan	37
Ischl	40	Ulm	77
Kaschau	73	Venedig	99
Klagenfurt	43	Verona	113
Kopenhagen	172	Weimar	75
Krakau	63	Zürich	93

Werth der in der k. k. österreichischen Monarchie gangbaren Münzen.

	fl.	kr.
Goldmünzen.		
Dukaten, Kremnitzer und kaiserliche	4	30
» Mailänder, Venetianische und Gigliati	4	22
» Pfalzbairische und Salzburger	4	28
» Holländer	4	20
» Reicher, ordinäre	4	18
Souverainsd'or, ganze	13	20
» halbe	6	40
Louisd'or, alte doppelte	14	36
» einfache	7	2
» Schild-	9	12
» Sonnen-	18	37
Doppien, Mailänder, doppelte	14	24
» einfache	7	12
Maxd'or	8	54
Carolind'or	8	32
Silbermünzen.		
Kronthaler, niederländische	2	12
Krongulden »	1	6
» » halbe	—	33
Dukaten »	2	32
» halbe	1	16
» » viertel	—	38
Scudo, Mailändische	1	46
» » halbe	—	53
Rubel, russische	1	40
Laubthaler, französische	2	16
Laubgulden »	1	8
Matten, spanische, ohne Brustbild	2	4
» » mit dem Brustbilde	2	3
Conventions-Thaler	2	—
Conventions-Gulden	1	—

Local-Skizzen.

(Spaßige, ſpießige.)

Der Maskenball in der Mehlgrube.
Die hüpfende Ohrfeige am Rennwege.
Der Kampf bei der Hühnersteigen.
Der Hühnerhof zu Mätzleinsdorf.
Der schmeckende Wurm in der Wollzeile.
Das fliegende Rößel in der Kärntnerstraße.
Der große Zeisig am Burgglacis.
Das Fragezeichen beim Stubenthor.
Wie vor 100 Jahren commissionirt wurde.
Joseph I. und Doctor Kees.

Der Maskenball in der Mehlgrube.

askenbälle, öffentliche, wie in Privathäusern, durften unter Kaiser Carl VI. nur mit ausdrücklicher landesherrlicher Bewilligung abgehalten, und es mußten dabei alle Theilnehmer angezeigt werden. Dieser die öffentliche Sittsamkeit so sehr schützende Fürst ertheilte auch die Erlaubniß, solche Nummereien vornehmen zu dürfen, höchst ungern. Die vornehme Wienerwelt benützte daher die Anwesenheit der eben so reizenden als geistreichen jungen Herzogin von H.... in Wien, um in dem unlängst erst erbauten, schönen und damals einzigen öffentlichen Saale der Hauptstadt, in der Mehlgrube am Neuenmarkte, einem Meisterwerke Fischers von Erlach, worin in der Folge auch die berühmten Ahnenbälle gegeben wurden, der hohen fremden Dame eine Maskerade oder einen glänzenden Maskenball zum Besten zu geben.

Die Herzogin von H.... galt für die schönste Dame ihrer Zeit. Ihr Ruf war bis nach Wien gedrungen, wohin sie die Reise unternommen hatte, um ihren Verwandten, den Prinzen Eugen von Savoien zu besuchen, und an den Lustbarkeiten des, seiner Liebenswürdigkeit und Bildung wegen damals berühmten Wiener Adels Theil zu nehmen.

Es war also begreiflich, daß die Blüte des Hofes und des Adels bemüht war, so oft sie sich der Herzogin zeigte, in ihrem höchsten Glanze zu erscheinen.

Auf der Mehlgrube war ein Ball angeordnet worden, wobei die Herrenwelt erfuhr, die Herzogin habe erklärt, sie wolle sich, wenn sie einige Stunden dem Tanze zugesehen und die Elite der jungen Cavaliere kennen gelernt habe, aus ihnen einen Ritter wählen, der sie zum Souper führen dürfe.

Es hatten sich alle Herren im Empfangszimmer versammelt, unter ihnen der Graf von S., der alte Sieger über so viele Herzen, ein Franzose von Geburt, der zweiundsiebenzig Jahre zählte, der sich aber noch immer als einer der Tonangeber seiner Zeit zu behaupten gewußt hatte, und im Gebiete der galanten Welt keinen Rivalen scheute. Der Graf stellte sich in die Mitte der Herren und nahm so das Wort:

„Was Ihr, meine Herren, nun zu thun habt, bedarf Muth und Kühnheit, und wer den Preis erringt, auf wen die Wahl der Herzogin fällt, der ist wahrlich beneidenswerth. Ich sehe Euch aber ungern mit stolzen Sammtkleidern, mit Gold und bunten Bändern, mit reichen Stickereien, Spitzen und Federhüten prangen. Wollt Ihr denn Euern Werth nur der Kleidung und der Kunst der Schneider und nicht Euch selbst verdanken? Ich mache Euch den Vorschlag, uns insgesammt schnell in andere Kleider zu werfen, und vor der Königin des Festes in schwarzen Domino's, das Gesicht mit Larven verhüllt, zu erscheinen. Dann sind unsere Waffen gleich, und die persönliche Liebenswürdigkeit allein wird entscheiden."

Dieser Vorschlag fand viel Widerspruch; man sah ein, daß es ein Rath war, wie ihn der alte Fuchs in Lafontaine's Fabel gibt, dem eine sehr wesentliche Zierde fehlte; der Graf wollte nämlich alle Vorzüge der Jugend, den frischen Ausdruck der Züge, den Glanz des Auges und die schlanke Taille vom Schauplatze des Kampfes entfernen.

Nur der junge Fürst von L.— stimmte ihm vollkommen bei, und Beiden gelang es endlich, auch die Andern zu über-

reden. So ward das bunte Hofkleid und die glänzende Verkleidung von Allen mit dem ernsten, schwarzen Domino vertauscht.

Als die Herzogin den Saal betrat, schwieg die Musik, die Tanzenden hielten inne, alles Gespräch verstummte, und jedes Auge war auf sie gerichtet.

Sie schien sich Anfangs über diese Wirkung, welche ihre Erscheinung hervorbrachte, zu freuen; dann sah sie mit Befremden die Masse von schwarzen Domino's, die sich um sie drängte. Eine Dame flisterte ihr den Grund dieser seltsamen Erscheinung zu, und bat, den Scherz fortzusetzen.

Die Herzogin lächelte, und ging anmuthig auf den Spaß ein, den des Grafen S. Schlauheit bewirkt hatte.

Jeder Domino nahte sich der Festkönigin, und unterhielt sie eine Weile, so gut er konnte, mit dem ganzen Vorrath von Süßigkeiten, Complimenten und Witzworten, die jedem zu Gebote standen, und die, nach dem Geschmacke jener Zeit, meistens ein Schwall hochtrabenden Bombastes waren.

Als diese sonderbare Musterung vorbei war, wurde das Zeichen zum Souper gegeben, und Alles schickte sich zum Aufbruch zur glänzenden Tafel in den Speisesaal an. Die Domino's bildeten erwartungsvoll eine dahin führende Doppelreihe.

Die Herzogin ergriff nun den Arm — nicht eines, sondern zweier Herren und trat in ihrer Mitte in den Speisesaal. Hier nahmen die Beiden die Masken ab, — es waren der alte Graf von S. und der junge Fürst L.

Die hüpfende Ohrfeige am Rennwege.

Am Rennwege, oberhalb der Villa Metternich, bildet die obere Canalbrücke den Mittelpunkt von sieben sich durchkreuzenden Gassen und Straßen; der Hauptstraße des

Rennweges, der Fasangasse, der Ungergasse und vier Nebenwegen des Neustädter Canals. Dieser Umstand allein verleiht diesem Vorstadtpunkt einen eigenthümlichen, nicht uninteressanten Charakter und eine besondere Lebhaftigkeit, die sich jedoch nur bei Tage bemerkbar und die darauf eintretende nächtliche Stille und Einsamkeit fühlbarer macht, als es in andern Stadtgegenden der Fall ist.

Sowohl diese nächtliche Oede als der in der Geschichte der Kobolde und des Hexenwesens so vielfältig eingreifende Kreuzweg, der in seiner einfachen Form schon Furcht und Entsetzen erweckt, und der hier in einer ominösen siebenmaligen Zusammensetzung zu Tage tritt, — diese Sachlage hat der oberen Canalbrücke kurz nach ihrer Entstehung zur Zeit des Canalbaues im Anfange dieses Jahrhunderts den Ruf der Unsicherheit und Unheimlichkeit zugezogen.

Einige räuberische Anfälle, welche Anfangs an beiden Canalufern, — die ihrer Abgelegenheit von menschlichen Wohnungen wegen ganz geeignet sind, frechen Gaunern zum Schauplatze ihrer Operationen zu dienen, und daher noch heute nächtlicher Weile sorgfältig vermieden werden, — verübt wurden, geben dem Rufe der Unsicherheit eine thatsächlich ernste Begründung.

Anders verhält es sich mit der Unheimlichkeit und hier vor sich gehenden Spukhaftigkeit, die darin besteht, daß von einem dort stehenden kleinen Hause die Rede geht, die Bewohner, besonders aber die Bewohnerinnen, ganz vorzüglich aber die alten Bewohnerinnen desselben, bekämen, wenn sie zur Stunde der Geister oder um Mitternacht zu einem Fenster der Behausung hinaussähen, von unsichtbarer, aber sicherer Hand eine tüchtige, weit in die nächtliche Luft hinschallende — Ohrfeige.

Man sagt, daß die Sage dieses ganz ungewöhnlichen Unwesens manchen Starkgeist, der sie für die Erfindung irgend eines Spaßvogels hielt, bewogen habe, das Wagniß der Probe zu machen, und seine vorwitzige Nase mit wahrer Naseweis-

heit zur bestimmten Stunde ins Dunkle hinausgehalten habe und so den Dingen, die da kommen sollten, nicht nur kühn die Stirn, sondern auch die Nasenspitze dargeboten habe.

Und was geschah? — diese Verwegenen, die es wagten, es mit der Geisterwelt aufzunehmen, erhielten nicht nur nach Recht und Gebühr die ordnungs- oder normalmäßige Maulschelle, sondern als Superplus oder Daraufgabe auch noch einen sehr empfindlichen Nasenstüber, von welchem ihr Gesichtsvorsprung nach Jahr und Tag noch ein Merkzeichen trug.

Einst bewohnte ein weiblicher Starkgeist das erste und einzige Stockwerk des verrufenen Hauses; dieses Wesen fürchtete selbst den leibhaften Gott—sei—bei—uns nicht, und glaubte es daher um so mehr mit dem Ohrfeigen-Gespenst, welches leiblos und nicht einmal sichtbar war, aufnehmen zu können. Das Weib fing damit an, auf militärische Art das Terrain zu recognosciren; sie untersuchte nämlich, ob nur ein oder das andere, oder ob alle Fenster ihrer Wohnung behert wären. Sie fand das Letztere; denn sie mochte ihren Kopf bei was immer für einem Fenster hinaushalten, so erhielt sie jedesmal einen Backenstreich, der an Stärke zunahm, je länger sie ihr Experiment fortsetzte. Sie sah sich daher gezwungen, damit einzuhalten und sich eine andere Wohnung zu nehmen. Seit dieser Zeit weiß man, daß die Ohrfeige am Rennwege eine hüpfende und springende war.

So standen die Sachen, als die Gelehrten sich endlich die Erklärung dieser Ohrfeigen-Erscheinung angelegen seyn ließen. Bevor es jedoch zur Untersuchung selbst kam, erhob sich zwischen ihnen ein hitziger, jahrelanger Streit über den Ausdruck Ohrfeigen-Erscheinung, indem Einige behaupteten, man könne die unsichtbaren Backenstreiche keine Erscheinung nennen, das wäre ein gelehrter Schwabenstreich. Ohne uns länger bei diesem Federkampfe aufzuhalten, glauben wir das Ergebniß desselben mittheilen zu sollen, welches dahin lautete, die bewußten Ohrfeigen seien nichts Anderes, als die Wirkung der Elektricität, und eine solche Ma-

schine müsse in der Nachbarschaft des verrufenen Hauses aufgestellt seyn.

Um diesen Ausspruch der Facultät auch wissenschaftlich zu experimentiren, begab sich eine Commission von Naturforschern, Physikern, Kritikern, Untersuchungsrichtern und anderen Notabilitäten der Intelligenz zur berufenen nächtlichen Stunde in die elektrisirte Wohnung. Der Referent der Streitfrage hatte sich eine Larve von ableitenden Stoffen machen lassen, um die Schläge von seinen Wangen abzuleiten und abzuwenden. Mit diesem Gesichtspanzer versehen, fuhr er, als eine ferne Kirchenuhr durch die Stille der Mitternacht die zwölf Stundenschläge herüber tönen ließ, mit kecker Zuversicht mit dem Kopfe zu einem der Fenster hinaus, und siehe — er erhielt wirklich keinen Backen-, wohl aber einen um so förmlicheren, wohl applicirten Genickstreich, der so kräftig war, daß der Experimentenmacher durch vierzehn Tage sein Haupt nicht emporhalten konnte.

Demungeachtet trug aber dieser Mann von Stunde an den Kopf hoch empor, weil er seine Sache, daß nämlich die Ohrfeige die Wirkung der Elektricität sei, für erwiesen hielt.

Da wir jedoch trotz dieses Genickstreiches die Meinung dieses Mannes nicht theilen, so haben wir uns es auf unseren Nachforschungen sehr angelegen seyn lassen, den Ursprung dieser Ohrfeigensage am Rennwege aufzufinden. Unsere Bemühung war nicht ohne Erfolg.

Die linke Ecke des Rennweges gegen die Fasangasse bestand noch unlängst aus dreien niedrigen Häusern, von welchen noch eines vorhanden ist. Das erste Stockwerk eines derselben bewohnte ein altes Weib, das seiner Plauderhaftigkeit wegen in der Runde herum bekannt und verhaßt war. Das Eckfenster ihrer Wohnung war der Observationspunkt dieser Plaudertasche; bei halbgeöffnetem Fensterflügel belauschte sie Alles, was vorbeiging und was in der Nachbarschaft vorfiel; keine Semmel wurde verzehrt, die sie nicht gesehen, kein Wort laut

gesprochen, das sie nicht gehört, keine Wurst gebraten, die sie nicht gerochen hätte.

Unter ihrem Observationsfenster, am Fuße einer kleinen steinernen Treppe, die zu dem obern Theil der Straße führte, befand sich eine steinerne Bank, auf welcher mancher Vorübergehende eine kurze Rast zu halten und auch manches Liebespaar zur Abendzeit ein Viertelstündchen zu kosen pflegte. Zu diesen gehörte ein wackerer Zeugschmid, der ein Liebesverhältniß mit einem in der Fasangasse wohnenden Mädchen hatte, welches in der Folge sein Weib wurde und deren erster Bekanntschaft einige Hindernisse im Wege lagen.

Um diese zu entfernen und zu umgehen, blieb dem liebenden Paare Anfangs kein Mittel, um sich zu sehen und zu sprechen übrig, als Zusammenkünfte an späten Abenden, und unglücklicher Weise wählten sie die Bank unter dem Fenster jener Alten zum Orte ihres Stelldicheins. Da die zwei Liebenden sich unbehorcht glaubten, so thaten sie ihren Worten keinen Zwang an, und so geschah es, daß die Angehörigen des Mädchens von Tag zu Tag wörtlich erfuhren, was dasselbe am Vorabend ihrem Geliebten gesagt hatte.

Wenn die Liebe überhaupt blind genannt werden kann, so ist sie auch scharfsichtig, wenn sie aufmerksam gemacht wird, daß man ihren Mysterien auf die Spur gekommen ist. Der Zeugschmid hatte die alte Horcherin entdeckt und die Folge davon war, daß er, als er sie bei dem halb und leise geöffneten Fenster über seinem Kopfe bemerkte, plötzlich aufstand, sich auf die Zehenspitzen stellte, den Arm emporhob, und damit einen Streich führte, der kein bloßer Luftstreich war.

Die Alte mit der gestrichenen Wange erhob nun ein Zetergeschrei und schickte sich an, dem Streichmacher auch ihrerseits einen Streich zu spielen, indem sie ihm einen vollen Wassertopf über den Hals schütten wollte. Als sie aber wie eine wahre Zauberschwester mit ihrem irdenen Hexenkessel wieder kam, war das Liebespaar auf und davon gegangen, und es

hörte nur noch in der Ferne die Verwünschungen, welche ihm der zahnlose Mund der Alten nachrief.

Bei dieser ersten Maulschelle blieb es aber nicht. Nach einigen Tagen schon ging der Zeugschmid wieder dieses Weges, um an einer andern Stelle mit seiner Geliebten zu sprechen. Es war eine rabenschwarze Nacht, welche die wie gewöhnlich auf der Lauer liegende Alte hinderte, den Mann, der bei ihren Fenstern vorbeiging, zu erkennen. Nicht so erging es aber dem, mit einem Falkenauge begabten Manne auf Freiersfüßen, der das halb offene Fenster wahrnahm, und auf das Gerathewohl die Armschwingung neuerdings — und zwar so glücklich vornahm, daß ein abermaliges lautes Gekeife sich vernehmen ließ, welches die ganze Nachbarschaft aus dem Schlafe aufschreckte und an die Fenster der nebenliegenden Häuser trieb.

Als die Bewohner derselben von der Alten hörten, sie habe, als sie zur Beobachtung des Wetters einen Blick aus dem Fenster warf, eine Ohrfeige bekommen, brachen sie in ein lautes Gelächter aus und Einige von ihnen gaben der Störerin der nächtlichen Ruhe unverholen zu verstehen, sie habe wohl etwas zu tief in die Flasche, statt in die Nachtluft hineingeguckt. Die Alte, welche sich schämte, den wahren Zusammenhang der Dinge zu sagen, fuhr fort zu betheuern, daß der Gott—sei—bei—uns selbst, oder seine Basen auf den Ofengabeln hier auf dem Kreuzwege ihr Unwesen trieben, und daß es jedem Ungläubigen frei stehe, sich am nächsten Morgen von der Wirklichkeit der von unsichtbarer Hand aufgemessen erhaltenen Maulschelle zu überzeugen, weil alle fünf Finger der schlagenden Hand auf ihrer Wange zu sehen wären.

Solchen handgreiflichen Beweisen konnte man den vollsten Glauben nicht versagen, und weil noch überdies die beohrfeigte alte Frau ihre Wohnung allsogleich mit Einbüßung eines vierteljährigen Zinsbetrages verließ, so verbreitete sich in Kurzem die Sage, auf dem Kreuzwege am Rennwege sei es nicht geheuer und zu gewissen Zeiten setze es dort Ohrfeigen ab, vor welchen der Himmel jeden Christenmensch bewahren wolle.

Der Kampf bei der Hühnersteigen.

Den 10. Mai 1809, Morgens um 6 Uhr war das Gitterthor der Mariahilfer Linie noch nicht geöffnet und eine leblose Stille herrschte ringsum.

Nur in der Branntweinschenke „zum schwarzen Bären" ging es etwas laut her. Dieser Schnapsladen stand dort, wo sich heute am Ende der Mariahilfer Hauptstraße zur rechten Hand, ungefähr dreißig Schritte von der Linie, ein neues, drei Stockwerke hohes Prachtgebäude erhebt, das seine Hauptfronte scharf in die Mündung der Kaiserstraße abkantet, während die andere, längere Fronte in derselben sich fortzieht und an das alte Armenhaus der Gemeinde St. Ulrich grenzt.

An der Stelle dieses Hauses, jedoch um Vieles einwärts gelegen, so daß sich vor demselben ein freier Platz befand, stand noch vor drei Jahren (1844) ein unansehnliches, aber geräumiges Haus mit einem Stockwerke, woran dicht unter dem sich schon vielfältig abgelösten Gesimse, an der scharfen Ecke gegen die Linie das Hausschild — ein großer schwarzer Bär — hervorragte, dessen beide Seitenflanken an der Ecke in einen mit einem rothen Halsbande versehenen Kopf zusammenliefen, was Ursache war, daß Viele das Thier für einen Hund hielten.

Unter diesem Schildzeichen stand ein alter Akazienstamm, der mit seinem sparsamen Laube das vergitterte Fensterlein des Branntweinladens beschattete, der seit Menschengedenken hier bestand und sich eines zahlreichen Besuches erfreute.

Zu den Gästen der Schenke am oben besagten Morgen gehörte auch ein Husar, der als äußerste Vedette hieher beordert worden war, um die von Minute zu Minute erwartete Ankunft des Feindes, der in Eilmärschen anrückte, der kaiserlichen Stadtbesatzung zu melden. Außer dem Reitersmanne befanden sich nur wenige Bewohner jener Gegend im Laden,

die mit blutenden Herzen ihr Gläschen tranken und mit dem Husaren ein patriotisches Gespräch führten.

Dieses unterbrach plötzlich der Wirth, der erschrocken und mit dem Ausrufe in den Laden stürzte: „Die Franzosen sind da! man sieht ihre rothen Federbüsche schon beim Carmeliterhof!"

Der Husar sprang, als er dies gehört hatte, auf, warf das Geld auf den Tisch, stürzte hinaus, warf sich auf sein Roß, das am Akazienbaume angebunden war, und flog in gestrecktem Galop zur Linie beim allein offenen kleinen Seitenthürchen hinaus, dem Feinde entgegen. In jeder Hand ein Pistol und den blanken Säbel mit den Zähnen haltend, jagte er die einsame Straße hinauf.

In der Nähe des Carmeliterhofes, worin sich damals die Oesterlein'sche Gewehrfabrik befand, ober der heutigen Bierhalle, hielten fünf französische Chasseurs, die, als sie den ansprengenden Husaren erblickten, ihm mit gezückten Säbeln entgegen ritten und ihm zuriefen, sich zu ergeben.

Der wackere Husar aber antwortete mit den Pistolen, die er zugleich losdrückte. Zwei Feinde taumelten vom Pferde, dann schleuderte er die Pistolen von sich, warf sein Roß um und jagte gegen die Linie zurück. Mit wildem Grimm verfolgten ihn drei Chasseurs, welche ihn fünfzig Schritte vor der Linie bei dem dortigen Wirthshause, gemeinhin „die Hühnersteigen" (Hühnerstall, Hühnerschlag) genannt, einholten.

Der Husar stellt sich ihnen entgegen und schwingt seinen Säbel so tüchtig um sich, daß er zwei Feinde verwundet. Da er selbst an mehreren Stellen blutete, so zog er sich innerhalb der Linie zurück und flog der Stadt zu. Nach einer Viertelstunde rückte die feindliche Avantgarde zur Linie herein.

Bei dem Kampfe „vor der Hühnersteigen" hatte der tapfere Ungar seinen Hafersack verloren, den der damalige Wirth jener Schenke zu sich nahm und lange als eine patriotische Reliquie aufbewahrte.

Die „Hühnersteigen" stand damals noch nicht in ihrer heutigen modernen Form an dieser Stelle; es war ein eben-

erdiges Häuschen, das in einer Art Pfütze stand, und in seinen Räumen nur arme Leute und die Führer der zahlreichen Zeiselwägen, die in seiner Nähe so wie heute ihren Standort hatten, beherbergte. Auch die Hühnerbauern und Federviehhändler hielten dort häufig an und gaben dem Wirthe ihre nicht abgesetzten Thiere zum Aufbewahren. Dieser Mann verstand es, sich die besten Stücke davon um einen billigen Preis anzueignen, und sah sich dadurch in den Stand gesetzt, seinen Gästen vorzüglich gute und verhältnißmäßig auch wohlfeile Brat- und Backhändeln auftischen zu können, was ihm starken Zulauf und seinem Wirthshause den Namen der Hühnersteigen verschaffte.

Der Hühnerhof zu Mätzleinsdorf.

Diese Hühnersteigen erinnert durch die Namensverwandtschaft an das Badhaus der Vorstadt Mätzleinsdorf (Nr. 87), welches den Namen des Hühnerhofes führt.

Das Haus soll uralten Ursprunges und schon zu einer Zeit vorhanden gewesen seyn, als diese Gegend noch unbebaut und das nahe Nikolsdorf das Bernhardsthal genannt wurde. Man verfolgt das Alter dieses einsamen Meierhofes sogar bis zum Jahre 1286, dem Zeitpunkte des in den Annalen Wiens einzigen Ereignisses einer stattgehabten Hühnerpest.

Die Kloster-Neuberger Chronik sagt davon, daß nicht nur in Wien und seiner nächsten Umgebung, sondern in ganz Oesterreich und selbst in einigen angrenzenden Provinzen damals eine befremdende, bis dahin noch niemals vorgekommene Seuche unter dem Geflügel geherrscht habe, welche besonders die Hühner und Vögel traf, die plötzlich von dem Uebel ergriffen wurden und nach wenig Augenblicken leblos hinfielen, so daß man in diesem Jahre keine Hühner, keine

Elstern, keine Raben und keine andern Vögel zu sehen bekam.

Daß das besagte Jahr 1286 deshalb in den Küchen-Annalen Wiens besonders aufgezeichnet zu werden verdient, bedarf keiner Versicherung; die Tradition sagt, daß von der erwähnten Seuche das Federvieh der Umgebung des Bernhardsthals allein verschont geblieben sei, und daß die Gastronomen der Hauptstadt im dortigen Meierhofe allein für gutes Geld und gute Worte in der allgemeinen Hühnernoth ihrem Gelüste nach Brat- und Backhändeln Genüge leisten konnten. Dieser Umstand verlieh dem Hofe den Namen des Hühnerhofes, der noch heute besteht, obgleich daselbst schon lange kein Hahn mehr krähet.

Es läßt sich auch mit Grund annehmen, daß die späteren Besitzer des Hühnerhofes, von dem guten Rufe, worin die am Spieße gebratenen und in der Pfanne gebackenen Händel ihr Haus gebracht hatten, auch in der Folge den gehörigen Nutzen zu ziehen gewußt und nicht wenig beigetragen haben, jene Gegend mit zweibeinigen, gefiederten und ungefiederten Ansiedlern zu bevölkern.

Mit diesen glaubwürdigen Ueberlieferungen in Betreff des Mätzleinsdorfer Hühnerhofes glauben wir jenen trockenen Federmännern kühn entgegentreten zu können, welche behaupten, daß in der Geschichte dieses Hauses kein Bratspieß mit Hühner, sondern ein schlichter Spießbürger, Namens Hühner die Hauptrolle spiele, der einst den Hof eigenthümlich besaß, und ihn nach sich selbst den Hühnerhof genannt habe.

Wir stellen diese Angabe nicht in Abrede; sie läßt sich auch mit unseren Anführungen sehr gut vereinigen, denn warum sollte unter den fünfzig Besitzern dieses Hofes sich nicht einer mit Namen Huhn oder Hühner, Hahn oder Henne, Küchlein oder Kikeriki befunden haben? — Solche Zufälligkeiten kommen häufig vor, so gab es auch einen Henneberger, Hahnenkamm, Hähnlein, oder Hühninger,

der einen neuen, von Dampf getriebenen Bratspieß in Vorschlag brachte, um die Poularde, Hühner und Kapaunen dem menschlichen Gaumen dadurch schmackhafter zu machen, daß die armen Thiere lebendig angespießt werden sollen. Als das Hühnervolk davon durch die öffentlichen Blätter Kenntniß erhielt, trat es zur Abfassung einer Petition an das Menschengeschlecht zusammen, womit es bat:

Wer hilft uns nun? wer weiß zu rathen?
Vergebens rupfen wir den Bart, —
Soll uns einmal der † † braten;
So sei's am Spieß nach alter Art.

Der schmeckende Wurm in der Wollzeile.

Der abenteuerlich benannte Schmeckende Wurmhof Nr. 772 bildet einen uralten Durchgang von der Wollzeile in die obere Bäckerstraße; seine Fronte in jener ist breiter als jene in letzter Gasse, auch ist sein langer schmaler Hof mit Kaufläden besetzt, welche ihn zu einem der ältesten Bazare der Stadt machen.

Dieser Hof erhielt seinen Namen von einer alten Material- und Colonialwaren-Handlung, welche sich in seinem ebenerdigen Theil in der Wollzeile befand, und über welcher ein Krokodil von Eisenblech hing; es ist dasselbe Exemplar, welches noch jetzt in der obern Bäckerstraße am gegenüber stehenden Regensburgerhof zu sehen ist.

Da aus diesem Kaufmannsladen ein durchdringender Gewürzgeruch herauskam, der die Nasen der Vorübergehenden afficirte, so verfiel man auf den Gedanken, ihm den Namen des schmeckenden (so viel als wohlriechenden) Wurms zu geben, welcher Name mit der Zeit auf das Haus selbst überging.

In der Vorzeit pflegten nicht nur die Händler mit überseeischen Produkten, sondern auch Bader und Apotheker ‚ihre

Sitze mit verschiedenen abenteuerlichen Thiergestalten, Drachen und Lindwürmern aufzuputzen, um das Publikum anzuziehen. Der schmeckende Wurm dieses Hauses soll jedoch nach dem besonderen Umstande sein Hiersein verdanken, daß im 16. Jahrhundert ein Besitzer des Ladens den Namen Leviathan geführt haben soll, und da der Leviathan nichts Anderes ist, als das egyptische Krokodil, so wollte der Mann wahrscheinlich durch sein Aushängeschild zugleich seinen Namen andeuten.

Daß der schmeckende Wurm ein Krokodil und dieses ein Leviathan ist, das wird klar, wenn man seine Gestalt mit der Beschreibung Hiob's vergleicht. (40. Kap. V. 20—28. und 41. Kap. V. 1—25.). „Wer kann ihm sein Kleid aufdecken? Wer darf es wagen, ihm zwischen die Zähne zu greifen? Wer kann die Kinnbacken seines Antlitzes aufthun? Schrecklich stehen seine Zähne umher. Seine stolzen Schuppen sind wie feste Schilde, fest und enge in einander, eine rührt die andere, daß nicht ein Lüftlein dazwischen geht. Es hängt eine an der anderen, und sie halten sich zusammen, daß sie nicht von einander können."

Allein selbst dieser fürchterliche Rachen mit seinem scharfen Gebisse vermochte nicht, einen Liebenden abzuschrecken, ihn zum Träger einer Liebesbotschaft zu machen. Im ersten Stockwerke des Hauses wohnte ein hübsches Mädchen, dem zu Lieb ein Studiosus die Wollzeile weit öfter durchwanderte, als es der Besuch der Collegien erforderte.

Da die Verhältnisse nicht erlaubten, daß der Musensohn der Schönen persönlich seine Gefühle offenbare, so verfiel er auf die originelle Idee, in einer Nacht vor dem Namensfeste des Gegenstandes seiner Liebe dem blechernen Ungeheuer, das unter den Fenstern des ersten Stockwerkes hing, dermaßen zwischen die Zähne zu greifen, daß er ihnen einen schönen Blumenstrauß, dessen Rosen und Vergißmeinnicht ein Liebesbriefchen verbargen, zu beißen gab, so daß das Mädchen, als sie am nächsten Morgen wie gewöhnlich das Fenster öffnete, nicht wenig über den Wurm erstaunte, der sich den Geruch des Blumenstraußes wohl schmecken ließ.

Sie unterließ nicht, ſich den Strauß anzueignen. Hier haben wir eine andere, und zwar eine erotiſche Verſion über die Entſtehung des Namens „zum ſchmeckenden Wurm“, die einem Novelliſten zum Vorwurf einer galanten Novelle dienen kann.

Das fliegende Rößel in der Kärntnerſtraße.

Das Eckhaus in der genannten Straße nächſt dem Thore, und der Wachtſtube gegenüber, welches die Nr. 1038 trägt, führt den Schildnamen „zum fliegenden Rößel“. In der Vorzeit verband es die That mit dem Namen, und bis zum Aufbau des gegenwärtigen Gebäudes erblickte man daran zwiſchen den Fenſtern des erſten Stockwerkes ein kleines ſteinernes Flügelroß in ſpringender Stellung, welches an der Ecke des Hauſes auf einem Tragſtein ſtand und weit in die Straße hervorragte.

Eigentlich war dieſes fliegende Rößel nichts Anderes als der gute mythologiſche Dichtergaul, Pegaſus, welcher hier zur Schau ausgeſtellt war. Da jedoch vor drei Jahrhunderten die Kenntniß der heidniſchen Fabellehre noch nicht zu den obligaten Studien gezählt wurde, und die Zahl der Pegaſusreiter unendlich kleiner als in unſeren Tagen war, ſo konnte es nicht fehlen, daß die bei dem phantaſtiſchen Roßbilde vorübergehenden Bewohner Wiens dasſelbe bei dem rechten Namen nannten, den Pegaſus dahingeſtellt ſeyn ließen, und es glattweg als das fliegende Rößel bezeichneten.

Die freie, kühne Stellung des Rößleins hatte etwas Abſchreckendes, und war geeignet, die naſeweiſen Jünger Apollo's von dem Verſuche, es beſteigen zu wollen, abzuhalten. Dies mag auch dem folgenden Gedichtchen, einer Figura allocutionis an den Dichtergaul, ſeine Entſtehung gegeben haben:

Glücklicher Pegasus! wie wirst du jetzt geritten,
Wie wird um deine Zügel sich gestritten!
Du kannst jetzt ganz nach Herzenslust den Weitenraum durcheilen,
Und brauchst nicht lässig mehr, auf Reiter wartend, zu verweilen.

Die träge alte Zeit, wo nur des Meisters Hand,
Und dieser selbst nicht ohne Beben, sich dazu verstand,
Auf deinen stolzen Nacken sich zu schwingen,
Sie ist nicht mehr! — Zu Tausenden umringen

Mit ungeduld'ger Hast und Streit um Vortritt dich die Jünger;
Sie sammeln sich wie Fliegenscharen um einen Haufen Dünger.
Wo irgend sich nur bietet eine Feier, ein Fest, sogar zu einer Weihe
Fühlt sich berufen, dich zu satteln, jeder Laie.

Sieh' nur das Selbstgefühl in seinen sel'gen Mienen,
Den Dünkel, welcher wähnt, du könnt'st nicht besser dienen;
Sieh' ihren ganzen Schwarm, ein Jeder glaubt sich Meister.
Am Glauben sind sie stark, die kleinen Affengeister.

Ob nun das Haus sein fliegendes Rößel von einem Verehrer der Dichtkunst oder von einem, der selbst der Dichtkunst beflissen war, erhalten hat, ist unbekannt, weil die städtischen Grundbücher sich mit solchen Dingen nicht befassen; wohl aber sind Spuren vorhanden, daß zur Zeit der ersten Belagerung Wiens durch die Osmanen ein ausgezeichneter Poet jener Zeit in diesem Hause seine Wohnung hatte, und wir können es uns um so weniger versagen, hierbei etwas länger zu verweilen, weil es sich um einen Mann handelt, der überhaupt, und insbesondere seines tragischen Ausgangs wegen, der ebenfalls in Wien statt hatte, merkwürdig ist.

Der Name dieses muthmaßlichen Insassen des fliegenden Rößels ist Caspar Ursinus Velius, geboren zu Schweidnitz in Schlesien, der in Wien am 5. Mai 1538 plötzlich verschwand, ohne daß man jemals wieder etwas von ihm hörte.

Einem Gerüchte nach soll er bei einem Spaziergange am Ufer der Donau sein Leben dadurch verloren haben, daß das vom Wasser unterspülte Erdreich des Ufers einsank, und der

Strom ihn mit fortrieß. Allein aus einem Epigramme seines Zeitgenossen, des Dichters Hadrian Mar (dessen lateinische Gedichte zu Leyden in Holland gedruckt wurden), ersieht man, daß Ursinus, wie er gewöhnlich genannt wurde, sich vorsätzlich in das Wasser stürzte, weil ihn die üble Aufführung seiner Frau zur Verzweiflung gebracht hatte.

Die erste Hälfte dieses Gedichtes lautet:

Conjugis impatiens morum se jecit in Istrum,
Et mortem cupido Velius ore bibit
Siccine semper eris sacris infesta poetis
Femina et orphaea non satiata nece es.

Die lateinischen Gedichte des Ursinus bestehen in sogenannten Wäldern, Elegien und Epigrammen. Erasmus von Rotterdam schreibt ihm Genie, Feuer und zartes Gefühl (urbanitas) zu. Im sechsten Theile der **Delitiae Poetarum germanorum** stehen einige seiner Gedichte.

Nach dem bekannten, alten Sprüchworte, daß demjenigen, der den Schaden hat, für den Spott nicht bange seyn dürfe, nannten einige lieblose Zeitgenossen den beklagenswerthen Ursinus nach seinem Tode in den Fluten der Donau den Wasser-Dichter, und sie schämten sich nicht, noch hinzu zu setzen, man solle ihm auf seinen Grabstein statt dem fliegenden Rößel oder dem Apollogaule, ein von der Liebe gepeitschtes Flußpferdchen setzen.

Der groſse Zeiſig am Burgglacis.

Bekannter und beſuchter als heute war in der längſt und unlängſt vergangenen Zeit das mit einem weit größeren Garten, als er ſich heute unſern Blicken darbietet, verſehene Gaſthaus „zum groſsen Zeiſig," der groß genannt wurde, um ihn von einem andern Wirthshauſe, „zum Zeiſig" ſchlechtweg genannt, zu unterſcheiden.

Dieſer groſse Chriſtoph unter ſeiner Gattung bildet die Spitze des Spitelberges gegen die Esplanade, und er behauptet unter den vorſtädtiſchen Wirthshäuſern ein mit der Entſtehung jenes Stadttheils gleiches Alter; in Betreff der Bequemlichkeit ſeiner Lage dürfte er wenig Nebenbuhler in der gaſtronomiſchen Wienerwelt haben.

Der Name Zeiſig ſoll von keinem Vöglein, ſondern von einem rüſtigen Inhaber der Wirthshausgerechtigkeit herrühren, der zwar auch ein Vogel, jedoch kein lockerer Vogel, ſondern ein guter Lockvogel war, und das eß- und trinkluſtige Publikum ſo herbeizuziehen verſtand, daß ſeine Gaſt- und Extrazimmer die beſuchteſten der Stadt waren.

Dieſe einträgliche Frequenz ſcheuchte, wie das noch heute zu geſchehen pflegt, das ganze Gefieder der Nachteulen und Nachtvögel gegen den armen Zeiſig auf, der ſich von allen Seiten angefeindet und angefallen ſah; auch die journaliſtiſche Kritik ſpitzte ihre Federn und machte ſich daran, dem Zeiſig alle Federn auszurupfen. Ja man ging ſo weit, ein bekanntes Scherzgedichtchen, welches ein Ungenannter vor etwa einem Vierteljahrhundert bekannt machte, auf ihn zu beziehen.

Da es wenig bekannt iſt, und aufbewahrt zu werden verdient, ſo führen wir es hier an:

Hört! mir ward von ſicherer Hand
Eine Geſchichte,
Die ich nicht dichte,
Aus entferntem ſüdlichen Land,

Aus dem Eiland tief im Meer,
(Selige Inſeln!
Könnt' ich ſie pinſeln!)
Von wo die Kanarien her.

Tag und Nacht im Blumengemiſch
Mitten im Reiſig
Saß dort ein Zeiſig,
Sang und ſchlug, und trillerte friſch.

Alles Einklang, Abends und Früh;
Waſſer und Lüfte,
Blüten und Düfte;
Dieſer Zeiſig war eine Sie.

Gegenüber ſchmachtete Er,
Nicht ein gemeiner,
Sondern ein feiner
Zeiſig, ſtattlicher Herr.

Seufzer haucht' er dünne und dick,
Aber Sie kehrte
Während dies währte,
Ab von ihm zum Stiglitz den Blick.

Nimmer ward dem Zeiſig ihr Dank,
Bis er vergehend
(Weil ſie verſchmähend)
Nieder voll Verzweiflung ſank.

„Stiglitz, Stiglitz! Zeiſig iſt krank!
„Hol' mir den Bader!
„Laßt ihm zur Ader,
„Stiglitz, Stiglitz, Zeiſig iſt krank." —

Ernſter wurde dem armen Zeiſig im Kriegsjahre 1809 mitgeſpielt. Die kaiſerlichen Stückkugeln von der Burgbaſtei erſchütterten ſein Gemäuer auf eine erbärmliche Weiſe; er glich damals wie das k. k. Stallgebäude einem durchlöcherten Käſe. Die Franzoſen hatten bei der Johanneskapelle, die vor dem Hauſe ſtand, einen Wachtpoſten, der das Burgthor obſerviren mußte. So oft dieſer Poſten abgelöſet wurde, oder

der wachestehende Soldat einen Schritt von der Kapelle vortrat, kam eine Kugel angeflogen, die manchen Feind niederstreckte, der meistens ins Haus zum Zeisel (Zeisig) gebracht wurde, um dort verbunden zu werden oder zu sterben.

So oft ein solcher Fall eintrat, wurde feindlicher Seits ein neuer Wachtposten beordert, der den todtbringenden Observationspunkt einnehmen mußte. Ich bewunderte dabei die unglaubliche Ruhe und die heroische Todesverachtung, womit auch junge feindliche Kriegsmänner sich auf den Posten begaben. Obgleich die Kugeln vor und neben sie in die Erde schlugen, so bemerkte man an ihnen durchaus keine Beschleunigung ihrer Schritte, um die den Punkt deckende Kapelle zu erreichen.

Dieses muthvolle Benehmen hatte keinen andern Grund, als von den Bewohnern des Spitelbergs, die stets zu Hunderten die Mündung der Breitengasse besetzt hielten, nicht für feig gehalten zu werden.

Das Fragezeichen beim Stubenthor.

Der verstorbene Geschäftsmann Theodor d'E... von V.. war von kleinem, mißgestalteten Körperbaue, womit er einen boshaften Charakter verband, der ihn antrieb, allenthalben Geißelhiebe auszutheilen, die um so empfindlicher waren, weil sie meistens auf wunde Flecke gerichtet waren. Da es dabei dem satyrischen Aesop nicht an Geist fehlte, so sprach man gern mit ihm und ließ sich wohl auch zuweilen einen kleinen Seitenhieb seiner bösen Laune oder Bißigkeit gefallen.

Ich hatte oft Gelegenheit, mit diesem Manne zu verkehren und wir unterhielten uns bei zufälligen Begegnungen oft lange mit einander. Eines Tages trafen wir uns auf dem Glacis beim Stubenthor und es entspann sich zwischen uns ein Gespräch, welches ihn jedoch bald zu langweilen anfing, wie ich aus seinem Benehmen wahrnahm.

Um der Unterredung und meinen weiteren Fragen ein schnelles Ende zu machen, warf er, mich unterbrechend, die Gegenfrage auf:

„Können Sie mir nicht sagen, was ein Fragezeichen für ein Ding ist?"

Da mir die Anekdote Pope's, der dem Lord Hyde bei einer ähnlichen Gelegenheit dieselbe Frage stellte, bekannt war, so antwortete ich ungesäumt:

„Ein Fragezeichen ist eine kleine, krumme Figur, die nichts thut als fragen."

Nach diesen Worten ließ ich das personificirte Fragezeichen verblüfft stehen.

Wie vor 100 Jahren commissionirt wurde.

Die Gemeinde der Vorstadt Landstraße besitzt ein im Jahre 1710 eröffnetes Gutthäter-Gedenkbuch (Gemain-Landstrasser-Gottes-Acker-Capell-Gutthäterbuch u.s.w.). Beim Jahre 1726 kommt darin vor, daß der vormals Graf Paar'sche und dann Prinz von Hannover'sche Garten (das heutige Invalidenhaus), damals dem St. Johannesspital eingeräumt worden ist, worauf im folgenden Jahre die Gemeinde Landstraße die Weisung erhielt, die gestorbenen Spitalskranken (Spitäler) gratis zu begraben. Dem Todtengräber wurde für jeden Fall statt der bis dahin gebräuchlichen 30 kr. nur 15 kr., und statt 30 kr. für das Läuten mit zwei Glocken ebenfalls nur 15 kr. bewilligt. Der Gerichtsschreiber Theyer machte bei einer zu diesem Ende zusammengetretenen Commission die unmaßgebliche Bemerkung, die Gemeinde stelle die Bitte, — „daß jene, welche die Spitäler lebendig zu versorgen hätten, sie auch todter versorgen sollen."

Als er aber solches vorgebracht hatte, wurde ihm von den zwei Regierungsräthen Managetta und Hollerer von Doppelhofen mit Eisen und Band gedroht, und so das Maul gestopft.

Joſeph I. und Doctor Kees.

Johann Kees, Doctor der Rechte, gehört zu jenen ausgezeichneten Männern, von welchen man beinahe ſo viel — als Nichts weiß. Es iſt daher um ſo nothwendiger, das Wenige, was von ihm bekannt iſt, der Vergeſſenheit zu entziehen.

Kaiſer Joſeph I. hatte dieſen gelehrten Mann im Jahre 1709 zum Profeſſor der Rechte bei den kaiſerlichen Edelknaben gemacht, die das zweite Stockwerk der Stallburg in der Stadt bewohnten.

Da Kees ein verdienſtvoller Mann war, der ſich der beſonderen Gunſt des Kaiſers zu erfreuen hatte, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ein Schwarm Neider und Auflauerer jeden ſeiner Schritte belauſchten, um einen Anhaltspunkt zu finden oder zu erfinden, der ſo geartet wäre, ihm die Gnade des Monarchen zu entziehen.

So traten denn eines Tages einige hochgeſtellte Denuntianten mit wichtigen Amtsmienen vor den Kaiſer und eröffneten ihm mit weitſchweifigen Reden, der Doctor habe ſich unterfangen, ſeinen Zöglingen in einer Vorleſung beizubringen, nach den deutſchen Reichsgeſetzen könne auch ein proteſtantiſcher Fürſt den deutſchen Kaiſerthron beſteigen.

Mit ungeduldiger innerer Freude erwartete der Angeber den Ausbruch des kaiſerlichen Unwillens; man denke ſich daher ſein Erſtaunen, als dieſer erſte große Joſeph gelaſſen antwortete:

„Wenn Kees Unrecht hat, ſo beweiſe man ihm das Gegentheil ſeiner Behauptung.“ —

Meiſter Knieriem als Schnapshaus-Politiker.

Der Schuſtermeiſter Knieriem iſt der pünktlichſte und emſigſte Beſucher des Schnapsladens „zur Schwemme“ in einer Wiener Vorſtadt, und er führt darin trotz ſeiner

kleinen, hochſchultrigen Geſtalt dennoch das große Wort. Der Fluß ſeiner Rede nimmt jedoch nur dann ſeinen Anfang, wenn jener des Branntweins, dort Raiſonnir-Waſſer genannt, aufgehört hat. An Zuhörern iſt zu keiner Zeit Mangel, wohl aber, wie wir in der Illuſtration ſehen, iſt die Art verſchieden, wie Knieriem's Vorträge von ihnen gewürdigt werden.

Das Lieblings-Thema Knieriem's ſind die Vorzüge ſeines Handwerks, welches er vor allen andern obenan ſtellt, und weh dem, der ihm dabei widerſpricht. In einem ſolchen Vortrag begriffen, ſehen wir ihn hier.

„Schuſter, bleib' bei deinem Leiſten!“ ſagt er, „iſt das älteſte Sprüchwort deutſcher Sprache, folglich iſt auch das Schuſterhandwerk das älteſte der Welt. Man wird mir nicht weiß machen, daß das erſte Menſchenpaar barfuß aus dem Paradieſe gegangen iſt; denn in dieſem Fall hätte es nicht gewußt, wo der Schuh drückt.

„Ahasverus war, wie der große Börne ſchreibt, ein Schuſter. Er wanderte über tauſend Jahre, ohne nur einmal ſein Wanderbuch viſiren zu laſſen; welche Innung der Welt hat einen ähnlichen Geſellen aufzuweiſen? —

„Die größten Männer gingen aus Schuſterblut hervor, — ſo Hans Sachs, der erſte Dichter des 16. Jahrhunderts. Während er Pfriem und Leiſten handhabte, dichtete er dabei ſchöne Lieder und Komödien. Und wie beſcheiden und anſpruchlos war Hans Sachs bei den Verſammlungen der Meiſterſänger! — Die jetzigen Hänſe haben alle einen Span zu viel, und ſie bringen meiſtens ſchwammiges Zeug, leichte Babuſchen zu Stande. Nur jene Ware findet noch Beifall, die nach Juchten riecht. Viele ſchuhen blos vor, und flicken an. Da ihnen nur daran liegt, den Abſatz zu bezwecken, ſo verſäumen ſie gänzlich die Spitze. Es iſt nicht Maß-, ſondern Meßarbeit, die nur geſchmiert, aber ohne Glanz und Glätte iſt. Nach meiner Anſicht müſſen die Häute mehr

gegerbt, die Ware tüchtig gebürſtet und dergleichen Schuſter von Zeit zu Zeit gewichſt werden.

„Der gelehrte Jakob Böhme war ebenfalls ein Schuſter; er brachte die gelehrte Welt, die voller Kleiſter war und an alten Formen klebte, in Aufruhr. Er hätte noch mehr Aufſehen gemacht, wenn er, ehe er zu büffeln anfing, mehr Schafleder geklopft, und ſeinen Verſtand beſſer über das rationelle Stiefelholz geſchlagen hätte.

„Ohne uns gäbe es für Damen keinen Ball, keine Tänze, wobei der Fuß die Hauptſache iſt. Kein Menſch ſagt: „Seht! wie ſie den Kopf ſetzt!“ — wohl aber: „Seht! wie ſie den Fuß ſetzt.“ Auf die Haartour achtet Niemand; aber auf die Touren, die der Fuß macht, blicken alle Augen.

„Mediciner und Aerzte ſind den Schuſtern viel Dank ſchuldig, denn durch zu knappe Stiefeln und Schuhe entſtehen Hühneraugen und Leichdornen. — Wie manchen Haſenfuß haben wir auch nicht in die Enge getrieben?

„Ohne uns hätten die Weiber vergebens nach dem Hausregiment geſtrebt, denn hätten wir keine Pantoffel erfunden, ſo könnten die Ehemänner nicht darunter kommen.

„Auf Schuſter-Rollen reiſen die größten Schauſpieler. Spitzeder entzückte im luſtigen Schuſter, und Neſtroy im Lumpazi-Vagabundus ganz Deutſchland.

„Auch beim Trinken, beim Schnapsgelage ſtellt der Schuſter ſeinen Mann, der ſich hält, und beim Nachhauſegehen noch den Gegenfüßlern ein Bein zu ſtellen im Stande iſt. — Habt Reſpect! und bedenkt, daß ich ein Schuſter und ſonach ein Mann bin, der ſeinen Stiefel vertragen kann!“ —

Oft ließ ſich Knieriem es auch beikommen, ſeine Zunft mit anderen Zünften zu vergleichen, und ſie auf Koſten dieſer herauszuſtreichen, wobei es nicht ſelten Händel abſetzte. Beſonders war er über die Schneider erpicht, die er vorzüglich dann aufs Tapet brachte, wenn einer dieſer Innung in der Schnapsſchenke gegenwärtig war.

„Während die Schneider," ſagte er eines Tages, „ſich nur um Herbergs-Neuigkeiten bekümmern, ſchweift der Geiſt des Schuſters ins Reich der Politik herum, und verficht die Meinungen der Parlamentsredner; denn im Fechten ſind die Schuſter ſtets groß geweſen.

„Während der Schneider hinter dem Ofen das Zwirnknaul der häuslichen Angelegenheiten abwickelt, beſpricht der Schuſter die Intereſſen der Zeit und des Vaterlandes; er lenkt das Ruder im Staate mit, indem alle Staatsbürger, groß und klein, auf ſeinen Zwecken gehen.

„Die Schneider haben meiſt ſchwache Nerven und blondes Haar, die Schuſter findet man größtentheils ſtark und ſchwarz. Die Schneider ſind ſchwindſüchtig und kopfhängeriſch; der Schuſter iſt ein geborner Lärmmacher. Kommt ein Kartenſpiel zu Stande, ſo dringt der Schneider auf ein egoiſtiſches Solo, der Schuſter auf ein Rummelpicket; jener liebt das kurze Billard, dieſer die lange Kegelbahn.

„Die Schneider," ſo ſchloß er, „finden ihren Hauptnutzen in der Hölle, und darum werden ſie als Bocksreiter vorgeſtellt, — weil bekanntlich die Bockshaut die Lieblingshaut des Satans iſt."

Dieſe letzte Aeußerung trieb einen Schneider ſo ins Bockshorn, daß er mit ſeiner Elle auf Knieriem losging und nicht eher zu beruhigen war, als bis ihn ſein Weib und ſein Lehrling nach Hauſe brachten.

Aus der K..... Chronik.

Daß Weisheit oder Kunſt kein Erbtheil werden kann,
Hat oft mit Schmerz erfüllt gar manchen weiſen Mann.

(Wir nehmen hier die Bezeichnung K..... in dem Sinne, wie man in der Schweiz Gerſau, und im deutſchen Reiche Schilda, Schildburg, Schöppenſtädt, Knettlingen und andere Ortſchaften zur Geburtsſtätte von Albernheiten und Thorheiten machte. In Böhmen gilt Przelauez, ſo wie in Ungarn das Städtchen Vela in der Zips und die Frei-

ſtadt Bartfeld dafür. Das erſte gehört unter die 13 Ortſchaften, welche der Krone Polen vormals verpfändet waren, und ſeine Einwohner galten für einfältige und alberne Menſchen, weil jeder Einzelne den Gebrauch hatte, ſtatt dem Fürworte Ich ſtets das Wir im Munde zu führen. — In Bartfeld, welches ehemals drei Thore hatte, beſtand die Ordnung, daß von denſelben alle Tage nur eines und zwar wechſelweiſe geöffnet wurde; das hieß doch offenbar die Stadt zur Sack- oder Strumpfgaſſe und ihre Bewohner zu Strümpfen machen.)

Ein Schwabenſtreich.

Die Bürgerſchaft von K. glaubte einſt bei ihrem geliebten Landesvater nicht mehr in Gnade zu ſtehen wie früher, und mochte ſich dies nun wirklich ſo verhalten, oder auch nur eine Meinung einiger ihrer Aelteſten ſeyn, genug, es wurde im Rathe beſchloſſen, dem allgemein verehrten Regenten bei ſeiner nächſten Durchreiſe den ſtärkſten Beweis ihrer treuen Unterthansliebe dadurch zu geben, daß er von Bürgersſöhnen mit Blumenketten in den Ort hereingezogen werden ſolle.

Geſagt, gethan.

Ein Haufen von Freiwilligen im Sonntagsſtaate hatte ſich eingefunden, und wartete des nahenden Herrn ſchon Nachmittags vor dem Thore. Allein Stunde um Stunde verging im vergeblichen Harren; es wurde Abend, es wurde Nacht; der Erſehnte kam nicht. — Hunger, noch mehr aber Durſt iſt ein gewaltiger Herrſcher. Einer ſchlich ſich um den Andern fort, um ſich zu ſtärken, und meinte, die ausgeſtellten Allarmpoſten, wovon der an der Fronte dieſer Abtheilung angebrachte noch nicht abgelöſet worden iſt, würden die endliche Ankunft des Landesherrn zeitig genug verkünden, um noch zu rechter Zeit in Reihe und Glied zu kommen.

Als endlich die ſchwarze Mitternacht herbeigekommen war, verkündete ein in den Ort athemlos ſtürzender Bote das Nahen des Herrn; bevor aber trotz der größten Eile eine hinreichende Zugmannſchaft aus den Wirthshäuſern herbeigeſchafft werden

konnte, war der Erwartete ſchon auf dem Marktplatze vor der Poſt, wo er gewöhnlich zu halten und umzuſpannen pflegte, angekommen, und als in ſchnellſter Haſt endlich doch ein anſehnlicher Trupp anlangte, waren die Poſtillons ſchon im Begriffe, auszuſpannen.

Nun half kein langes Beſinnen.

Hereingezogen konnte der Herr nicht mehr werden, denn er war bereits im Mittelpunkte des Ortes, wohl aber hinaus.

Gleich einem Lichtſtrahle fuhr der Gedanke in die eifrigen Köpfe, und alles Abwehrens ungeachtet ſpannte ſich die Jugend der Einwohnerſchaft vor den Wagen, und nun ging es in geſtrecktem Carriere und unter dem hellſten Vivatrufen hinaus durch die ſtockfinſtere Nacht, bis zum Weichbilde des Ortes, wo erſt die nachjagenden Poſtillone den fortraſſelnden Wagen einzuholen vermochten.

Der gütige, durch ſeine Leutſeligkeit und Herablaſſung bekannte Landesherr ſoll über dieſen übertriebenen und curioſen Eifer ſeiner treuen Unterthanen weidlich gelacht, letztere aber ihr Verſehen bei ſeiner nächſten Durchreiſe dadurch gut gemacht haben, daß ſie ihn mit großem Pomp und ernſten Schritten nicht nur in ihren Ort herein-, ſondern auch wieder hinausgeleiteten.

Der Werber mit der langen Naſe.

Zur Zeit, als noch keine Recrutirung im Sinne des neuen Conſcriptions-Syſtems beſtand und die Vollzähligmachung der Armee durch Werbung geſchah, trat an einem Sonntag Nachmittags ein ſtattlicher Werbofficier in die faſt überfüllte Gemeindeſchenke zu K., die des guten Bieres und echten Weines halber nicht nur von Leuten der nächſten Umgebung, ſondern

auch von Bewohnern der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien beſucht wurde.

Sein Falkenauge, welches auf guten Fang ausging, muſterte die vielen jungen, lärmenden Burſche, welche ſich in der geräumigen Stube befanden, und haftete endlich auf einem großen, breitſchultrigen, vollbackigen Krauskopf, der hinter einem Tiſche ſaß, und an Jovialität, Fidelität und ausgelaſſener Laune alle ſeine Kameraden überbot.

Das war ein Mann für unſeren Werber.

Der ſchlaue Kriegsmann nahm Platz an demſelben Tiſch und knüpfte mit der, Leuten ſeines Berufs eigenen Gewandtheit ein Geſpräch mit dem ſtattlichen Krauskopf an, lobte ſein gutes, robuſtes Ausſehen, ſtrich den Kriegsdienſt nach Gebühr über Alles heraus, und fand zu ſeinem innigen Vergnügen an dem Burſchen einen ſehr gefälligen Zuhörer, der gar nicht abgeneigt ſchien, das geprieſene Soldatenglück zu verſuchen.

Der Werber ließ nun Wein über Wein bringen, ſtieß mit ſeinem Manne an, ließ mit ihm den Landesfürſten und alle hohen Kriegsautoritäten leben, kurz, er machte die ganze Schule der Werberkniffe durch. So ward eine Bouteille um die andere leer, denn der Burſche trank nicht nur für ſich läſterlich, ſondern zwang auch ſeine Kameraden, ihm tüchtig Beſcheid zu thun.

Als derſelbe nun den Culminationspunkt der tollſten Weinlaune erſtiegen hatte, drückte ihm der Werbmeiſter ſeinen Federhut auf den Kopf, — er war Recrut, und zwar ein ſehr luſtiger. Er nahm mit Herzlichkeit von ſeinen Kameraden Abſchied, und verſprach ihnen, als General wieder zu kommen.

Endlich mahnte der Werber zum Aufbruch, die Kameraden des neuen Kriegsmannes ſtanden auf, dieſer ſelbſt rutſchte auf der Bank vor, plumpt am Boden nieder, und ſteht nun auf zwei — — ſichelkrummen, ſäbelförmigen Beinen vor dem verſteinerten Werber, den ein brüllendes Gelächter aus der Stube geleitete, die er, wie das Haus und den Ort, eiligſt verließ.

Von dieſer Begebenheit und der Säbelform der Beine des Recruten ſoll die Redeweiſe „einen Säbel haben“ ſich herſchreiben, weil vermuthlich der Werber ſelbſt zu tief in die Flaſche geguckt hatte, ſonſt hätte ein Mann ſeines Gepräges ſich nicht ſo anführen laſſen. Wir irren auch nicht, wenn wir in dem erzählten Vorfalle den Urſprung der Bierhausſchilder „zum rothen Säbel“ (in der Stadt im Färbergaſſel, im Neulerchenfeld und in einigen Vorſtädten) zu finden glauben, welches Zeichen widrigens barer Unſinn wäre.

Eine K..... Liebesgeſchichte.

Vor dem Ortsrichter zu K. erſchien ein nicht übel ausſehender, rothwangiger, von Jugend und Geſundheit ſtrotzender Fuhrmannsknecht als Kläger, und ein, den Stempel großer Verſchlagenheit in ſeinem nichts weniger als ſchönen Geſichte habender, ſogenannter Winkelſchreiber als Beklagter.

„Nun, was haſt du anzubringen, und welche Klage haſt du zu führen?“ redete der Richter den jungen, aufgeregten Bauer an, dem trotz ſeiner Gemüthsbewegung, im Gegenſatze zu ſeinem Gegner, die liebe Einfalt aus den Augen ſah.

„Ich will den Schreiber Spitzel verklagen, ich verlange 13 Gulden 36 Kreuzer von ihm.“

„Sehr wohl, aber warum und mit welchem Rechte?“ fragte der Richter.

„Muß ich das hier vor Ihnen und den Beiſitzern ſagen?“ lautete des Burſchen Gegenfrage.

„Ja, das mußt du,“ entgegnete jener, „das Recht braucht ſich nicht zu verbergen.“

„Sie werden es doch meiner Frau Mutter nicht wieder sagen," replicirte der junge Fuhrmann, „mit diesem Vorbehalte will ich mich erklären. — So wissen Sie denn, mein bester Herr Richter, ich bin sterblich in die Bredl-Liesel verliebt, die beim Bäcker zu Fischamend im Dienst ist. Als ich sie im vergangenen Jahre zum ersten Mal beim Tanz sah, da schmeckte mir kein Essen und Trinken mehr. Kurz, es war nichts mehr mit mir anzufangen. Da sagte eines Tages Herr Spitzel hier, der Schreiben und Lesen kann, zu mir: „Du bist dümmer als deine Rosse; wer wird sich eines Mädchens wegen so abkränken; wenn du die Bredl-Liesel nicht sehen und sprechen kannst, so mußt du ihr schreiben." — „Ja ja doch," sagte ich, „ich kann nicht einmal lesen, wie soll ich denn schreiben?" — „Wenn du mir's bezahlst, so will ich für dich schreiben," sagte er. „Abgemacht!" lautete meine Antwort, und er schrieb mir durch sechs Monate für 13 Gulden 36 kr. mehrere Briefe, worin es an Liebespfeilen und Flammenherzen nicht fehlte, die ich jedesmal extra bezahlen mußte. Uebrigens trug ich selbst die Briefe auf die Post. Ich bekam aber nie eine Antwort. Herr Spitzel sagte mir, dieses sei ein Beweis von ihrer großen Bescheidenheit, ich solle nur fortfahren, ihr zu schreiben. Heuer ging ich wieder nach Fischamend zum Tanz — und was sah ich? — Die Bredl-Liesel hatte kein Aug für mich; sie schien mich nicht zu kennen und tanzte immerfort mit dem Spitzel. Ich stellte sie zur Rede, und da erfuhr ich, daß sie ihn bald heirathen würde, und daß er nicht für mich, sondern für sich selbst geschrieben hatte, was er sich von mir noch obendrein hat bezahlen lassen. Auf diese Art hat mich dieser Mensch um das Mädel und um mein Geld gebracht. Die Liesel mag er haben, aber das Geld verlang' ich wieder; schon zu viel, daß ich ihm die Briefe auf die Post getragen habe."

Die Sache ward nach Recht entschieden. Seit dieser Zeit sollen auch die Bewohner von K. den Segen des Volksunterrichts begriffen haben.

Das Judenschänzl und das Dachsloch.

Das Judenschänzl lag zwischen der Biberbastei und dem Theresienthore an der Donau, dort, wo der vormalige Mühlbach, der durch den Stadtgraben lief, sich in den Fluß ergoß. Das Judenschänzl stand noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts und soll seinen Namen dem Umstande verdanken, daß es vor der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 durch Beiträge der Judenschaft erbaut worden seyn soll.

Dieser Theil der alten Befestigungswerke Wien's war einst der Schauplatz der folgenden, keineswegs in das Gebiet der Fabelhaftigkeit gehörenden Begebenheit.

Zur Zeit der besagten Belagerung der Stadt diente unter einer Frei-Compagnie der kaiserlichen Truppen, welchen die Vertheidigung der Stadt unter dem wackeren Starhemberg anvertraut war, ein Marchfelder, Namens Hans Dachs, der zwar nicht das Herz — aber wohl das Maul am rechten Fleck hatte, und bei einem Glase Wein sich gegen seine Kameraden zu wiederholten Malen verlauten ließ, er sei bereit, sich mit vier Ungläubigen in einen Kampf einzulassen, und mit Leidwesen sähe er sich einer Abtheilung der Stadtvertheidiger zugetheilt, die den Biberthurm und das Stubenther behaupten müßten, welche Gegend der Türke bisher so sorgfältig meide, da er seine Angriffe und Stürme stets der entgegengesetzten Stadtseite zuwende.

Drei Kameraden des Hans Dachs, die von seiner Herzhaftigkeit bisher noch keine Beweise erhalten hatten, und zu erfahren wünschten, wie es sich damit bei ihm verhalte, faßten den Entschluß, ihn auf die Probe zu stellen.

Einer von ihnen kleidete sich auf türkische Art, legte einen rothen langen Rock und ein falteureiches blaues Beinkleid an, setzte einen großen weißen Bund auf, worauf von Silber-

papier ein Halbmond glänzte und strich sich mit einem angebrannten Korkstöpsel einen tüchtigen Schnurbart. So ausstaffirt, legte er sich eines Abends nach zehn Uhr auf die äußerste Ecke des Biber-Ravelins nächst dem Judenschänzl und harrte dort in Verborgenheit der Dinge, die da kommen sollten.

Die andern zwei Frei-Compagnisten gingen unterdessen, mit Flinten und Munitionstasche versehen, ins Standquartier des Dachs und vertraueten ihm im Geheimen, sie hätten entdeckt, daß mehrere Türken in der Stille sich dem Judenschänzl genähert hätten und sich anschickten, die Palissaden zu übersteigen. Einige von ihnen befänden sich schon im Stadtgraben. Jetzt gelte es, sich hohe Ehre zu erwerben, und wenn es ihnen gelänge, diese wenigen Türkenköpfe zurecht zu setzen, so würde morgen ganz Wien sie als seine Befreier begrüßen.

Hans Dachs ergriff sein Gewehr und begab sich mit den zwei Andern Anfangs ziemlich herzhaft nach dem Orte, wo der verkappte Feind verborgen war, oder wo der Hase im Pfeffer lag. Als dieser die Ankömmlinge gewahrte, sprang er auf, schwang seinen Degen um sich und schrie: Allah! Allah! —

Hans Dachs hielt es aber nicht für rathsam, mit dem Feinde anzubinden, und während seine Begleiter vorwärts gingen, um dem vermeintlichen Türken zu Leibe zu gehen, machte er sich aus dem Staube, gab das Fersengeld, und lief ohne anzuhalten über den Stadtwall, der Holerstauden- (Dominikaner-) und Braunbastei vorbei bis zu dem Raveline, welcher sich bis zu unserer Zeit zwischen dieser und der Wasserkunstbastion befand.

Da er sich verfolgt sah und nicht wußte, ob blos seine zwei Kameraden oder nicht etwa auch die eingedrungenen Türken hinter ihm waren, so verkroch er sich in ein Erdloch, welches sich in diesem Ravelin befand, um den Schießbedarf aufzunehmen. Hier fanden ihn seine Kameraden, um ihn tüchtig seiner Feigheit wegen durchzulassen. Dieses hatte übrigens die Folge, daß nach Maßgabe, wie der Vorfall nach und nach zur Belustigung der wackeren Besatzung bekannt wurde, der Rave-

lin, worin sich Dachs verkrochen hatte, ihm zum Spotte den Namen des Dachsloches erhielt, welche Benennung sogar in allen alten Situationsplänen der Stadt und in den ämtlichen Relationen übergegangen und nicht eher als mit dem Befestigungswerke selbst verschwunden ist.

Der vernünftige Zweifel.

Am Tage der unschuldigen Kinder des Jahres 1712 ritt, was er oft zu thun pflegte, der wohlhabende Kagraner Wirthssohn, Lipperl Fasselmaier, nach Hirschstädten.

Unsere Quelle schweigt über die Ursache, warum unser Reitersmann sich so oft und mitunter auch nächtlicher Weile, mochte die Witterung noch so unwirsch seyn, nach dem nachbarlichen Hirschstädten hinzog. Der letzte Umstand läßt jedoch keinen Zweifel mehr übrig, daß es eine Herzens-Angelegenheit gewesen sei. Mittheilender ist der Annalist, was Fasselmaier's Rößlein betrifft, welches er uns als ein schönes, muthiges Thier schildert, welches werth gewesen wäre, von einem edleren Reiter als von einem Lipperl Fasselmaier gebraucht und besessen zu werden.

An dem oben besagten Tage war Lipperl Fasselmaier gegen die sonstige Uebung früh Morgens, nachdem er ebenfalls gegen seine sonstige Gewohnheit aus dem Mutterfassel seines Vaters einige volle Züge gethan hatte, ausgeritten. Als er nun so in den langen Morgen hinein trabte, sandte die Sonne immer heißere Strahlen auf die Erde, und der Reiter ward müde und es zog ihm die Augenlieder zusammen.

Er stieg daher von seinem Fuchse ab und lagerte sich unter dem einzigen, seitdem auch verschwundenen Baum, der zwischen seinem Geburtsorte und Hirschstädten stand, um in seinem Schatten sich etwas zu erholen. Den Zügel des Pferdes hatte er um den linken Arm geschlungen.

Als Lipperl Fasselmaier nun so lag und ein fester, gesunder Schlaf sich in seinen Augen gebettet hatte, schlichen einige Buschklepper — doch nein, wie sollten im baum- und gebüschlosen Marchfelde Buschklepper herkommen, wir sagen daher: Felddiebe oder Heidenstreicher heran, machten das Thier vom Zügel los, und führten es als gute Beute auf und davon.

Der schlafende Lipperl Fasselmaier merkte gar nichts davon, als er aber erwachte und den ledigen Zügel um den Arm erblickte, wußte er Anfangs nicht, wie ihm geschehen war, und es bedurfte einiger Zeit, bis er etwas merkte.

„Ha!" so rief er und rieb sich die Augen, „bin ich der Lipperl von Kagran oder nicht? Bin ich's, o weh, Lipperl! dann hast du dein Rößl verloren; bin ich's aber nicht, ei, Lipperl, so hast du im Schlaf einen Zügel erwischt."

Der Wettlauf.

An einem Kirchweihtag schlug ein Schnellläufer in K..... eine Ankündigung an, worin er sich als den schnellsten Läufer ansagt, und allen jungen Burschen des Orts einen Wettlauf anbietet.

Mehrere schnellfüßige rüstige Jungen nehmen ihn an, der Wettbetrag wird erlegt, und Eipeldau als Ziel bestimmt. Zur bestimmten Stunde steht man siegesgewiß neben dem kühnen Herausforderer, — das Zeichen wird gegeben, und alle Wettläufer schießen blitzschnell hinaus — gegen Eipeldau, dem Mutterlande der Gänse zu.

Nur der fremde Mann war nach einigen Schritten plötzlich stehen geblieben, — die Andern aber in der Meinung, er sei ihnen auf den Fersen, strengten alle Kräfte an, das Ziel am ersten zu erreichen.

Nichts hält sie auf, nicht das nachhallende donnernde Gelächter der Zuschauer, an deren Spitze sie vom erreichten Ziele

auch den zurückgebliebenen Mitläufer erblicken und nun erst sehen, daß sie gefoppt sind.

Mit der letzten Kraftanstrengung setzen sie über eine Gartenhecke, und lassen die Wette im Stiche, um dem Spott und dem Auslachen zu entgehen.

Der Wettgang.

Um die Scharte der Lächerlichkeit, den die beschämten Wettläufer bei obiger Gelegenheit sich zugezogen hatten, auszuwetzen, beschloßen sie nach einiger Zeit, ihren Landsleuten das Schauspiel eines besonderen Wettganges zu geben, worüber Jedermann seine Freude haben solle. Der scharfsinnigste Kopf von K..... hatte den Entwurf dazu gemacht, und wenn schon damals in öffentlichen Blättern die Auflösung verwickelter mathematischer und anderer Aufgaben an der Tagesordnung gewesen wäre, so würde dieser Fall ohne Zweifel darin aufgenommen worden seyn.

Der Siegespreis war ein Spanferkel, das Ziel des Ganges die erste Wassermühle nächst Stadlau an der Donau, und die Bedingungen der zwei theilnehmenden Geher folgende: der eine solle immer drei Schritte vorwärts und jedesmal zwei Schritte rückwärts, der zweite aber mußte in umgekehrter Stellung ausgehen, und in dieser Stellung immer drei Schritte rückwärts und dann wieder jedesmal zwei Schritte vorwärts machen. Uebrigens war ausdrücklich vorgeschrieben, daß die Schritte beider Rivalen, sowohl die vorwärts als die rückwärts gemachten genau dieselbe Dimension haben und daß von Beiden dasselbe Tempo beobachtet werden mußte.

Und so geschah es auch.

Der erste Geher schritt mit der Nase und der Andere mit dem Rücken aus; jener machte drei Schritte vor- und

dieſer ebenſoviel rückwärts; hierauf trat der Erſte zwei Schritte zurück und der Andere gleichviel Schritte vor, wodurch ſie in einer Linie zu ſtehen kamen. So ging es nun fort bis Stadlau, zwiſchen einer Spalier gaffender Zuſchauer, die mit Spannung der Entſcheidung der Sache entgegen ſahen.

Dieſe Spannung ging in die höchſte Verwunderung über, als ſich als Facit des Wettganges herausſtellte, daß beide Wettgänger zugleich das Ziel erreicht hatten. „Sonderbar!“ hieß es allgemein, „wirklich höchſt ſonderbar iſt es, daß Vorſchritte und Rückſchritte gleich weit führen, wenn man die Sache nur gut anzufangen weiß.“

Die Kieſelſuppe.

Nach dem Friedensſchluſſe von 1809 war Kagran eine Brandſtätte, auf welcher nur hie und da ein von Weibern und Kindern bewohntes Häuschen ſich mühſam aufrecht hielt.

An einem Abende betrat ein Commando öſterreichiſcher Truppen eine dieſer Hütten. Die Kriegsmänner waren äußerſt ermüdet und wurden von dem heftigſten Hunger geplagt, weil ſie den ganzen Tag marſchirt waren, ohne einen Biſſen genoſſen zu haben.

Als ſie die Hauptſtube in Beſitz genommen hatten, zeigten ſie der Hausmutter die leeren Feldflaſchen und ſchlugen ſich auf die hohlen Bäuche. Vergebens! das Weib verſicherte, nicht einen Fingerhut Bier, Wein oder Schnaps und nicht ein Körnchen Mehl zu haben.

Der Corporal, der das Commando anführte, war ein pfiffiger Kauz und als ſolcher ſah er ein, daß hier Liſt für Gewalt gelten müſſe. „Wenn ihr, wie wir, am Hungertuche nagt,“ ſagte er zu den Bewohnerinnen des Hauſes, „ſo ſoll uns gemeinſchaftlich geholfen werden. Ich ſtamme aus einem alten Zigeunergeſchlechte und kenne daher manche geheime Kunſt, von welcher ſich eure Philoſophie nichts träumen läßt. Als

eine Probe davon werde ich euch und uns aus Kieſelſteinen eine kräftige Suppe machen."

Er ließ ſich einen Korb mit Kieſelſteinen bringen, reinigte ſie, that ſie in einen mit Brunnenwaſſer gefüllten Keſſel und hing ihn über das Feuer, das er in der Küche gemacht hatte. Er machte dabei die Bemerkung, daß hoch oben im Schornſteine eine Speckſeite hing.

Als der Keſſel eine Zeitlang über den Flammen hing, verlangte der Suppenkoch eine Handvoll Salzes, welches zum Weichwerden der Steine unentbehrlich ſei.

Die Hausmutter befahl nach einigem Beſinnen ihrer Tochter, alle Salzfäſſer zu durchſuchen, und ſollte ſie ſo glücklich ſeyn, etwas Salz darin zu finden, es dem Herrn Soldaten zu bringen.

Nach einigen Minuten kam die Dirne mit einer Handvoll Salzes zurück.

„Herrlich!" rief der Corporal, „für Salz wäre geſorgt, aber an Fettloſigkeit wird die Suppe leiden, denn keine irdiſche Macht iſt im Stande, aus Kieſelſteinen irgend ein Tröpfchen Fett zu gewinnen. Vielleicht gelingt es euch auch, ein Bröckchen Butter, Schmalz oder Speck aufzutreiben; dann wäre Alles gewonnen."

Die Hausmutter ſchob ſich die Haube zurecht und gab der Tochter den Befehl, in dem Keller und der Speiſe nachzuſehen. Und das Mädchen kam nach fünf Minuten mit einem von Schmalz ſtrotzenden Vorlegelöffel zurück.

„Noch einmal herrlich!" jubelte ihr der Liſtige entgegen, „das Glück iſt uns hold und muntert uns auf, einen dritten Wunſch nach einem Brote oder einer kleinen Quantität Mehl zu hegen."

Die Hausmutter betheuerte, damit nicht dienen zu können, und nur als der Kriegsmann verſichert hatte, er wolle die Gottesgabe bar bezahlen, brachte man ihm ein altgebackenes Rockenbrot, welches indeſſen bei der Bereitung der Suppe gute Dienſte that.

Auf eben dieſe Art wußte ſich der Corporal noch eine hinlängliche Quantität Erdäpfel, Rüben und anderes Wurzelwerk zu verſchaffen, wodurch ſeine Suppe vollends zu Stande kam.

Sie behagte ſowohl den Soldaten, als der Bauersfamilie trefflich.

Als das Commando ſich entfernt hatte, fand ſich, daß die Speckſeite im Rauchfang verſchwunden war, und an ihrer Stelle hing ein alter Haferſack, worin ſich die Kieſelſteine und eine mäßige Vergütung des mitgenommenen Bratens befand.

Die wieder aufgeſtandene Frau Ahndel.

Eine alte, mehr als achtzigjährige Frau ſtarb in Folge einer langwierigen Krankheit, die ſie jahrelang an das Bett gefeſſelt hatte. Sie ſollte zwei Tage nach ihrem Tode beerdigt werden, und da ihre Hinterlaſſenſchaft unbedeutend war, ſo befliſſen ſich die lieben Verwandten, welche ſie beerbten, wie das gewöhnlich zu geſchehen pflegt, der möglichſten Sparſamkeit.

Statt alſo die Leiche durch eine Todtenfrau bekleiden und in den Sarg legen zu laſſen, vertrauten ſie dieſen Dienſt dem Tiſchler an, welcher denſelben gemacht hatte.

Am Morgen des Begräbnißtages ward der Sarg in das Zimmer der Verſtorbenen getragen, und die zwei Lehrburſchen, die dieſes gethan hatten, entfernten ſich bald wieder, ohne beim Fortgehen Jemand etwas zu ſagen.

Gegen zehn Uhr kamen die Leichenträger mit der Bahre, um die Leiche abzuholen und ſie zunächſt in die Kirche zu tragen. Einer der Träger bemerkte ſeinem Kameraden, er finde den Sarg ſo leicht, als enthalte er keinen Körper, worauf dieſer antwortete, das ſei ganz in der Ordnung, da die Todte ungemein mager, und durch Alter und langes Krankenbett abgezehrt ſei.

Beide Träger ſetzten nun den Sarg auf die Bahre und trugen ihn in die Kirche zur gebräuchlichen Feier. Nachdem ſie zu Ende war, ward der Sarg auf den Kirchhof gebracht und ordentlich beerdigt.

Inzwischen sollte das Zimmer, wo die Alte gelegen hatte, gereiniget werden, und ein Weib, das man zu diesem Behuf hatte kommen lassen, machte sich daran. Zuerst will sie das Bett in Ordnung bringen, aber kaum hat sie dessen Verhänge von grünem Cannevas zurückgezogen, so stieß sie einen Schrei des Schreckens aus, lief davon, und machte, daß sie über Kopf und Hals aus dem Hause kam.

Das ganze Haus war darüber wach geworden, „die Frau Ahndel ist wieder aufgestanden!“ hatte das fortstürzende Weib gerufen.

Der muthigste der Hausleute betrat klopfenden Herzens die schaurige Stube. Doch auch dieser kommt mit dem Ausrufe zurück: „Die Frau Ahndel ist wieder aufgestanden!“

Jetzt wagte Niemand mehr zu zweifeln, daß die Frau Ahndel, wie sie lebte und leibte, wieder aus ihrem Grabe aufgestanden sei, und des Lärmens und Schreckens war in der Nachbarschaft und in einem Nu auch im ganzen Orte kein Ende mehr.

Zuletzt wirft man denn doch die Frage auf, ob wohl auch die Leiche wirklich in den Sarg gelegt worden sei. Bei dem Tischler wird nachgefragt und das Resultat war, daß die zwei Lehrlinge erröthend gestanden, sie hätten bei dem Anblick der entstellten Leiche Furcht bekommen, und seien fortgegangen, ohne daß sie den erhaltenen Auftrag, die arme Alte in den Sarg zu legen, erfüllt hätten.

Dieses Geständniß machte uns um eine höchst interessante Geistergeschichte ärmer. Es entstand aber die neue Frage, ob man die Todte zum zweiten Male förmlich beerdigen solle, oder nicht, was im Orte allgemein bejahet wurde.

Die Behörde löste die Frage aber anders, und auf eine höchst vernünftige Art, indem sie entschied, da der Verstorbenen bereits alle Ceremonien widerfahren wären, so brauche man nur noch den Sarg in aller Stille auszugraben, die Frau Ahndel hineinzulegen, und dann am Abend noch einmal ebenfalls in der Stille zu begraben.

Blätter für Hänſe und Gänſe.

Wer mag wohl ſeyn der Galant-homme,
Der mit dem alten Gänschen
Dort converſirt ſo zart und fromm,
Daß Nettchen, Fickchen, Hänschen
Die Schnäbel auch ſchon öffnen leiſ'
Zu ſeiner Unterhaltung Preis,
Das laß ich Euch errathen.

Die Dummen hab' ich ausgelacht,
Auf Böſe losgeſchlagen,
Und ſo mir manchen Feind gemacht,
Ich muß es aber tragen.

Ja, fing' ich neu zu leben an,
So könnt' ich's nicht vermeiden;
Der Böſe will, der Dumme kann
Recht und Vernunft nicht leiden.

Gänsewitzer Vorlesung auf einer Eisenbahnfahrt.

Ohne ein Liebhaber von gebratenen — kann man doch kein Verächter von ungebratenen Gänsen seyn, daher ist Eipeldau, das Vater- und Mutterdorf unserer besten Gänse, stets der erste Gedanke, der sich unseres Geistes bemächtigt, wenn wir auf der Flugfahrt der Eisenbahn die Florisdorfer Stationshütte verlassen, das unabsehbare Marchfeld vor uns erblicken, und Gänserndorf erreichen, dessen Name schon in uns Gänsebetrachtungen hervorruft. Daher kommt es auch, daß wir in den grünen Auen, in den Gemüsegärten, in den Saatfeldern und in den duftenden Triften, die der Wagenzug durchfliegt, nichts als Gänseblümchen, Gänsekohl, Gänsedisteln, Gänsefußkraut und Gänserich erblicken, und jeder einzeln stehende Baum sich uns wie eine Gänseyappel darstellt. Jedes Gewässer erinnert an den Gänsewein, der so vielen Verehrern des Rebensaftes — eine Gänsehaut verursacht.

Man schäme sich übrigens dieser Gänse-Vision nicht, denn eine Gans ist ein unschuldiges, argloses, und was die Hauptsache ist, ein sehr wohlschmeckendes Thier, und kann dafür nicht zur Rede gestellt werden, daß es keinen Ueberfluß an Mutterwitz hat, wie des Wortes bildlicher Gebrauch in allen europäischen Sprachen zeigt. Eben so unschuldig ist es an den vielen Uebeln, die es in der Welt durch seine Federn hervorgebracht hat, und wodurch es so innig mit der Literatur verflochten ist.

Scheint doch das gute Thier vorzugsweise vom Schicksale bestimmt, die Minerva der Buchdruckerkunst zu seyn; denn warum hieße sonst wohl Guttenberg eigentlich Gänsefleisch? und warum spielen noch heut zu Tage in den Werkstätten der Druckherren die Gänse-Augen eine so wichtige Rolle?

Die Literatur war auch nicht undankbar gegen die Gänse. — Im Jahre 1679 erschien ein großes Werk zum Lobe der Federgewalt unter dem prunkenden Titel: „Gänsewaffen". — Ein Herr Großer hat die Sprache der Gänse, das von uns so verächtlich behandelte Schnattern, so aus dem Grunde studirt, daß er ein Gänse-Lexikon herausgeben wollte, weshalb er auch in Stammbüchern anticipando, wie Flögel in seiner „Geschichte der Hofnarren" (Seite 250) erzählt, sich Lexicographus Anserinus, Lexikograph der Gänse unterschrieb. Die Herausgabe des Buches unterblieb aber, weil ihm andere Literaten mit ähnlichen Unternehmungen zuvorgekommen sind. Einigermaßen sind wir jedoch für Großer's Lexikon im Jahre 1837 durch die bei Fürst in Nordhausen erschienene Pädagogik der Gänse entschädigt worden, ein Büchlein, welches 10 Silbergroschen kostet und eine vollständige Anweisung enthält, die Gänse zu erziehen.

Allein auch in der Geschichte hat sich die gute Gans einen Namen erworben, und es wäre überflüßig, hier die bekannten Gänse des Capitoliums in Erinnerung zu bringen. Plutarch sagt in seiner, eben nicht mit Montesquieu's Geist geschriebenen Abhandlung de fortuna populi Romani, daß die Römer zum Andenken dieser Rettung durch das Geschnatter der Gänse, während die Hunde die Annäherung der Feinde verschliefen, bei einem öffentlichen Aufzuge wie im Triumph eine Gans in einer Sänfte und einen aufgehängten Hund herumgetragen hätten. Dies ist aber wohl nicht buchstäblich und von lebendigen Thieren zu verstehen. Es läßt sich auch aus Stellen des Plinius vermuthen, daß man bei den circencischen Prozessionen in allerlei Schnitzwerk und gemalten Tafeln die merkwürdigsten Ereignisse der römischen Vorwelt abgebildet herumgetragen habe, was gleichsam ein Orbis pictus der Vaterlandsgeschichte für die römische Jugend war.

Welch schönen Stoff gäbe diese triumphirende Gans zu einem gänserischen Dythirambus! —

Nach dem Gesagten darf man sich nicht wundern, wenn dieses Thier in dem Volksleben aller Nationen vielfach zum Vorschein kommt, wie die mannigfaltigen Arten des Gänsespiels zeigen, wobei freilich die Menschen mit ihrer grausamen Denkungsart gegen die guten Gänse sehr im Schatten stehen. Wir wollen von diesen unfeinen Spielen nur das Gänsereiten von Puniz in Polen, wobei die Schlächter unter einer aufgehängten Gans wegsprengten und dabei ihren Kopf zu erhaschen suchten, das Gänsefest am Ticino, genannt: tirare il collo all' occa, wo dasselbe von Schiffern in Barken geschieht, und das Gänsespiel in Frankreich, wo man mit verbundenen Augen mit einem schneidenden Instrumente nach dem Thiere schlägt, anführen.

Es konnte auch nicht fehlen, daß sich der Aberglaube unseres Thieres bemächtigte. Bis ins 17. Jahrhundert behaupteten Naturforscher, daß es Thiere gebe, die auf Bäumen wachsen. Ein solcher Thierbaum oder Baumthier ist der Gänsebaum, wovon die sogenannte Baum- oder Rothgans den Namen hat.

Einige Naturforscher versicherten mit vollem Ernste, sie hätten die Gänseeier-Knospen dieses Baumes genau untersucht und den Keim des Thieres darin gefunden. Besonders an der Küste von Schottland sollten diese Bäume wachsen und die Bewohner der Küste wollten schwören, die jungen Baumgänse wüchsen darauf.

Albertus Magnus war der Erste, welcher diesen Glauben für Unsinn erklärte und ihn als solchen dadurch auswies, daß er Eier und Nester der Baumgans zeigte. Diese sind allerdings nur sehr schwer zu bekommen, weil der Vogel auf den unzugänglichsten Klippen brütet.

Gerard hat in seinem berühmten Herbar, p. 1587 eine Abbildung dieses angeblichen Gänsebaums mitgetheilt.

Den Gänsebeinen legte man in der Vorzeit eine prophetische Gabe bei und zog sie mit vollem Vertrauen in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe. Eine geschichtliche Nachricht aus dem 15. Jahrhundert schreibt sogar dem Nichtbe-

achten der Andeutungen eines Gänsebeins den Sturz des deutschen Ordens in Preußen zu.

Von einer Art besessenen Gans machte ein deutsches, schwäbisches Zeitblatt (1837) eine ernstgemeinte Meldung. Vor dem Kasernthore zu Eßlingen bemerkte man seit langer Zeit eine Gans, welche sich regelmäßig des Morgens bei der Schildwache einfand, und ohne sich abwehren zu lassen, den Mann überall auf der Promenade begleitete. Diese seltsame Anhänglichkeit bewog das Regiment, die Gans an sich zu kaufen, und ihr ein kleines Schilderhaus neben dem großen zu bauen, damit sie ungestört ihrem freiwilligen Berufsgeschäfte obliegen könne. Eine Zeit lang machten viele Personen von Stuttgart Spazierfahrten nach Eßlingen, um die berühmte Regimentsgans zu sehen. Wir haben in Wien der Geister gar viele gehabt, aber bis zu einer Gans haben wir es noch nicht gebracht.

Eine Aehnlichkeit mit einem Gliede unseres Thiers, nämlich mit seinen Füßen, hat eine unangenehme Bezeichnung hervorgerufen, wir meinen den fatalen Gänsefuß, jenen ernsten Herold des Alters, der den Damen durch die betrübende Kunde von dem Blütenfall ihrer Schönheit und Jugend so vielen Kummer verursacht.

Wir könnten diese Betrachtungen über die Gänse mit einem Lobgesange derselben schließen, denn daß ein so wichtiges Geschöpf in unsern sangvollen Tagen nicht unbesungen bleiben konnte, ist leicht zu ermessen. Dieses Gedicht ist aber in einem so gänsemäßigen Tone geschrieben, daß wir dasselbe bis auf seine Pointe:

„— — es leben alle Gänse,
Nur die gebratnen nicht!“ —

rein vergessen haben.

Beiträge zu einer Hans Dampfiade.

Wie ein Handſchuh nach der Hand,
Zieht und dehnt ſich der Verſtand. —

So vergleicht St. Schütze den Verſtand mit Zugleder. Entweder liegt darin ein tiefer Sinn oder er ſagte eine Dummheit. Was von beiden der Fall iſt, dürfte ſich aus dieſen Apherismen ergeben.

Hans Dampf behauptet, daß Männer von Geiſt nur gut ſind, Verſe, Gedichte und Komödien zu ſchreiben. Alle Ehren und Würden, kurz Alles gehöre von Rechtswegen den Unfähigen.

Es iſt eben ſo gewagt, ſich einen Ruf als geiſtvoll zu machen, als ſich an einem Schlachttage in glänzendem Waffenſchmucke zu zeigen.

Hans Dampf bekümmert ſich, wenn er Alles an ſich geriſſen hat — wenig um die Leute von Geiſt; höchſtens ruft er ihnen zu: „Ei, unterhaltet mich doch!“

Von allen Vorzügen iſt Nachruhm das Einzige, was Hans Dampf ſeinen natürlichen Gegnern, den Männern von Genie, gern und willig überläßt.

Dumm und boshaft iſt ſynonym.

Boshaft wird man in Folge eines Anfalls von Dummheit.

Ein Sprüchwort ſagt: Der Menſch iſt ein Eſel bis zum Heufreſſen; man könnte auch ſagen: ein Dummkopf bis zum Bluttrinken.

Je thätiger Hans Dampf iſt, um ſo gefährlicher iſt er.

Es iſt ein großer Mißgriff geiſtvoller Männer, daß ſie den Hans Dampf niemals für ſo dumm halten, als er wirklich iſt.

Hans Dampf vermeidet den Geiſtvollen, wie häßliche Mädchen den Spiegel.

Macht und Reichthum ſind ſteile Berge. Männer von Geiſt wollen wie ſtolze Renner ſchnellen Laufes den Gipfel errei-

chen und — ſtürzen. — Hans Dampf geht, als wäre er vierbeinig geboren, ſicheren, langſamen Schrittes, und kommt ohne Hinderniß an.

Wenn Hans Dampf an etwas zweifelt, ſo zweifelt er am Wahren, Edlen, Erhabenen.

Ränke erſetzen dem Hans Dampf den Geiſt.

Wenn Hans Dampf einen Tag verſtreichen läßt, ohne eine Dummheit zu begehen, ſo iſt er weit merkwürdiger als ein Geſcheiter, der an einem Tag zehn Dummheiten begeht.

Der Geſcheite hat den einzigen Vortheil voraus, daß er über den Hans Dampf lachen und ihn verachten kann.

Um das Vieh ſchätzen zu lernen, muß man eine Zeit lang mit Hans Dampf zuſammen leben.

Hans Dampf's Projecte gelingen leichter als kluge, weil Niemand ihnen entgegen arbeitet.

Eine gute Idee iſt beſſer als ein Foliant mit Hans Dampfiaden; — ein Ducaten beſſer als tauſend Bogen Goldpapier.

Ein guter Einfall Hans Dampf's und ein galopirendes Fiakerpferd erregen gleiches Erſtaunen.

Die ſchwierigſten Dinge ſcheinen dem Hans Dampf leicht.

Hans Dampf gleicht dem Kukuk, der blos den Schnabel öffnet, um ſeinen eigenen Namen auszurufen.

Viel und gut ſprechen iſt das Talent eines witzigen Kopfes; — wenig und gut der Charakter des Denkers; — viel und ſchlecht die Wuth des Dünklings; — wenig und ſchlecht das Unglück Hans Dampf's.

Als Hans Dampf ſein Glück gemacht hatte, that er in ſeiner Aufgeblaſenheit die Frage: „Vernehm bin ich, Geld hab' ich; was fehlt mich noch?“ — Die Antwort war: „die deutſche Grammatik.“

Es begegnete ihm ein Freund, der ihm sagte: „Ich habe dich heute im Traume gesehen und mit dir geredet.“ — „Verzeih,“ erwiderte Hans Dampf, „davon weiß ich nichts.“

Hans Dampf wich seinem Arzte sorgfältig aus, weil er lange nicht krank gewesen war.

Als er sein Haus verkaufen wollte, trug er einen Stein davon zur Probe herum.

Hans Dampf hatte in seinem Keller ein Faß guten Weins, welches er versiegelte, um es vor Diebstahl zu sichern. Sein Diener bohrte im Faße unten ein Loch und trank von dem Weine. Hans Dampf wunderte sich, daß der Wein abgenommen hatte, da doch die Siegel unverletzt wären. Ein Freund wollte ihn belehren und bemerkte, daß der Wein unten abgezapft worden sei. — „Narr!“ erwiderte Hans Dampf, „der Wein fehlt nicht unten, sondern oben.“

Hans Dampf, der auf dem Lande spaziren ging und Durst hatte, fragte einige Leute, ob das Wasser in dem Brunnen trinkbar sei. Da diese es bejaheten und hinzusetzten, daß schon seine Eltern aus demselben getrunken hätten, so rief er: „Was müssen die für lange Hälse gehabt haben, daß sie aus einer solchen Tiefe haben trinken können!“ —

Als Knabe mußte Hans Dampf seinem Pathen in einem Kober Krebse bringen. Unterwegs legte er sich unter einen Baum und schlief ein. Während seines Schlafes schlichen sich alle Krebsen aus dem umgeworfenen Kober davon. Nach geendigtem Schlafe ging Hans Dampf fort, und übergab seinem Pathen einen Brief. „Freundchen,“ sagte der Herr Pathe, „hier sind Krebse im Briefe!“ — „O!“ antwortete Jener, „das ist sehr gut, daß sie im Briefe sind, denn aus dem Kober sind sie alle entlaufen.“

Eines Tages wurde Hans Dampf seiner Unverschämtheit wegen die Treppe hinunter geworfen. Er stand gelassen auf und entfernte sich mit den Worten: „Ich war ohnehin im Begriffe hinabzugehen.“

Hans Dampf wunderte ſich über die curioſen Namen vieler deutſchen Theologen und Philoſophen: z. B. Bengel, Wagenſeil, Hufnagel, Krug, Teller, Löffler, Gabler, Pfannkuche, Salat u. a. m., und fand es daher ſehr erklärlich, warum es in der deutſchen Gottesgelehrtheit und Weltweisheit ſo manches Curioſe gibt.

Der Schwabe und die Schottenfelder Fortuna.

Am Morgen eines Ziehungstages der Zahlenlotterie ging Wölfel, ein Langefingerheld, der ſpäter ſeinem Schickſale nicht entlief, vor dem Hauſe zur Fortuna im Schottenfelde vorbei, wo ein Gewürzkrämer wohnte, der eben aus ſeinem Fenſter mit einem gegenüber wohnenden Schneidermeiſter ſprach.

„Laſſen Sie ſich erzähle, Herr Nachbar," hörte ihn Wölfel in ſchwäbiſcher Mundart ſagen, „in zwei Stunde iſt mein Schickſal entſchiede. Kommt mein Lottonummerle heraus, ſo bin ich auf Zeit-Lebens ein glücklicher Kerle."

Sein Nachbar, der etwas von einem Schöngeiſt an ſich hatte, entgegnete, daß es ihm (dem Gewürzkrämer), als einem Inſaſſen der Fortuna, nicht fehlſchlagen könne.

Dieſer fügte noch hinzu: er wolle demjenigen zehn blanke Thalerle ſchenken, welcher ihm die Nachricht ſeines Glücks brächte.

„Und welche Nummer haben Sie denn geſetzt?" fragte der Nachbar.

Der ſchwäbiſche Krämer nannte ſie und bemerkte nicht, daß Wölfel ſie aufſchrieb, und ohne ſich nur einmal umzuſehen, augenblicklich zu einem Collecteur ging, wo er für eine Kleinigkeit ein Zettel auf dieſelben Zahlen nahm.

Sobald das Lotto gezogen wurde, ging Wölfel hin vor das Haus, worin gezogen wurde, und als drei Nummern aus dem Glücksrade heraus waren, lief er schnell in die Vorstadt, wo der Gewürzkrämer wohnte, hielt sein Zettel immer in die Luft, rief und jauchzte laut dabei, und stellte sich halb närrisch vor Freude.

Der Mann zur Fortuna stand voll Erwartung vor seiner Hausthür. — Unmöglich konnte er bemerkt haben, daß unter den vielen Vorübergehenden gerade Wölfel diesen Morgen sein Gespräch mit angehört hatte.

„Was hat er, Freundle?“ rief er ihm zu. „Weswegen freuet er sich so sehr?“

Wölfel antwortete nur flüchtig, als wenn ihm nichts daran gelegen wäre, ihm Bescheid zu geben: sein Vater sei so glücklich gewesen, eine Terne mit 30 Thaler zu gewinnen.

„Was ist denn heraus gekomme? Lasse er doch sein Zettle sehen!“ fiel ihm der ungeduldige Krämer in die Rede.

Wölfel zeigte es ihm; jener fand drei seiner Zahlen.

„Ist's möglich?“ schrie er, „das ist gezoge worde, und er hat nur dreißig Thaler dabei gewonne? Armer Mann, komme er her! — ich habe dieselben Nummern; Sie bringe mir einige Tausend ein. Für seine gute Nachricht soll er zehn Thaler geschenkt haben; darauf habe ich mich verheiße.“

Und so zog er ihn in den Laden, verkündete dem ganzen Hause seine Freude, daß er sich nicht umsonst bei der Fortuna eingemiethet habe, drückte dem Wölfel Geld in die Hand und dieser lief mit den Worten fort: „Ich bedanke mich.“ —

Aber nicht Eine Zahl des Krämers war herausgekommen.

Die Kremſer Simandel-Bruderſchaft.

Beſchaut den Scherz, wie jeden Spaß
Nicht etwa durch's Vergröß'rungsglas.

Nach einem in Wien und ganz Oeſterreich bekannten, ältern Volksſcherze iſt die landesfürſtliche Stadt Krems der Sitz des Obergubernators und Seniors der weltberühmten Simandel-Bruderſchaft, das heißt, jenes Männer-Vereins, deren Frauen das ſogenannte Hausregiment und den Pantoffel als Commandoſtab führen.

Der Obergubernator dieſer unmännlichen Männergeſellſchaft trägt ſtatt der Krone die Nebelkappe; denn er iſt unſichtbar und manifeſtirt ſeine Macht nur durch die Emiſſion von ſogenannten Simandel-Briefen, die zur Zeit des Kremſer jährlichen Simonimarkts datirt ſind und — zur Ehre des guten Geſchmacks immer ſeltener werden, ſo daß man ſie hoffentlich bald zu den typographiſchen Raritäten wird zählen können. Um ſie jedoch nicht gänzlich in Vergeſſenheit gerathen zu laſſen, liefern wir im Anhange einen Abdruck eines ſolchen Diploms, welches kaum mehr ſo viel komiſchen Inhalt hat, uns ein Lächeln abzunöthigen.

Wir wollen damit nicht geſagt haben, daß auch die Zahl der Kreuzbrüder des Pantoffelordens im Abnehmen begriffen ſei, und daß auch ſie in Baldem zu den Seltenheiten werden gezählt werden können; wir glauben vielmehr, daß dieſe Gattung von Ehemännern nur mit dem ganzen Geſchlechte ausſterben wird.

Ob dem Manne nach dem Naturrechte überhaupt eine Oberherrſchaft über die Frau zuſteht, iſt unentſchieden. Jedenfalls aber kann die Gewalt des Gatten ſich bei gebildeten Menſchen blos auf moraliſche Zurechtweiſung einſchränken. Da unſere Vorfahren keinen größern Vorzug eines Mannes als Tapferkeit kannten, und nichts ſchmählicher als Unterwürfigkeit im Hausweſen oder wohl gar Weiberſchläge fanden, ſo hielten ſie es für den größten Schimpf, wenn ein Mann ſeinem Weibe unterthänig war, oder wohl gar von ihr ſich ſchlagen ließ; daher rührt auch das Sprichwort ein geſchlageuer, d. h. ein ganz und gar verlorner Mann ſeyn.

Die vielen, oft lächerlichen Gewohnheiten und geſetzlichen Beſtimmungen, welche in verſchiedenen Ländern üblich waren, zeigen, wie verächtlich ein Ehemann, der ſich auf die beſagte Art herabwürdigen ließ, angeſehen wurde, und welche ganz eigene und lärmende Mittel man anwendete, um die Männer zu warnen, ja nicht in die Simandel-Bruderſchaft aufgenommen zu werden.

So weit es uns möglich war, die Jahrbücher der Stadt Krems zu durchblättern, können wir verſichern, daß wir keine, die ſogenannte Simandelſchaft betreffende Satzung darin aufgefunden haben; wohl aber ſind uns bei dieſen antiquariſch-nuptialiſchen Forſchungen in der Geſchichte der Stadt einige Begebenheiten aufgeſtoßen, die ſo geartet ſind, daß ſie als die veranlaſſende Urſache, warum Krems für den Stammſitz der Kreuzträger weiblicher Herrſchaft gehalten wird, betrachtet werden können.

Im Jahre 1619 fielen die empörten Böhmen mit vieler Erbitterung in Oeſterreich ein. Ihre Scharen näherten ſich

unter dem Oberſten Carpizon der wehrhaften Stadt Krems, deren muthbeſeelte Bürger dem Feinde kühn entgegen zogen. Es ereignete ſich aber durch einen oft außer aller Berechnung liegenden Umſtand, daß die Ausgezogenen den Feind verfehlten, und von Krems ſo gänzlich abgeſchnitten wurden, daß die Stadt rettungslos verloren ſchien.

In dieſer drohenden Gefahr ergriffen die wackern Frauen von Krems die Waffen, ſchloßen die Thore, beſtiegen die Wälle und vertheidigten die Stadt ſo tapfer, daß der Oberſte Carpizon und ſein Heer mit langer Naſe abziehen mußten.

Als die guten Kremſer Bürger heimkehrten, wurden ſie von den neuen Amazonen nicht ohne Gelächter und Geſpötte empfangen, und noch viele Jahre ſpäter bildeten die Frauen ſich auf ihre Bravour ein Stückchen ein, manche davon ſoll auch von Stunde an den innern Hausfeind ſo wenig mehr gefürchtet haben, als ſie den äußern Stadtfeind gefürchtet hatte. Es läßt ſich nun leicht erklären, wie nach und nach der weibliche Theil der Kremſer Einwohnerſchaft eine Art von Oberherrſchaft über den männlichen im Volksglauben erlangen konnte.

Dieſe erſte Veranlaſſung wäre aber vielleicht mit der Zeit ſpurlos verklungen, wenn ſich nicht nach einem Viertel-Jahrhunderte ein neues Ereigniß zugetragen hätte, welches die wankende Sache der Männer-Obergewalt neuerdings ſo ſtark erſchütterte, daß an eine Reſtauration nimmermehr zu denken war.

In dem obern Stadttheile von Krems unfern des Pulverthurms ſieht man noch heute ein Denkmal der Vertheidigung der Stadt gegen die Schweden vom Jahre 1645. An der Ringmauer iſt nämlich die Bildſäule eines ganz gewappneten Mannes in Stein ausgehauen zu ſehen. Als die Schweden vor Krems gekommen waren, hielten ſie dieſen Steinmann für einen wirklichen Krieger, der mit verwegenem Sinne an der Stadtmauer Wache ſtand, um den Vertheidigern des angegriffenen Platzes Kunde von der Annäherung der Feinde zu geben.

Die darüber erboßten Schweden ſchoßen daher nach dieſem vermeintlichen kecken Kriegsgeſellen, und warfen ihm mit ihren Flintenkugeln den Kopf zu den Füßen.

Dieſes jetzt ſogenannte Mandel ohne Kopf iſt ſeit dem das Wahrzeichen der Stadt Krems, und ſteht dort in demſelben Anſehen, wie bei den Bewohnern der Hauptſtadt Wien der Stock im Eiſen.

Der Volkswitz iſt aber beim bloßen Factum nicht ſtehen geblieben, ſondern hat das Mandel ohne Kopf der Simandel-Bruderſchaft beizugeſellen gewußt, weil ein jeder Simandel auch ein Mandel ohne Kopf iſt.

Wir verwahren uns jedoch hiermit feierlich gegen den Vorwurf, als ob wir den wackern Ehemännern der Stadt Krems zu nahe treten und behaupten wollten, die Simandelſchaft ſei wie der beliebte Kremſerſenf ein dieſer Stadt eigenthümliches Erzeugniß. Wir halten vielmehr dafür, daß vielleicht in jener Stadt verhältnißmäßig nach der ſtatiſtiſchen Zahl der Bevölkerung und der Ehen weniger dem Frauenregiment unterthänige Männer als anderwärts angetroffen werden. Wir haben es hier blos mit der Erklärung einer volksthümlichen Sprachweiſe und eines Scherzes zu thun, und ſtehen nicht an, jede andere Deutung für ein Gedankenkind des Mandels ohne Kopf zu erklären.

Wir Obergubernator und Seniores der ſo weltberühmten Simandel-Bruderſchaft entbieten allen getreuen Vaſallen unſern Gruß.

Liebe Getreue!

Da ſo viele Mitbrüder dieſer Brüderſchaft einverleibet ſind, denen wenigſten aber ihre gebührende Aufführung gegen ihre liebenswürdigen Frauen wiſſend iſt; als haben wir Endesbenannte den Herrn . . . . . .
als einem dieſer Bruderſchaft ganz würdigen Mitgliede die nöthige Unterrichtung mittheilen wollen, und zwar:

1. Ohne Wissen und Willen der Frauen nicht auszugehen; da es aber auf freundliches Ersuchen erlaubet würde, über die bestimmte Zeit nicht ausbleiben, nicht mehr dann 3 Schilling Münz von jenem Gelde, so ihme die Frau zusammen gesparet, mit sich nehmen, keine Wirths- oder Bierhäuser besuchen, bei rechter Nachhausekunft den Frauen über obig gemelde 3 Schillinge Rechnung zu machen, und ihr zur schuldigen Danksagung den Pantoffel zu küssen.

2. Da der Mann wider Verhoffen über die gegebene Erlaubnißzeit ausbleiben, das Geld etwan versoffen oder gar verspielet haben sollte; so soll er sich ja nicht gelüsten lassen, etwan im Hause herum zu poltern, oder sich ungebührlich aufführen, sondern bei der Hausthür demüthig hineinkriechen, seine Frau auf den Knieen um Verzeihung bitten, und nach endlicher Vergebung von ihr ganz liebreich drey Nasenstüber aushalten.

3. Die Frau niemalen erzürnen, täglich um eine Stunde ehender, als sie, aufstehen, das Frühstück machen oder machen lassen, wenn ihm sodann die Frau auch eines aus Gnaden zukommen läßt, sich gehorsamst zu bedanken, sie sodann einschnüren, und ihr Strümpfe und Schuhe anlegen.

4. Der Frauen Kleider alltäglich zu putzen; wenn sie ausgehen will, sie nicht zu fragen: wohin? Sollte aber die Frau einen angenehmen Besuch bekommen, mit dem sie etwas geheimes zu sprechen hätte, so soll der Mann auf ihren Wink sich auf die Seiten begeben, und sich nicht ehender wieder sehen lassen, bis die angenehme Gesellschaft wieder Abschied genommen.

Es wären freilich noch viele Punkte zu beobachten, jedoch wird ein jeder dieser Bruderschaft einverleibter sein bestes vorzukehren wissen; und da man nicht schlechterdings einen jeden in diese hochlöbliche Bruderschaft ohne besondere Meriten einverleibet, als wird der Herr . . . . . vorbemeldten Punkten in allem ein vollkommens Genügen zu leisten wissen; und solle derselbe nach Vernehmung guter Aufführung kommenden Jahres bei dieser löblichen Bruderschaft als ein . . . . . .

an- und aufgenommen werden. Zu wahrer Urkund deſſen haben wir gegenwärtiges anvertraute Vollmachts-Inſiegel beigedruckt.

Gegeben Cremſer Simonimarkt Anno 18 . .

(L. S.)

N. N.

Ober-Guvernator und geſammte Seniores gemeldter Bruderſchaft.

Wir ſehen hier einen jungen, obgleich an Jahren ſchon bedeutend vorgerückten Candidaten der Bruderſchaft im eifrigen Leſen des eben erhaltenen Diploms ſo vertieft, daß er ganz auf das Frühſtück vergißt, und daß ſelbſt der laute Zuruf des aufwartenden Jungen wirkungslos an ſein Ohr ſchlägt.

Die Gnadenſucht.

Schon vor mehreren Jahrhunderten graſſirte eine ſonderbare Krankheit, die man mit dem Namen der Gnadenſucht belegte, und zu deren Heilung noch kein ſpecifiſches Mittel entdeckt worden iſt, worin ſie ganz der räthſelhaften Cholera gleich kommt.

Da man weder in Oſt- noch in Weſt-Indien Spuren dieſes Uebels findet, ſo iſt die Vermuthung nicht gewagt, daß es in Europa entſtanden iſt.

Zu allen Zeiten haben die berühmteſten Aerzte vergebens der Grundurſache dieſer Krankheit nachgeforſcht. Das ganze Ergebniß ihrer Bemühungen iſt, daß das Uebel mit einer peinlichen Blähung des Herzens anfängt, die, wenn ihr nicht mit ſchwulſtlegenden Mitteln begegnet wird, durch die zarteſten Gänge ſich auf das Gehirn wirft, und ſo eine Art unheilbaren Wahnſinnes hervorbringt.

Das untrüglichſte Symptom der Gnadenſucht iſt eine unerklärliche Unbiegſamkeit des Wirbelbeines am Halſe, die dem Gnadenſüchtigen kaum eine größere Bewegung des Kopfes geſtattet, als ein unmerkliches Nicken; ganz ſteifnäckig bleibt aber der Hals ſolcher Patienten, wenn ſie Perſonen von geringerem Stande, als ſie ſelbſt ſind, begegnen.

Neue Forſcher behaupten, dieſe Halsſtärrigkeit rühre von einer Spannung der von dem Hinterhaupte hinablaufenden Sehnen her, und dieſe Spannung träte erſt dann ein, wenn man den vorgefaßten Ideen der Gnadenſüchtigen nicht entſpreche, z. B. wenn man einen Herrn von — nur glattweg Herr, oder eine gnädige Frau nur ſchlechthin — Madame betitelt.

In ſolchen Fällen kann das Uebel einen ſo hohen Grad erreichen, daß die davon Befallenen das größte Unheil zu begehen im Stande ſind, ohne ſich darüber nur den mindeſten Gewiſſensvorwurf zu machen.

Dagegen aber ſind die Gnadenſüchtigen die fügſamſten und beſten Seelen, wenn man dem Götzen ihrer Ichheit ein Opfer bringt, oder an ihnen zur gehörigen Zeit und am rechten Orte die gnadenſüchtige Scala anzulegen weiß. Dieſe beſteht darin, daß man einen bloßen Herrn wie einen Herrn von, einen Herrn von wie einen Baron u. ſ. w. behandelt.

Die Gnadenſucht hat vor andern Suchten zwei charakteriſtiſche Kennzeichen: erſtens werden davon nicht Perſonen, die nahe beiſammen wohnen, ſondern meiſtens ganze Stände ergriffen; denn wenn nur ein Gewerbsmann als Herr von angeſprochen wird, flugs fährt der Anſteckungsſtoff in alle Werkſtätten und Buden, wo es fortan von Gnadenſüchtlern wimmelt.

Zweitens erreicht dieſe Krankheit bei dem ſchönen Geſchlechte einen viel höhern Grad, als bei dem männlichen. Bei vielen Frauen und Mädchen iſt ſie wie die Vapeurs zur Mode geworden, und ſie glauben einander ſogar eine Ehre zu erweiſen, wenn ſie ſich gegenſeitig für gnadenſüchtig halten.

Gnadenſüchtige Eltern laſſen ſich von ihren Kindern Frau Mama, gnädige Mama, oder im höchſten Paroxismus der Krankheit gnädige Frau Mama nennen. Das gefühlvolle deutſche Mutter verurſacht ihnen gnadenſüchtige Convulſionen.

Unter Kaiſer Rudolph II. hatte die Gnadenſucht im lieben deutſchen Lande ſo um ſich gegriffen, daß ihr von Amtswegen ein Ziel geſetzt werden mußte, wie folgender Auszug einer Ordonnanz „Titulaturen und Prädicate betreffend" — beweiſet.

„Wir ..... entbieten allen Unſern ..... und geben zu vernehmen, was maſſen Wir je länger je mehr befunden, daß ſich Perſonen verſchiedenen Standes mehr Ehrentitel, Präeminenz und Prädicat zuziehen, als ihnen von Rechtswegen gebührt, welches zum Abbruch Unſerer landesfürſtlichen Autorität, zum Nachtheil des billigen Unterſchiedes der vier Stände,

und zur großen Verwirrung und Egalität gereicht; demnach iſt unſere wohlbedächtliche Willensmeinung, daß ſich hinfür Niemand höhere Intitulationen beilege, als hernach benannt iſt, und zwar:

den Aebten, Pröpſten und Prälaten	Ehrwürdig,
„ Grafen und Herrenſtandesperſonen	Wohlgeboren,
„ creirten Rittern	Edelgeſtreng,
„ Andern von Adel	Edelfeſter,
Unſeren Räthen und ſonſtigen Amtsleuten	Edel und Feſter,
den Doctoribus u. ſ. w. . . .	Edler Hochgelehrter,
„ vierten Standesperſonen . .	Ehrſamer u. ſ. w.“

Der Uebertreter dieſer Anordnung unterlag einem Pönfall von fünf Mark löthigen Goldes.

Dieſes antignadenſüchtige Placat war für die Gnadenſüchtigen nun freilich eine bittere Pille, die dem Wirbelbeinchen am Halſe ſeine natürliche Biegſamkeit auf einige Zeit wieder verſchaffte; da aber ſo alte Uebel ſelten ganz gehoben werden, ſo ſtellte ſich auch hier nach und nach die oben beſchriebene Spannung der Halsſehnen wieder ein, die bis an den heutigen Tag noch nicht ganz hat vertrieben werden können.

Die allerneueſten Anatomiker und Naturforſcher wollen bei vielen Leichnamen von Gnadenſüchtigen das bewußte Wirbelbeinchen am Halſe ſogar petrificirt vorgefunden haben; wodurch die Unheilbarkeit des Uebels erklärt wurde.

Sie beweiſen dieſe Erfahrung durch die unzähligen Verſteinerungen animaliſcher Körper, die täglich gefunden werden. Wenn ſich ein Eidotter in vier Jahren petrificirt, ſo kann dieſes auch mit einem menſchlichen Halsknochen geſchehen, der durch zehn und mehrere Jahre unbeweglich bleibt.

Daher iſt es auch erklärbar, daß ſich dieſes Petrifact zuweilen bei dreißigjährigen Menſchen gebildet hat, und warum bei ihnen die Krankheit ſchon in dieſem Alter unheilbar iſt.

Die Hofnarren in Wien.

Die Hofnarren bildeten beinahe in ganz Europa bis in die neue Zeit einen Theil des Hofstaates der Fürsten. Auch die Fürsten aus dem Habsburgischen Hause hielten diese bezahlten Spaßmacher, auch Tischräthe oder kurzweilige Räthe genannt, bei. Schon Rudolph I. von Habsburg hatte einen solchen, Namens Cappador. Ferdinand von Tirol, der Gründer der Ambraser Sammlung, hatte deren sogar 22, deren Bildnisse im Schlosse Ambras zu sehen waren. Sein vorzüglichster Narr hieß Christen.

Otto der Fröhliche, ein Sohn Albrechts I., hatte mehrere Lustigmacher um sich, darunter den bekannten Wigand von Theben, auch der Pfaff vom Kahlen-

berge genannt. Von dieſem haben ſich viele Schwänke erhalten, von denen die meiſten nichts weniger als erbaulich ſind. Ein anderer war Neidhard Fuchs, deſſen Grabſtein ſich am St. Stephansdome befindet.

Jenny von Stocken war Hofnarr bei Herzog Leopold dem Frommen, welcher bei Sempach in der Schweiz, mit all' den Seinen den Tod fand. Als Leopold zu Stockach mit ſeinen Feldherren den Einfall in die Schweiz beredete und über den Ort, wo man einfallen wollte, berathſchlagte, ſagte Jenny: „Ihr Thoren berathſchlagt euch, wie ihr ins Land hineinkommen könnt, aber keiner denkt daran, wie wieder heraus zu kommen ſei.“ Leider ſprach er wahr.

Maximilian I. büßte bald durch ſeines Luſtigmachers Unvorſichtigkeit das Leben ein, indem er, als ſich der Kaiſer in ſeinem Schloſſe in Tirol aufhielt, eine Kerze in ein Pulverfäßchen ſteckte. Glücklicher Weiſe ſah es der Kaiſer, und riß dem Narren die Kerze weg. — Der berühmteſte und getreueſte Hofnarr dieſes Kaiſers war Kunz von der Roſen.

Nach Herſtellung des Friedens mit Venedig verehrte die Republik Maximilian I. eine ungemein zierliche Credenz von Kriſtall, die auf einem Tiſche ſtand. Des Kaiſers kurzweiliger Tiſchrath Kunz von der Roſen verwickelte ſich mit einem Sporen abſichtlich in dem Tuche, womit der Tiſch bedeckt war, und warf denſelben um, ſo daß die Credenz in Trümmer ging. Die Geſandten erblickten darin eine Beſchimpfung und forderten die Beſtrafung des Thäters. „Es war nur Glas,“ ſagte Maximilian, „wäre es Gold oder Silber, ſo wär's nicht zertrümmert, oder man könnte doch die Stücke noch brauchen.“

Maximilian II. hatte an ſeinem Hofe den Schalksnarren Markulf, der, geſchirmt von ſeiner Narrenkappe es ſogar wagte, die ſo ſehr geachteten ritterlichen Turnierſpiele öffentlich lächerlich zu machen. Maximilian gab als König im Jahre 1560 ſeinem Vater, dem Kaiſer Ferdinand I. in Wien ein glänzendes Turnier, woran viele

fremde Fürſten und der Kern des vaterländiſchen Adels Theil nahmen. Als Zwiſchenſpiel erſchien dabei der Held Markulfus in den Schranken, und zwar umgekehrt auf einem ungeſattelten Eſel reitend, und trieb ſo ſeine unſauberen Späſſe, die alle das Gepräge der Perſiflirung der vorausgegangenen Kämpfe hatten und von der Verſammlung gut aufgenommen wurden.

Ferdinand II. erhielt vom Herzog Maximilian von Baiern den geiſtreichen Hofnarren Jonas zum Geſchenk, der in Beziehung auf die vielen Neugeadelten ſeiner Zeit den Vorſchlag machte, ſie auf dem Bauernmarkt einzuquartieren.

Kaiſer Carl V. hatte mehrere Hofnarren, die vorzüglichſten waren: Pedro de San Erbas, Zapata und Pape Theun.

Nello, der luſtige Rath des Kaiſers Mathias, war wegen ſeiner luſtigen Einfälle bekannt. Als 1613 ein Reichstag zu Nürnberg abgehalten wurde, auf welchem nichts zu Stande kam, erſchien Nello mit einem Büchlein unter dem Arme vor dem Kaiſer. Auf deſſen Frage, was in dem Büchlein ſtünde, antwortete Nello: „die Acten des Reichstages". Der Kaiſer blätterte darin, fand aber blos leere Seiten. Befremdet fragte er um die Urſache, worauf Nello antwortete: „Der Reichstag hat ja nichts gethan, darum habe ich nichts aufgeſchrieben."

Am Hofe Carl des VI. war ein Hofnarr, Namens Steffen, welcher bei dem Monarchen ſehr beliebt war. Als 1724 Jemand ſtarb, auf den man bei Hofe große Stücke hielt, der aber von dem Volke nicht geliebt war, fragte Carl den Steffen: „Was ſagt man über den Tod dieſes Mannes?" — Der Narr antwortete: „Sie ſagen, es ſei gut, daß ihn der Böſe geholt habe, denn wenn er noch lange gelebt hätte, oder hier geblieben wäre, ſo wär' es Andern auch ſo gegangen".

Prehauſer der Hanswurſt

im Stücke: „Der Schuſter, ein Goldmacher".

Im Jahre 1765 wurde auf der k. k. priv. deutſchen Schaubühne ein Luſtſpiel unter dem Titel: „Der Schuſter, ein Goldmacher", aufgeführt, worin Prehauſer als Hanswurſt in der gewöhnlichen Rolle eines Bedienten auftrat, und das Publikum — — entzückte.

Um dieſe Entzückung würdigen zu können, muß man einen Blick in die Rolle des Hanswurſtes werfen, woraus hier die witzigſten Stellen folgen.

„Der Hanswurſt und Scheer (der alchymiſtiſche Schuſter).

Scheer. Nun, Hanswurſt, itzt gib Achtung, wenn dir dein Glück lieb iſt. Wenn du Alles genau beobachteſt, ſo ſollſt du mehr kriegen, als du ſchwer biſt. Noch mehr, du ſollſt ein arabiſcher Prinz werden.

Hanswurſt. Ein arabiſcher Hengſt? das wäre brav. Aber was ſind das für Hengſte?

Scheer. Das ſind Prinzen aus Arabien.

Hanswurſt. Wo iſt denn das Arabien?

Scheer. Das iſt am Meer, weit, wo der Rhein hineinfällt, hinter Polen.

Hanswurſt. Ein großes Land? Gibt's auch Wein dort?

Scheer. Den köſtlichſten von der Welt, und Edelſteine in Menge, und Fiſche, groß wie Häuſer.

Hanswurſt. Und da werde ich ein Prinz davon?

Scheer. Ja, und da kriegſt du Länder, wo man nicht durchreiſen kann, ſo groß ſind ſie. Da kannſt du auch eine Prinzeſſin heirathen.

Hanswurſt (ſieht ſich an). Der Teufel! — werde ich mich denn auch zu einem Prinzen ſchicken? Und was werden Sie dann in dem Lande?

Scheer. Ich werde König.

Hanswurſt. Aber verzeihen Sie mir, iſt es denn wahr, daß Sie einmal ein Schuſter waren?

Scheer. Ich bin aus einer alten Familie. Beimeiner Geburt wurden in der Luft Pöller losgeſchoſſen, kein Menſch wußte, woher ſie kamen, und mein Großvater war General wider die Schweden, und hat den Guſtavum Adolphum todtgeſchoſſen.

Hanswurſt. Ei der Henker! — Aber was ſoll ich denn thun, daß ich zum Prinzen werde?

Scheer. Erſtlich mußt du verſchwiegen ſeyn. Denn du wirſt in den tiefſten Abgrund der ſpagyriſchen Kunſt ſehen, da werden alle dieſe übermenſchlichen Geheimniſſe verwahrt. Verſtehſt du mich?

Hanswurſt. Hm, Sie reden ja deutſch.

Scheer. Da wirſt du den ſilbergeſprengten Pfauenſchweif zu ſehen kriegen, des Narciſſum Brunnen, das abgezehrte Echo, und den fließenden Aderſaft der Anemone.

Hanswurſt. Das müſſen hübſche Sachen ſeyn.

Scheer. Aber itzt höre, was du zu thun haſt. Bei dem Kolben gibſt du immer das Algir oder den vierten und ſtärkſten Grad des Feuers. Darnach gehſt du zur Phiole, da iſt das Meerſalz, da gibſt du ein coagulirtes Feuer, denn ich habe auch den rothen Löwen hineingethan. Drauf gehſt du zum Glaſe rechter Hand, da iſt der grüne Löwe, der Stein der Weiſen, der Alazagi, da gibſt du den Humor, oder den dritten Grad des Feuers. Der Recipient, worinne der ſchlafende Löwe, oder die Tinctur aus der Sonne iſt, da gibſt du den Heruo, oder den erſten Grad des Feuers, und endlich iſt noch die Retorte, da iſt die Apdoriſa darinne, oder die Jungfrau der Heimlichkeiten, oder das Central-Salz. Da gibſt du den zweiten Grad des Feuers. Haſt du mich verſtanden?

Hanswurſt. Ich höre alle Worte, aber ich weiß nicht, was ſie bedeuten.

Scheer. Jetzt habe ich noch etwas zu thun, komme darnach herein, ſo will ich dir die Gläſer noch einmal weiſen. (Ab.)

Hanswurſt. Wenn ich die Dinge alle merken ſoll, ſo wird es übel mit dem arabiſchen Prinzen ausſehen. — Lauter Löwen, grüne, rothe, ſchlafende, ſchnarchende Löwen. Und darnach die verteufelten Grat des Feuers, und die Jungfrau der Heimlichkeiten. Ei, ei! — Und die ſoll ein Salz ſeyn. Und der ſilbergeſprengte Pfauenſchweif und das abgezehrte Echo. — Das iſt ein erſchrecklicher Schuſter, nicht viel vornehmer als ich, und kann ſolche Hexenkünſte! Ha! da kommt Liſette, der muß ich was zeigen. (Er geht gravitätiſch auf und nieder.)

Liſette. Was haſt du denn wiederum für einen Narren im Kopfe, Hanswurſt?

Hanswurſt. Ein wenig mehr Reſpect, ſage ich dir, itzt will ich nicht mehr der Narr ſeyn, der ſich von dir aushunzen läßt, wie ein Bettelbube. Warte nur, itzt ſollen dich ſchon die Flegel und die Ochſen reuen, die du mir ſo oft auf den Buckel geworfen haſt.

Liſette. Biſt du närriſch geworden, Hanswurſt?

Hanswurſt. Ich weiß noch gar wohl, wie ſpröd du allemal gegen mich gethan haſt. Aber warte nur, du ſollſt itzt ſelber kommen, du ſollſt mir zu Füßen fallen: Mein durchlauchtigſter Herr Prinz von Hanswurſt, ſollſt du ſagen, ich bitte dich gar ſchön um Verzeihung, und um Deine Gnade. O, ich bitte dich auf den Füßen, heirathe mich. — Ja, Fisperl, warte darauf, wenn du eine Prinzeſſin wäreſt.

Liſette. Ha! nun errathe ich es. Der Schuſter will dich zum Prinzen machen.

Hanswurſt (mit ſtolzen Geberden). Ja, zum Prinzen von Arabien hinter Polen, nicht weit vom Rhein am Meere. Und da darf ich nur die Retorte in das Glas, den Kolben in die Phiole, und die grünen, rothen und ſchnarchenden Löwen

hineinthun, darnach nehme ich die Jungfer der Heimlichkeiten, die von Salz iſt, und hernach — nun hernach iſt es fertig, und ich bin ein Prinz.

Liſette. So höre doch, du einfältiger Narr.

Hanswurſt. Nicht mehr geſchimpft, brauche Reſpect ſage ich — — ſonſt — du biſt ein einfältiges Ding. — Weißt du, was der Pfauenſchweif, der ſpagatiſche Abgrund, was der Narciſſen-Brunnen, das abgezehrte Eckhaus und der Aderſaft der Melonen iſt? Lerne was, und hernach rede. (Geht ab.)"

Dieſes iſt, um mit dem Alchymiſten zu reden, der öhliche Kraftleib aus dem Spachat azitus, d. h. die Quinteſſenz des Hanswurſten-Witzes, welcher das Publikum in Flammen ſetzte, und der uns heute ſo wäſſerig vorkommt, daß man darüber Thränen vergießen könnte. Selbſt wenn man ſich des Hanswurſtes extemporirte Lazzi und ſein Geberdenſpiel hinzudenkt, bleibt es noch unbegreiflich, wie der Kampf des edleren, beſſeren Geſchmackes mit dieſen Hanswurſtiaden beinahe durch zwanzig Jahre gedauert haben kann, und wie es eines Joſeph des II. bedurfte, um den Feind mit der Arlekinsjacke endlich ganz aus dem Felde zu ſchlagen.

Geſchichtliches.

(Rares, Klares, Wahres.)

Nur Eines iſt, was ich bitte:
Laß du mir ungeſchwächt,
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauſes heilig Recht.

Uhland.

Eine Audienz bei Maria Thereſia.

Ein junger Mann, mit guten Zeugniſſen verſehen und mit den beſten Anlagen von der Natur begabt, hatte allenthalben um einen Dienſt angehalten, war aber immer und immer mit Vertröſtungen und leeren Verſprechungen abgewieſen worden.

Es glückte ihm endlich, der Kaiſerin Maria Thereſia bei einer Audienz ein Geſuch zu übergeben, worin er um eine vacant gewordene Bedienſtung bat. Die Fürſtin ſchlug ihm aber aus Gründen, die ſie vorzubringen ſo gnädig war, ſein Geſuch rund ab, ohne ihm die geringſte Hoffnung dazu übrig zu laſſen.

Der junge Supplikant, der die Gründe der Abweiſung in ſeinem Innern als richtig erkannte, ſtattete der Kaiſerin ſeine wärmſte, allerunterthänigſte Dankſagung ab, und wollte ſich entfernen.

Thereſia glaubte, daß der junge Mann ſie nicht verſtanden habe; ſie rief ihn zurück, und fragte ihn, ob er ſie auch verſtanden habe.

„O ja, Eure Majeſtät!“ antwortete er.

„Was habe ich ihm denn geſagt?“ fragte ſie weiter.

„Eure Majeſtät haben mein Geſuch aus wichtigen Urſachen abgeſchlagen.“

„Warum hat er ſich denn dafür ſo ſehr bedankt?“ erwiderte ſie.

„Weil Eure Majeſtät mir allſogleich eine abſchlägige Antwort gegeben und mich nicht, wie es mir bisher ergangen iſt, Jahre lang mit eitlen Hoffnungen aufgehalten haben.“

Dieſe Antwort gefiel der großen Fürſtin ſo wohl, daß ſie dem Bittſteller eine andere Stelle, und dadurch Gelegenheit gab, eine ehrenvolle Bahn zu durchlaufen.

Der Demant als Pflaſterſtein.

Folgende ſeltſame, in Dresden vorgefallene, von Bretſchneider erzählte Geſchichte, deren ſpäte Löſung in Wien erfolgte, iſt durch Original-Protokolle erwieſen:

Zwei ſtattliche Grenadiere ſtanden nach Mitternacht auf der Schildwacht vor dem Hauſe des Grafen Rutowsky. Zu ihnen geſellte ſich ein vornehm ausſehender Mann, der ſich beklagte, daß ſein Quartier verſchloſſen, und Niemand herauszupochen ſei. Weiterhin brachte er eine Flaſche Aquavit zum Vorſchein, ließ die Schildwachen daran Theil nehmen, und fing endlich an, ihnen ſeine Abſicht vorzutragen und ſie darüber zu recognosciren.

Er zeigte den Soldaten einen Pflaſterſtein auf der Gaſſe, zwar noch auf dem Bezirke der Schildwachen, aber doch mehr entfernt von dem Mittelpunkte, und gedeckt von der Ecke des Hauſes. Er gab vor, dieſen Stein zu einem chemiſchen Experiment nöthig zu haben, und bot jeder von den Schildwachen einen Louisd'or, wenn ſie ihm behülflich ſeyn und den Stein mit ihren Bajonetten herausgraben wollten.

Die Grenadiere hielten ihn für einen Narren, nahmen das Geld, und er erlangte den Pflaſterſtein. Die zwei Louisd'or hatte er in Silbergeld bezahlt; bei der Theilung wurden die Empfänger uneinig und zankten ſich in der Wachtſtube.

Die ganze Geſchichte kam dadurch heraus, wurde von dem wachthabenden Officier weiter bis zum Gouvernement ge-

meldet und machte großes Aufsehen. Die Grenadiere wurden verhaftet.

Man glaubte damals, der Steindieb sei ein verkleideter Italiener, der einen unschätzbaren Brillanten hinweggeführt habe. Er ward in allen Häusern gesucht, die Beschreibung seiner Person im ganzen Lande mit Steckbriefen herumgeschickt, und ich zweifle nicht, daß die Großmütter in Dresden noch immer diese Geschichte mit Wundergeschrei ihren Enkeln erzählen. Denn überhaupt geht in Sachsen die Sage, daß die wälschen Mineralkrämer sich in Mausfallen- und Hechelkrämer verkleiden, blos um die feinen Gold- und Silberstufen, die im Erzgebirge und am Fichtelberge zu Tage liegen, unentdeckt hinweg zu fischen.

Wer sollte glauben, daß mir der Zufall zwei und zwanzig Jahre nach der Zeit, als ich diese Geschichte gehört hatte, den vollkommenen Aufschluß darüber zuführen würde.

Ich war im Jahre 1774 in Wien und beredete mich mit einem guten Freunde, der bei einer Gesandtschaft angestellt war, an einem gewissen Tage in einem öffentlichen Garten zusammen zu kommen; ich kam eher als der andere, der durch das Eintreffen einer Staffette aufgehalten ward, trank in einer Laube ein Glas Wein, und wartete bis zur Dämmerung auf meinen Freund.

Eine Gesellschaft freundlicher, lustiger Menschen pflanzte sich inzwischen in die nämliche Laube, und besetzte den Tisch, woran ich saß, mit allerlei Speisen, die ganz lieblich anzuschauen waren; besonders befand sich eine kalte Rebhühner-Pastete dabei, die ich sehr ungern unberührt würde gelassen haben.

Es waren Weiber in der Gesellschaft, mit denen ich bald bekannt wurde. Man lud mich zum Mitspeisen ein, und ich fand, daß ich lauter Hausofficiere großer Häuser von Wien um mich hatte, z. B. Lobkowitz, Schwarzenberg u. s. w.

Die Herren Haushofmeister zierten die Tafel ein jeder mit der Schüssel, die er mitbrachte, und ich kann den Herren das Zeugniß geben, daß keiner übel gewählt hatte.

Unter diesen Herren war ein alter Mann, der aus meiner Sprache mein Vaterland errieth, und mir sagte, daß er auch in früherer Zeit mit einem Cavalier als Kammerdiener in Dresden gewesen sei. Unter manchen andern Anekdoten seiner Zeit erzählte er mir auch, daß sich sein Herr damals in eine junge Gräfin verliebt habe, die von einem alten, mürrischen Ehemann sehr scharf bewacht worden sei. Die Verliebten wären ganz einig gewesen, aber die Gelegenheit zu einem tête-à-tête war fast unmöglich. Zwar sei ein Fenster der Gräfin durch die Kammerjungfer bequem zum Einsteigen bereitet gewesen, aber die Schildwachen des Grafen Rutowsky, ganz in der Nachbarschaft, die dieses Fenster vor Augen hatten, hätten auch diesen Weg vereitelt. Endlich aber habe sein Gebieter, ein schlauer Savoyarde, ein gutes Mittel ausgesonnen, sein Ziel zu erreichen. Er, der Kammerdiener, habe sich verkleiden, in der Nacht zu den zwei Schildwachen schleichen und sie durch einen Pfiff mit einem Pflasterstein ganz von der Gassenseite ablenken müssen, wo der Cavalier so schnell durch das Fenster geschlüpft sei, daß die zwei weggelockten Grenadiere, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Stein gerichtet hatten, nichts davon gewahr wurden. Sein Herr sei zwei Tage verborgen in dem Hause geblieben, und erst am dritten als ein Weibsbild verkleidet durch die Kammerjungfer heraus geführt worden.

Der Spötter seiner selbst.

Herr N*, der gefürchtete Wiener Aristarch, den seine Gegner auf die häßlichste Weise schilderten, hatte die Einfalt eines Kindes, und war in gesellschaftlichem Umgang von ungemeiner Liebenswürdigkeit. Wer ihn kennen lernte, staunte, in ihm ganz das Gegentheil von dem zu finden, was man, seiner spitzigen Feder nach, von ihm glaubte.

Diese Meinung von N*. theilte eine einflußreiche, angesehene Dame, welche ihn nach dem vielen Bösen, was sie von ihm

gehört hatte, für eine Art von Ungeheuer hielt. Ein Freund des gefürchteten Schriftſtellers nahm ſich vor, dieſe Dame von ihrem Vorurtheile wider N*. zurückzubringen.

Er führte ihn unter einem erborgten Namen bei ihr zur Tafel; N*. ſaß neben der geiſtreichen Dame und entzückte ſie durch die Schärfe ſeines Verſtandes und durch die Güte ſeines Herzens. Man lenkte das Geſpräch abſichtlich auf den ſcharfen Kritiker N*., und dieſer war der Erſte, der ſich auf die feinſte Art über ſich ſelbſt luſtig machte.

Als die Farce eine gute Weile fortgeſpielt worden war, und die Gebieterin vom Hauſe von ihrem neuen Bekannten ſo eingenommen war, daß ſie ihn bat, öfters zu ihr zu kommen, trat ein Dritter, mit dem man ſich verabredet hatte, herein, als wenn er käme, der Dame einen Beſuch zu machen. Nach den erſten Bewillkommungen rief er aus: „Wie? Herr N*. bei Ihnen, gnädige Frau? — wie ſehr freuet es mich, daß Sie von Ihrer Antipathie gegen ihn zurückgekommen ſind; Sie werden nicht Urſache haben, es zu bereuen.“

Die Dame war über den Streich, den man ihr geſpielt hatte, einen Augenblick lang ſo betäubt, daß ſie faſt Luſt hatte, böſe zu werden; aber ihr Verſtand ſiegte bald. „Meinetwegen“, ſagte ſie dann zum Fremden, „mögen Sie der Teufel oder N*. ſeyn, ich kann nicht umhin, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ich danke Ihnen auch für die Lehre, die Sie mir gegeben haben, daß man nicht nach dem Stadtgerede urtheilen und keine vorgefaßten Meinungen haben ſoll.“

Das barbirte Schloß.

Dieſen unkriegeriſchen Beinamen erhielt das Schloß Hohenkrähen, weil ein Bartſcherer die veranlaſſende Urſache ſeiner Zerſtörung geweſen ſeyn ſoll. Dieſer Begebenheit

fehlt es auch sonst nicht an Interesse; wir wollen sie daher mittheilen.

Im Mai 1512 schickte Stephan von Hausner, ein schwäbischer Edelmann, der Stadt Kaufbeuren einen Absagebrief, der die Zerstörung der himmelhohen Veste Hohenkrähen, des Hauptsitzes der sogenannten Züricher Böcke, deren Letzter er war, und seinen eigenen Untergang zur Folge hatte.

Dieses im Schwarzwaldkreise Würtembergs liegende Felsenschloß gehörte damals den Herren von Friedingen, und von hier aus verbreitete ein Haufen Raubritter, dem Volke unter obigem Namen bekannt, Schrecken und Verderben weit in der Nachbarschaft bis nach Zürich in der Schweiz umher. Selten besucht heute ein neugieriger Reisender die ungangbare Trümmerstätte der schönen Aussicht wegen, die sie gewährt; die Geister der Erschlagenen allein scheinen Besitz von der wilden Höhe genommen zu haben.

Stephan von Hausner, einer der verwegensten Böcke, ließ es sich beikommen, um die Hand einer eben so ehrbaren als heldseligen Bürgerstochter von Kaufbeuren zu werben, und hatte sich von ihr ein schriftliches Eheversprechen zu verschaffen gewußt. Als aber in der Folge die Jungfrau das Thun und Treiben ihres wilden Verlobten näher kennen lernte, versagte sie ihm ihre Hand. Hausner forderte sie darum vor das geistliche Gericht zu Augsburg, wo das Mädchen jedoch ihres Versprechens entledigt, und der Kläger abgewiesen wurde.

Herr von Hausner machte nun mehrere Anschläge, die Jungfrau zu entführen, die aber sämmtlich fehlschlugen. Er verbündete sich daher mit mehreren gleichgesinnten Edelleuten, erwarb sich von dem Herrn von Friedingen im Hegau freien Verkehr in der Felsenburg Hohenkrähen, und schickte der Stadt Kaufbeuren im Mai 1512 eine förmliche Kriegserklärung.

Er begann auch gleich darauf die Fehde, indem er fünf Bürger der Stadt, die nach Konstanz auf die Messe sich begeben wollten, auf offener Straße gefangen nahm, nach Hohen-

krähen schleppte und nur gegen ein Lösegeld von 700 Gulden frei gab.

Mit ihm und dem Herrn von Friedingen vereinten sich bald darauf die Herren von Klingenberg und Krebnitz; sie brachten 150 Reisige zusammen, und machten das Land umher so unsicher, daß aller Verkehr aufhörte. Dieses Unwesen dauerte bis in den Monat September, wo die Sache eine andere Wendung nahm.

Einer der fünf Gefangenen, Hans Jörg Kreßling, hatte einen Bruder an Kaiser Maximilian's Hof, der des Kaisers Bartscherer war. Dieser trug dem Fürsten das Ungemach der fünf Bürger vor, und bat um Abstellung der Gewaltthätigkeiten. Der schwäbische Bund erhielt hierauf den Befehl, sich vor Hohenkrähen zu legen, und dieses Raubnest, das damals seiner Lage wegen für unbezwinglich gehalten wurde, zu zerstören. Georg von Frondsberg zog im Monat November mit 8000 Mann vor das Schloß, und beschoß es mit zehn großen Stücken, die er von Innsbruck, und mit zwei großen Feldschlangen, die er von Augsburg erhalten hatte.

In der Burg lagen 36 Personen, die reichlich mit Mundvorrath versehen waren. Die Kugeln Frondsbergs prallten wirkungslos von den Felsenwänden ab. Er entschloß sich daher, das Geschütz blos auf das Backhaus und auf die Pfisterei zu richten, um diese zu zerstören, was ihm auch gelang und Bestürzung im Schlosse erzeugte. Diese stieg durch die Verwundung des Herrn von Friedingen, dem beim Laden eines Doppelhakens der Ladstock durch den Arm geschossen wurde, so sehr, daß die Belagerten den Entschluß faßten, heimlich zu entfliehen, und den Belagerern das leere Nest zu lassen.

Sie ließen sich zur Nachtzeit an Seilen über die Mauer herab, stiegen mit Steigeisen versehen, als geübte Kletterer, auf einem schmalen Geiß- oder Bockspfade (woher sie wahrscheinlich den Namen erhielten), der sich von Außen um den ganzen Felsenwand, hinunter, und entkamen glücklich den Händen der belagernden Macht. Nur die gemeinen Söldner und die Diener-

schaft war zurückgeblieben, von welchen jedoch einer, der Müllersdienste versah, es den Herren nachmachen wollte, aber dabei den Hals brach.

Die Zurückgebliebenen, 18 an der Zahl, baten um Gnade; sie konnten aber die Burg nicht öffnen, weil ihr einziges Thor mit großen Felsenstücken so fest verrammelt war, daß der Zugang nur mit unsäglicher Mühe hergestellt werden konnte. Hohenkrähen wurde hierauf von dem Bundesherrn besetzt, und mit Feuer und Eisen zerstört, um nicht wieder aufgebaut zu werden.

Steyhan von Hausner ward nach einiger Zeit in einem benachbarten Städtchen erkannt, aus der Kirche, wohin er sich geflüchtet hatte, gefangen genommen, und als Störer des Landfriedens enthauptet.

Friedingen kam mit dem Leben davon, aber sein Stammschloß Friedingen im Hegau ward ebenfalls niedergerissen.

Thomas Ebendorfer, genannt Haselbach.

Aeneas Sylvius sagt von diesem gelehrten Manne, daß er an der Wiener Hochschule die heilige Schrift vorgetragen habe, und zwar so, daß er am ersten Capitel des Propheten Esaias zwei und zwanzig Jahre gelesen habe, ohne damit zu Ende gekommen zu seyn. Sollte der genannte Gewährsmann damit beabsichtigt haben, diesen Gelehrten lächerlich zu machen, so halten wir es nach Jahrhunderten noch für eine Pflicht, seine Ehre zu retten; denn Ebendorfer, aus einem österreichischen altadeligen Geschlechte entsprungen, war einer der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit. Er wurde 1387 zu Haselbach im V. U. M. B., ehemals ein Markt, nun ein Dorf, geboren, und führt daher gewöhnlich den Namen Haselbach. Schon in seinem Jünglingsalter verfolgte er mit

vielem Fleiße die Bahn der Wiſſenſchaften, vorzüglich das Studium der Rechte. Seine Kenntniſſe erhoben ihn 1417 zum Lehrer an der Univerſität zu Wien. Hier fiel ihm das Fach der Exegeſe zu, das er gegen 20 Jahre bearbeitete. Ungeachtet der Pedanterei, die er mit ſeiner Zeit theilte, war Haſelbach ein vorzüglicher Gelehrter, der nicht nur in der Theologie, ſondern auch in den ſchönen Wiſſenſchaften bewandert war. Aeneas Sylvius nennt ihn „insignem ex Germanis Theologum“. Während ſeines Lehramtes bekleidete er 1423—1429 und 1445 die höchſte Würde der Univerſität. Im Jahre 1427 wurde er zum Doctor der Theologie und zum Domherrn bei St. Stephan erhoben. Als das Concilium zu Baſel eröffnet werden ſollte, ward ihm die Ehre, als der vornehmſte akademiſche Geſandte, mit Nikodemus, dem Biſchofe zu Freiſingen, und Johann Hymele, Profeſſor der Theologie, dahin zu reiſen, wo er nach ſeiner Ankunft in der Verſammlung der Väter eine herrliche Rede hielt. 1435 kam er nach Wien zurück, wurde mit Auszeichnung empfangen, und der akademiſche Senat zollte ihm für ſeine zur Ehre der Univerſität bewieſene Thätigkeit lauten Dank. Auch in Baſel erwies man ihm viel Ehre; das Concilium trug ſeiner Klugheit mehrere Geſchäfte für Oeſterreich auf, unter Anderem die Verkündigung des Jubeljahres.

Dieſe Verdienſte erwarben ihm die Achtung des Kaiſers Friedrich III. Cuſpinian behauptet, er ſei von dieſem zum kaiſerlichen Rathe erhoben worden. Um 1434 wandte er ſich vom Lehramte zur Seelſorge; Pez und Mitterndorfer erheben ihn zum Hofcaplan, zum Pfarrer zu Perchtoldsdorf und zum Beichtvater bei den Jakoberinnen. Auch in ſeiner neuen Laufbahn beglückte ihn die Gunſt des Kaiſers, den er auf ſeiner Reiſe, um Braut und Krone zu holen, begleitete. Im Jahre 1460, wo zu Wien ein Landtag wegen der großen Theuerung gehalten wurde, hielt er in der Verſammlung zwei Reden, wo er den Kaiſer zur Milde und Nachſicht, die Stände zum Gehorſam, alle zum Frieden ermahnte. Beide Reden finden ſich in ſeiner Chronik (S. 907). Von ſeinen Zeitgenoſſen geehrt, mit Ruhm ge-

krönt, starb er zu Wien am 11. Jänner 1464, auch der Achtung unseres Zeitalters werth, dem er in seiner Chronik über die Geschichte seiner Tage viele wichtige Nachrichten hinterlassen hat. Erstaunen erregt die Fruchtbarkeit Haselbach's als Schriftsteller. Wir besitzen 36 Werke von ihm, von denen bis jetzt nur zwei gedruckt erschienen; zwei sind verloren gegangen, deren Titel aus ihrer Erwähnung in seiner Chronik bekannt sind, von einem herrscht noch der Zweifel, ob er der Verfasser desselben war. Unter seine vorzüglichsten Werke gehört sein Chronicon Austriae. Hieronymus Pez hat es aus zwei Handschriften abdrucken lassen. Es enthält in 5 Büchern die Geschichte Oesterreichs, von dessen ersten Bewohnern bis zum Jahre 1463. Die 3 letztern Bücher verdienen vorzüglich Beachtung, da sie die Geschichte seiner Zeit enthalten. Das andere Werk, das wir im Drucke besitzen, sind seine „Sermones in omnes epistolas dominicales totius anni." — Aus den im Manuscripte noch befindlichen Werken Haselbach's, von denen mehrere in der k. k. Hofbibliothek und in vielen Stiftern Oesterreichs aufbewahrt werden, ersieht man, daß er in der Exegetik, Dogmatik, Casuistik, Homiletik, Ascetik, Philosophie, Rechtsgelehrtheit, Geschichte und Sprachkunde erfahren war. Seine Grabstätte ist in der Pfarrkirche zu Perchtoldsdorf, vor dem Altare des heiligen Augustin.

Johann Bapt. Bolla, der gelehrte Wiener Stuccadorer.

Dieser Mann war Lehrer der griechischen Sprache und Literatur an der hohen Schule zu Wien, wie auch Custos an der Universitätsbibliothek, und wurde am 15. Jänner 1745 zu Wien geboren, wo sein Vater Hof-Stuccadorer war.

Nach dem Willen seines Vaters mußte er sich der Profession desselben widmen. Allein die glühende Vorliebe, die er

von zarter Jugend an zum Griechischen hatte, wurde bei reiferen Jahren immer stärker. Wo er nur immer konnte, suchte er sich Kenntnisse in der griechischen Sprache beizulegen, und was er von seiner Arbeit ersparen konnte, verwendete er auf Bücher.

Die vielen Vorwürfe, die er dieserwegen von seinem Vater bekam, brachten ihn auf den Entschluß, Wien zu verlassen. Er ging nach Rom, ergab sich hier seinem Lieblingsstudium, und kam nach einigen Jahren in seine Geburtsstadt zurück, wo er abermals Stuccadorer ward.

Als solcher hatte er einst in den Zimmern des berühmten Staatskanzlers, Fürsten von Kaunitz zu arbeiten, worin des Fürsten Bildniß, von Haid geschabt, hing. In einer dichterischen Anwandlung schrieb Bolla darunter zwei Strophen in reiner griechischer Sprache, die verdeutscht lauten:

„Weise wie Solon erobert er Staaten mit dem Geiste, und so sehr er Bürger ist, so sehr ist er an Würde hoch über Andere erhaben Ihn bekränzen die Musen und Themis, des großen Zevs Tochter, mit Myrrhen, denn auch ein Vater der Kunst und des Rechtes ist Kaunitz, den die Welt kennt."

Diese gelungenen Verse machten Aufsehen. Man forschte ihrem Verfasser nach, und Niemand dachte, daß derselbe ein Stuccadorer-Gesell sei. Er ward entdeckt und seit dieser Zeit änderte sich seine Lage, die jedoch nach Kaunitzens Tod sich nie so günstig gestaltete, als es der würdige Mann verdiente.

Das ungarische Wasser.

Donna Isabella, Königin von Ungarn, schrieb in einem ihrer Andachtsbücher, welches auf uns gekommen ist, im Monate October 1652 mit eigener Hand folgende Anweisung zur Verfertigung des unter dem Namen des ungarischen Wassers bekannten Schönheitsmittels, welches davon auch bis in die neueste Zeit seinen Namen erhalten und behalten hat.

„Ich, Donna Isabella, Königin von Ungarn, ward im „Alter von zwei und siebenzig Jahren, da ich mich sehr „unpaß befand, durch folgendes Recept geheilet, das ich von „einem Einsiedler bekam, den ich niemals, weder zuvor, noch „hernach mehr gesehen habe. Durch dessen Gebrauch gelangte „ich wieder zu meiner völligen Stärke. Es kann auch Andern „Nutzen bringen. — Der König von Polen war Willens, „mich zu heirathen; ich schlug es aber aus, aus Liebe zu Gott „und dem Engel, von dem ich dieses Recept bekommen habe."

„Recept.

„Nehmet Rosmarinblumen so viel ihr wollt, schüttet sie in „eine gläserne Retorte, und gießet so viel Weingeist hinein, „als nur die Blumen in sich ziehen können. Verklebet die „Retorte wohl und lasset die Blumen sechs Tage lang durch„beitzen; alsdann ziehet es in einem Sandbade ab."

Dieses Wasser behauptete unter den künstlichen Verschönerungsmitteln lange Zeit hindurch eine der ersten Stellen, und es verdrängte den natürlichen Saft der Birken und das einfache Pimpernellwasser beinahe ganz vom Putztische der vorzeitlichen Schönen, unter welchen die Königin Isabella ein wahrer weiblicher Phönix gewesen seyn mag, weil der König von Polen sie wahrscheinlich ihrer Schönheit wegen noch im 72. Jahre ihres Alters — wie sie es anführt — heirathen wollte.

Man könnte bei dieser Angabe wohl versucht werden, die Bemerkung zu machen, die Werbung des Polenkönigs sei mehr dem ungarischen Weine als dem ungarischen Wasser zu Lieb geschehen.

Die Flut von Lobgedichten auf den König von Rom.

Ein bei Anlaß der Geburt des Königs von Rom an die sämmtlichen poetischen Lobredner Europa's ergangener Aufruf hatte 1812, in griechischer, lateinischer, französischer,

italieniſcher, ſpaniſcher, portugieſiſcher, deutſcher, engliſcher, flamändiſcher und holländiſcher Sprache abgefaſte Gedichte nach der Hauptſtadt Frankreichs zuſammengebracht.

An **50** Individuen dieſes Dichterheeres wurden Preiſe ausgetheilt, und von den Gedichten ſelbſt **275** des Druckes würdig erklärt. Dieſe erſchienen zu Paris **1811**, in zwei Quartbänden, unter dem Titel: „Hommages poétiques sur la naissance du Roi de Rome, recueillis et publiés par J. S. Lucet et J. Eckhard.“ (Verfaſſer der Memoiren auf Ludwig **XVII.**)

Ein Pracht-Exemplar dieſes Werkes, zu welchem durch die Bemühung Eckhard's ein Supplement von noch **11** Stücken hinzugekommen iſt, auf Velinpapier, befindet ſich in der Bibliothek des Herrn Renouard. „War dies — fragte er in Betreff der Unternehmung — war dies Schmeichelei, oder eine blos mercantiliſche Speculation? Oder hatten vielmehr die Herausgeber geheime Befehle erhalten, um jenen Einklang von Lobeserhebungen, deren Aufrichtigkeit ſich übrigens am beſten aus den ſpäteren Producten des größten Theils der poetiſchen Weihrauchſpender beurtheilen läßt, hervor zu rufen?“ —

Mythologiſche Serenade in der k. k. Burg.

(Nach einem gleichzeitigen Berichte.)

Unter andern Divertiſſements, deren man ſich bei Hofe bei Gelegenheit der Vermählung Joſephs I. bediente, hielt man im Jahre **1699** den **28.** Februar an einem Sonnabende auf dem Burgplatze eine überaus prächtige Serenade, welche wegen ihrer außerordentlichen Invention die Augen und Ohren aller Anweſenden ungemein vergnügte.

Man ſah daſelbſt dreizehn Triumphwägen von ungemeiner Arbeit und ſeltener Schönheit, welche von prächtig aufge-

schmückten Pferden gezogen wurden. Unter denselben waren besonders drei, welche wegen ihrer Größe und Schönheit mehr Aufmerksamkeit verdienten als die andern. Auf dem mittelsten von diesen dreien erschien Hymen, der Gott der Vermählung, bei ihm befanden sich Jupiter, Herkules, die Hoffnung, die guten Genii, die Juno, das Glück, die Göttin der Jugend, die Vergnügung, die Verunreinigung, nebst einer Schar von athenienſischen Jungfrauen, welche durch den Hymen in die Freiheit gesetzt wurden.

Auf dem rechten Wagen ließ sich sehen Apollo, das gegenwärtige Seculum, die Zeit, die Freude, die Lüste, Diana, Europa, Asia, Afrika, Amerika, mit einem Gefolge von Poeten beiderlei Geschlechts, welche mit Lorbeern gekrönt waren, und wegen ihrer sonderbaren Arbeit in der Poesie sich beliebt gemacht hatten.

Auf dem Wagen zur linken Seite befanden sich die Venus, die drei Grazien, der Cupido, der Mars, der Bacchus, der Mercurius, mit einer Suite von Tritonen und Nereiden.

Auf jeder Seite von diesen drei großen Triumphwägen waren noch fünf andere, welche alle mit Sängern und Sängerinnen angefüllet waren. Diese waren sämmtlich als heidnische Götter und Göttinnen gekleidet, und jedes mit musikalischen Instrumenten versehen.

Sobald sie in die Mitte des Burgplatzes kamen, unter Begleitung einer unzähligen Menge Fackeln, formirten sie einen Kreis, naheten sich den kaiserl. und königl. Appartements und die Musikanten fingen ihr Concert an, welches le triomphant Hymenée betitelt war, und drei Stunden währte. Der ganze Hof, die Cardinäle, die Botschafter, die Minister, die Herren und Damen hatten die Fenster eingenommen, und das Volk in Menge sich dabei eingefunden.

Das Turnier bei Simmering.

Ottokar von Böhmen vermählte sich, nach seiner Scheidung von Margaretha von Oesterreich, den 25. October 1261 zu Preßburg mit Kunigunde, einer Tochter des Herzogs Rostislaw zu Marchow und in Bosnien. Als er sich hierauf mit seiner jungen Gemahlin zu Prag krönen ließ, zeigte er eine Pracht, die daselbst noch nicht gesehen worden war.

Einen noch größeren Glanz sollten aber die Ungarn bald darauf bei der Vermählung ihres Prinzen Bela mit Ottokar's Nichte, einer Tochter des Markgrafen von Brandenburg, und zwar in Wien's Nähe sehen.

Ungeheure Vorräthe wurden in dieser Stadt zu dieser Feierlichkeit aufgehäuft, die ganze Donau war mit Fruchtschiffen bedeckt, zahlloses Vieh füllte die Heide bei Simmering und Ebersdorf, und ein großer Theil desselben mußte aus Mangel an Platz auf eine nahe Insel gebracht werden. Ueber die Donau wurde hier eine Schiffbrücke geschlagen, ein Wunder der Zeit und so breit, daß zehn Gerüstete neben einander darüber reiten konnten.

Aus allen benachbarten Ländern versammelten sich die Edeln als geladene und ungeladene Gäste, und über alle Beschreibung prachtvoll war der Einzug der Braut in Wien. Der Zulauf des schaulustigen Volks war so groß, daß alle Felder und Wiesen mehrere Meilen weit zertreten wurden.

Dieser glänzende Zug ging über Simmering hinaus zu einem kostbaren Kirchenzelte, das dort an der Straße nach Ungarn aufgerichtet worden war. Von Fischamend her kamen die Ungarn im reichsten Schmucke in großer Anzahl.

Nach der Vermählung führte der ungarische König Bela seine liebliche Schwiegertochter durch die Reihen der Seinigen, und dann ging es an das reichliche Hochzeitsmahl, das im offenen Felde abgehalten wurde. Auf einer Seite stand die

österreichische und auf der andern die ungarische Ritterschaft und Reiterscharen.

Die schwer geharnischten österreichischen Ritter brannten vor Begierde, ihre Kraft und Geübtheit, wie beschlossen war, in einem großen Turniere zu zeigen. Sie schwenkten sich in zwei Theile und mit riesenmäßiger Gewalt stürzten sie gegen einander, daß der Erdboden erbebte. Das leicht bewaffnete Gefolge Bela's, unbekannt mit der Ursache dieser furchtbaren Evolution, glaubte, das Spiel sei Ernst und gelte ihm.

Selbst Bela theilte diese Meinung; mit Blitzesschnelligkeit warf er sich zu Roß und stürmte mit der Braut und seinem ganzen Gefolge so hastig fort, daß keine Aufklärung des Mißverständnisses möglich war.

Mißmuthig sandte Ottokar der eben nicht sehr rühmlich entführten Braut ihre reiche Mitgift nach, während die Bewohner Wien's sich über das Fehlschlagen des Turniers lustig machten.

König Ottokar's Leichnam in Wien.

Mit siebzehn Wunden bedeckt, wurde Ottokar's Leichnam noch am Tage der von ihm verlornen Schlacht am Marchfelde (26. August 1278) nach Marcheck gebracht, von wo er nach Wien zu den Schotten kam.

Hier schmückte ihn die Königin Anna, Rudolf's von Habsburg Gemahlin, mit einem Purpurgewand und mit königlichen Zeichen. So wurde er des andern Tages vom gesammten Clerus der Stadt, aber ohne Gesang, ohne brennende Kerzen und Glockengeläute, weil auf Ottokar der Kirchenbann lastete, unter starkem Zulauf des ihm ungemein gewogenen Volkes von den Schotten zu den von ihm besonders geliebten Minoriten gebracht, und in deren Kirche mit entblößtem Angesicht zur Schau gestellt, hierauf einbalsamirt und ohne Begräbniß in geweihter

Erde durch dreißig Wochen aufbewahrt, bis Abgeordnete aus Böhmen kamen, und ihn nach Znaim zu den dortigen Minoriten führten.

Erſt neunzehn Jahre nach ſeinem Tode ließ ſein Sohn, König Wenzel, den Leichnam ſeines Vaters nach Prag bringen, und in der St. Veitskirche feierlich beſtatten.

Das Einbalſamiren war damals noch etwas Neues und höchſt Auffallendes, denn Paltram Vatze, Ottokar's warmer Anhänger, wehklagt in ſeiner Chronik ungemein, daß ein ſolcher Mann, ein ſolcher Heeresfürſt, eine ſolche Blume und Edelſtein der Menſchheit, eine ſolche feſte Säule, ein ringsum gefürchteter Leu, gleich einem Fiſch ausgeweidet, und wie ein Stück Rind zerhackt worden ſei.

Bocksſprünge.

(In Buchſtaben, Verbien und Proverbien.)

A B C des Komus.

A iſt der Generaliſſimus der aus 24 Mann beſtehenden Buchſtaben-Compagnie. Er ſteht ſonderbarer Weiſe in allen bekannten Alphabeten auf der erſten Stelle, nur im Aethiopiſchen nimmt er die dreizehnte ein.

Großen Werth legte dieſem Buchſtaben der durch ſeine Irrthümer und gelehrten Streitigkeiten bekannte, aber nicht ſehr herzhafte Theolog Andreas Oſiander bei; er trug aus Beſorgniß für ſein Leben, wenn er über die Straße ging, ſtets den Degen an der Seite und hatte

einen treuen Diener mit einer ſcharfgeladenen Büchſe hinter ſich. An ſeiner Studirſtube ſtanden drei rieſengroße A mit der Unterſchrift: „Dieſe Drei vertreten meine Sache.“ (Haec tria meam causam defendent.) So lang er lebte, blieb die Erklärung dieſer Worte ein Räthſel und erſt nach ſeinem Tode fand man in ſeinen Papieren, die drei A wären geweſen: der Allmächtige, der Herzog Albrecht von Preußen und Meiſter Adam, der Vollzieher der Gerechtigkeit*).

Noch ein größerer Verehrer des A war der berühmte Advocat Chriſtian Adam (geboren zu Dreux), der die Chiffre A. A. (Advocat Adam) im Siegel führte, und gute Verſe in franzöſiſcher, lateiniſcher und griechiſcher Sprache machte. Als der Profeſſor Anicourt geſtorben war, hielt er auf deſſen Tod eine lateiniſche Rede, in welcher alle Wörter mit A begannen. Sie fing an: „Abiit atque abscessit ac ad alios agros avolavit admirabilis Anicurtius, auditores amplissimi! u. ſ. w. **)

Ganz anders dachte ein junges Mädchen, welches Barbara Bacharach hieß, und der monotoniſchen ſechs A in ſeinem Namen wegen gegen dieſen Buchſtaben eine Antipathie gefaßt hatte. Um ihr eine Aufmerkſamkeit zu erzeigen, ſchrieb ihr ein galanter Schriftſteller einen Liebesbrief, woraus der verhaßte Laut ganz verbannt iſt und der ſo lautet:

„Beſte Freundin!

„Ewig bleiben Sie die Geliebte meines Herzens. Ihre „Reize, Ihre Tugenden, Ihre körperliche Schönheit, Ihre „liebenswürdige Seele — feſſelten mich in der erſten Stunde, in „welcher ein günſtiger Glücksſtern mich zu Ihnen führte. Tief „im Herzen fühlte ich den Eindruck, mit welchem Ihre ſeltenen „Reize mich rührten, und ich konnte den Wunſch nicht un„terdrücken, einſt der Beſitzer Ihres vortrefflichen Herzens zu „werden. — Ich weiß, Sie ſind großmüthig genug, mir die

*) W. Krugeri Historiologia mille viror. p. 26.
**) Singularités historiques, Tome I.

„Hegung dieſes Wunſches — eine Wirkung Ihrer einnehmen-
„den Reize — zu verzeihen, und — o! — könnte ich doch mit
„eben ſo vieler Gewißheit die Erfüllung desſelben hoffen! —
„Zürnen Sie nicht, holder Engel, wenn ich Ihnen hier meine
„Empfindungen vielleicht zu offenherzig, zu dreiſt entdeckte.
„Ich konnte es Ihnen unmöglich verſchweigen, wie ſehr mein
„Herz Sie verehrt, wie ſchön mein Leben ſeyn würde, wenn
„ich mich mit Recht nennen könnte

Ihr R. R.“

Den etwas in das Gebiet der Blödigkeit und Bornirtheit einſchlagenden Buchſtaben B ſollen die Menſchen, wie Pier *) behauptet, von den Schafen bekommen haben (wem fällt hier nicht das Blöcken ein), und deshalb hätten die Aegyptier in ihrer Bilderſprache denſelben durch ein Schaf dargeſtellt.

Nicht ohne Grund nannte man das b ſeiner Form wegen ein Beutelthier, einen Beutelträger, und als ſolcher lehrt er uns, daß überall gebeutelt wird, nicht blos in der Mühle, ſondern auch auf dem Billard, wo die Kugeln das Schickſal der armen Erdenpilger theilen, und ſo lange geſtoßen und herumgeworfen werden, bis ſie ins Loch fallen. — Bei einem Druck aus Ueberfluß von Metall finden ſich allenthalben geübte Künſtler, Beutelſchneider genannt, die uns davon befreien. — Verbannt hat man mit Recht die Mode der Haarbeutel, welche Jünglingen das Anſehen des grauen Alters gaben. Nur der Name und das Andenken daran iſt geblieben, und mancher Junge und Alte trinkt ſich noch einen Haarbeutel an, der nicht am, ſondern im Kopfe ſich feſtſetzt. — In manchem franzöſiſchen Frack nach neuem Schnitt ſteckt ein Windbeutel, aus dem unaufhörlich ein heißer Sirocco ſteigt, der die Boudoirs der

*) Hieroglyph. L. 47. c. 28.

Damen durchweht. — Das Beutelthier verbirgt in ſeinem Beutel ſeine Jungen, wenn ihnen Gefahr droht, und unſere Mädchen in ihren Arbeitsbeutel neben dem Strickſtrumpf die jüngſten Briefe ihrer Anbeter. — Was endlich in jeder, folglich auch in geiſtiger Hinſicht gut werden ſoll, muß in den Köpfen tüchtig durchgebeutelt werden, damit die Hülſe ſich trenne von dem Kern, und der Geiſt geſunde Nahrung erhalte.

Der Buchſtabe C, vorzüglich das lateiniſche C wird gewöhnlich mit dem Halbmonde oder der Sichel des Mondes verglichen. Einen ſolchen beſitzen wir in der Bauform des Corti'ſchen Kaffeehauſes im Volksgarten, worin der Erbauer, nach Art des Crescent in London, den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens angedeutet haben ſoll. Kaffeeſchweſtern haben das C mit den Kipfeln verglichen, und nannten in ihrer Ignoranz die Göttin Diana mit dem Halbmonde die Kipfelgöttin.

Dieſe zwei Vergleichungen rufen uns den Bericht eines reiſenden Naturforſchers aus Potianak auf der Inſel Borneo in das Gedächtniß zurück, worin geſagt wird: „Die Sichel des Mondes erſcheint hier nicht wie in Europa in vertikaler, ſondern in horizontaler Richtung. Während man in Europa alſo die Mondſichel geſtaltet erblickt wie (oder), erſcheint dieſelbe in Potianak wie ‿ oder ‾.“ Was gewinnt die Wiſſenſchaft durch dieſe gelehrte Bemerkung? — Gerade ſo viel wie unſere Kaffeeſchweſtern, denen es einerlei iſt, ob ihnen ein Frühſtück-Kipfel in vertikaler oder horizontaler Lage dargeboten wird.

Der gelehrte Chriſtian Pier hat über die Leiden des gekreuzigten Heilandes (Christus Crucifixus) ein Gedicht von 1000 Verſen gemacht, worin alle Wörter mit dem Buchſtaben C anfangen. Dasſelbe leiſtete der bereits bei dem Buchſtaben A genannte Chriſtian Adam zu Ehren der h. Cäcilia, deren Leben er auf dieſe Art beſchrieben hat.

In einem Maler-Alphabet kommt in Betreff des C die Stelle vor:

Correggio zeigt das Clarobſcur,
Den Cirkel halt' am Kopfe nur.

Der Dürer hatt' ein böſes Weib,
Dukaten braucht man allezeit, —

D heißt es dort weiter, wo vom D die Rede iſt, woran auch der bei jeder Strophe wiederkehrende Reim eines Verſeſchmides erinnert, der die Schickſale der Königin Dido beſang, und der alſo lautete:

„Frau Dido lebte froh;
Doch brachte ſie ſich um,
Als Held Aeneas floh;
Das war von Dido dumm!“

Dieſer gute Pegaſusritter hatte wahrſcheinlich etwas von der Alliteration des Jocriſſe gehört, der den Vers gemacht hat:

Didon, dit-on, dina du dos d'un dodu dindon.
(Dido, ſagt man, aß vom Rücken eines feiſten Truthahns.)

Nicht weniger drollig iſt eine Verordnung, die als ein Muſter vom Kanzleiſtyl gelten kann:

„Da der die das dem Mechanikus Hirnrad verlie„hene Patent auf die von ihm erfundene neue Art von Streu„ſandbüchſen aufhebende Verfügung der k. Regierung beſtäti„gende Beſchluß die hohe Staatsverwaltung zugleich beſtimmt, „daß die das dem auf das das allgemeine Induſtrie„Weſen betreffende Verfahren Bezug habende Geſetz unter„worfene Patent Beſitzenden den Betheiligten vor Ablauf „desſelben ihr Geſuch um Erneuerung eingeben müſſen, ſo „wird dieſes hiermit bekannt gemacht.“

Als der berühmte Melchior Cleſel, ein Bäckersſohn aus Wien, der ſich durch Verdienſte und Gelehrſamkeit zum Cardinal emporgeſchwungen hatte, in Ungnade gefallen war, ſo überfiel ihn, wie das noch heute zu geſchehen pflegt, ein Schwarm von Fliegen, die ſein Thun und Laſſen zu beſudeln ſuchten. Ein elender Witzjäger machte ſich ſogar daran, den Namen des großen Mannes lächerlich zu machen; er warf nämlich die Frage auf, wie man mit einem Worte eine Heerde von 150 Eſeln bezeichnen könne, und die Antwort war Cl. Esel.

So hatte der berühmte Rechtsgelehrte Johann Colvin (latiniſirt Colvinerius) zu Douay in Flandern einen Studenten, Johann von Weſel genannt, zum Baccalaureus zu ernennen. Weſel hatte die ihm von Colvin oft abgerathene, aber nicht zu vertreibende Gewohnheit, wenn er ſprach, die Endſilbe jedes Wortes zu wiederholen. Colvin gebrauchte daher bei der Creirung zum Baccalaureus dieſe Promotionsformel:

„Ego Johannes Colvinerius — erius promoveo in Baccalaureum — aureum te Johannem de Wesel — esel etc.“

Tritt uns als Furierſchütz mit einem tüchtigen Schnurbarte ſo bärbeißig entgegen, daß man aus ſeinem Munde den bekannten unausſprechbaren Satz:

„Fritz frißt friſche Fiſche; friſche Fiſche frißt Fritz,“

zu vernehmen meint. Die Furiere machten vormals im Kriege auch die Quartiere, und waren Fouragirer, und als ſolche wenig beliebt. Ein alter Schriftſteller ſagt von ihnen: „Im Jahre 1549 wurden die Einloſierer, Marſchallen oder Loſamentirer, von dem gemeinen Mann Furier, zweifelsohne ihrer Vermeſſenheit halber von den Furien, genannt“*).

---

*) Merlich's Augsburger Chronik. 3. Thl. S. 76.

Zum alphabetiſchen Furierſchützen gehört auch Frau und Familie. Frau oder altdeutſch Frowe leitet Geiler von Kayſersberg in ſeiner Poſtille von fro (froh) und we (weh) ab. „Als wenn einer eine Frowe nimmt, ſo iſt er zum erſtenmal fro, darnach wird ein We daraus; das fro währt nicht länger, als bis er zu der Kirchen gegangen iſt denſelben Tag, aber das We währt zwanzig bis dreißig Jahre für und für, ſo lange ſie leben; davon heißet nun eine Frau, Frowe (Frohweh)."

Familie ſtammt offenbar von dem lateiniſchen Fames — Hunger — ab, und die Redensart: er hat Familie heißt daher ſo viel, als: es ſind mehrere Menſchen durch Hunger an ihn gebunden.

Als Eliſabeth von England das Todesurtheil der Königin Maria Stuart zur Unterzeichnung vorgelegt werden war, hatte ſie durch einige Tag die Worte im Munde:

„Aut fer aut feri, ne feriari ferri."
(Trage oder ſchlage, damit du ertragend nicht erſchlagen werdeſt.)

Sie waren aus den witzelnden Mottos und Sinnſprüchen genommen, die damals Lieblingsgegenſtände des Studiums waren, und ſie dienten, die Ungewißheit ihrer Seele auszudrücken.

Ein Gelbſchnabel iſt, wie wir wiſſen, ein naſeweiſes Bürſchchen, deſſen Namen von der gelben Haut entlehnt iſt, welche die Neſtvögelchen an ihren Schnäbeln haben. Ein ſolcher hatte ſich der Malerkunſt ergeben, und führte das Künſtler-Motto:

Gruppirung man nicht gern vermißt,
Das Gummigutti giftig iſt.

Dieſer Gelbſchnabel hatte ſich wenig um die Götterlehre des Alterthums bekümmert, und überſetzte ſich alles Antike ins moderne Deutſche; ſo erhielt der Waſſergott Neptun

mit dem Dreizack auf einem Springbrunnen die Ueberſetzung: Gabelgörge.

Er überſetzte ferner die Worte:

Beatus ille, qui potuit rerum cognoscere causas.
(Glücklich, wer der Gründe Grund gründlich ergründet.)

Im Kriegsweſen der Buchſtabenwelt erblickt man in **h** einen Infanterie-Officier mit Schleppdegen; in **ch** erſcheint derſelbe mit einem Torniſter, wenn er ins Feld geht, oder auch in den Mantel gehüllt, unter welchem der gewaltige Schleppdegen hervorhängt.

In dem **h** iſt Höll' und Himmel.
Zu der Seligen Gewimmel
Schwingt der Eine ſich empor,
Und der Andre ſtürzt hinunter,
Und wird in der Hölle munter,
Wenn ihn Einer zupft am Ohr.

Der verpönte Zuruf Hep, Hep! verdankt ſeinen Urſprung dem berüchtigten baier'ſchen Hieſel, welcher vor einigen 50 Jahren an der Spitze einer furchtbaren Räuberbande in der Pfalz ſtand. Das Andenken dieſes Böſewichts verewigte ſich durch eine Menge Abbildungen, Erzählungen, Volks- und Räuberlieder. Eines dieſer letzteren endet:

„Macht's euch nit mauſig!
Hieſel macht's grauſig.
Klopft's auf d Köp!
Hep! Hep!"

Das Wort Hep, d. h. „Her eure Patzen", war das Loſungswort dieſer Räuber bei ihren Angriffen und Einbrüchen. Dieſe Erklärung begründet — ohne daß man ſeine Bedeutung kannte — das Beleidigende des Ausrufes.

Nicht anders verhält es ſich mit dem Hokuspokus, welches die Handlungen der Taſchenſpieler, die Vorbereitungen

der Geisterbeschwörer und alle auf Täuschung abzielenden Spiegelfechtereien bezeichnet. Daher sagt auch Goethe im Faust:

„Er muß als Arzt ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft Dir wohl gedeihen kann."

I Auch die Artillerie ist im Alphabete nicht vergessen. Es fehlt darin nicht an grobem und kleinem Geschütze mit Munition, wenigstens gibt es Kanonenkugeln ooo und Schrote..., wie man solches aus einem Terzerole herausfahren sieht in i, aber nicht herausfahren hört, aus dem einfachen Grunde, weil es ein Wind-Terzerol ist. Dieselbe Bewandtniß hat es mit der Pistole j. Als Kriegs-Instrument ist ihm auch der Weingott nicht abhold:

Ih und trink! und Immer wieder!
Also klingt durch meine Lieder
I, als mächtiger Vocal,
Und ein Consonant daneben
Kann Johannisberger geben,
I, i, i, so kost' einmal!

In dem K steh'n manche Klänge,
Die nicht überall sind gänge,
Und zum Reimen auch zu schwer.

So dachte ein Berliner Versemacher nicht, der auf Klara Novello dichtete:

Klar hat Klara Novello den klaren Berlinern erkläret,
Was ein schöner Gesang vermag in sonniger Klarheit.
So ein himmlisches Klärchen, wie jener Wolfgang es schildert,
Einfach, bescheiden, lieblich und blühend in rosiger Schöne!
Eure Novellen, ihr Bulwer, Alexis und Spindler, sie alle
Hat einstimmig besiegt nun eine Klara Novello!

Es beſteht ein Parömia des **K**, d. h. ein Gedicht, worin alle Wörter mit einerlei Buchſtaben anfangen, z. B.

Keiner Kalbes-Köpfe Knochen
Können kleine Kinder kochen, u. ſ. w.

Gregor Klepviſch gab im Jahr **1617** einen wahren Proteus-Hexameter zu Dresden heraus. Auf die damalige Anweſenheit des Kaiſers Matthias, des Königs Ferdinand und des Erzherzogs Max machte er den Vers:

Dant tria jam Dresdae, ceu Sol dat, lumina lucem —

und ließ ihn tauſend ſechshundert ſiebenzehn Mal verſetzt abdrucken. Welch eine unnöthige Mühe! — Kommt man nicht in Verſuchung, dem Namen des Verfaſſers den Kopf (K) abzuſprechen, um ſein Denkmal zu charakteriſiren.

Lieben und geliebet werden,
Iſt mein liebſtes L auf Erden,
Und mein ärgſtes ſteht im Leer.

So ſpricht unſer Buchſtabe, der im Kriegsweſen einen Officier in Gefangenſchaft vorſtellt, dem man den Degen abgenommen hat, und der ſeine Muße ganz der Liebe widmet, wozu Belege im Ueberfluß vorliegen. So findet man bei Schlegel den Vers:

Wo Liebe labt und lebt, iſt lieb das Leben.

Ein Anderer ſagt:

Immer liebere Liebe; je mehr du die Liebe liebeſt,
Ja liebender liebt dich dein lieblich liebender Liebling.

Und ein Dritter:

Lerne Lieber, lauter lieben!
Liebe lehrt das Leben lieben;
Leer und öde iſt es liebloß,
Lächelnd aber läufts vorüber,
Lernten wir's durch Liebe lieben.
Liebe lohnet, Liebe labet,
Liebe lindert alle Leiden,
Liebe leichtert alle Laſten;
Wer nie liebte, lebte nie! —

In dem Namen domus Lescinia (das Leszczynsky'sche Haus) liegt scheinbar kein besonderer Sinn. An und für sich wenigstens kein anderer, als in jenem jedes anderen adeligen Hauses, ein genealogischer, heraldischer, der für die Nachkommen des Hauses selbst nur Interesse hat. Aber man erinnere sich des bekannten anagrammatischen Festes, das ein Schulvorsteher einst dem jungen Stanislaus Leszczynsky, als noch Niemand den nachmaligen König von Polen in ihm vermuthen konnte, zu Ehren veranstaltete. Dreizehn Tänzer in Rittermasken traten mit Schildern auf, von denen jeder einen Buchstaben aus den Wörtern domus Lescinia als Devise enthielt, und während eines kunstreichen Ballets kamen die Schildbuchstaben so an einander, daß sie verschiedene lateinische Phrasen bildeten, die dem Helden des Festes schöne Dinge sagten. Eines dieser Anagramme lautete: scande solium (besteige den Thron); eine Prophezeiung, die damals selbst den besten Freunden Leszczynsky's eitel Thorheit dünkte und später zum Staunen der Welt buchstäblich in Erfüllung ging. So blickte ein Schulmann tiefer in die politische Zukunft, als alle großen Politiker der Erde.

M

Drei M sind's, die auf Erden thronen:
Meinung, Mode, Millionen.

Von diesem dreibeinigen Buchstaben sagte schon der Kirchenvater Augustinus, zu drei M müsse man Niemanden rathen: Militia, Monasterium, Matrimonium (Militär, Mönchstand, Ehestand).

Chapelain machte auf der neuen Mauer von Paris den Vers:

Le mur murant Paris, rend Paris murmurant.

Eine Verdeutschung lautet:

Paris durch Mau'r verman'rt macht miau'n und murr'n Paris.

Eine nicht unrühmlich bekannte Gelegenheits-Dichterin in Paris, Madame Riée, wurde an ihrem Hochzeittage, als die Schöngeiſter der Geſellſchaft eben über das Wort „mariage“ gewitzelt hatten, aufgefordert, eine Zeile zu geben, wo jedes Wort mit der Silbe **ma** anfinge. Madame Riée ſagte ſogleich:

Mais, Madame, ma maman m'a mariée,

wobei die letzten zwei Silben noch auf ihren Namen anſpielten.

Der Abbé Morellet wurde in unzählige gelehrte Streitigkeiten verwickelt, wozu ſeine Beiträge zu der franzöſiſchen Encyklopädie die nächſte Veranlaſſung waren. Dieſe oft mit Bitterkeit geführten Federkriege gegen Paliſſot, Linguet, Galiani, Necker und Andere bewogen Voltaire den Namen Morellet ſcherzend in **mords les** (beiße ſie) zu anagrammiſiren.

M ſagt viel von Maß und Mitte,
Und der Mittelſtraßenſitte
Fügt ſich auch mein Saitenſpiel.
Mitten auf der Kettern Straße
Macht es Halt mit gutem Maße,
Eh' Herr N ruft: Nicht zu viel!

Nhat die Geſtalt einer Niſche.

In einer Geſellſchaft wurde gefragt, wie man in einer Zeile fünfmal hinter einander den Laut **ni** anbringen könne. Der Frager löſete ſeine Aufgabe mit dem Reim:

Soll fünffach das „ni“ beiſammen ſteh'n,
Muß Paganini nie Ninive ſeh'n.

Zwiſchen den Tagen von Auſterlitz und Jena beſuchte der Kaiſer Alexander ſeine Kriegsſpitäler. Einen geneſenden Grenadier, den er näher kannte, fragte er: „Nun, Brüderchen, wirſt du bald wieder mit ſchlagen können?“ — „Das werd' ich nun wohl, Väterchen, aber wird das helfen?“ ſagte der Soldat, „gegen den Mann iſt kein Aufkommen.“ — „Wie ſo?“

fragte Alexander, „man muß nur Muth haben und seine Sache gut machen.“ — Der Grenadier schüttelte mißtrauisch mit dem Kopfe, und meinte, das läge schon in dem Namen; er ist der Erste im Felde. — Und das ist sonderbar genug die wörtliche Bedeutung des diplomatischen Namens Bonaparte's im Russischen: Na pole on perboy, in acie primus.

Als Jemand in einer Nacht, als es schneite, von einem Böſewichte mit dem Aſte eines Nußbaums erſchlagen worden war, machte man ihm die Grabſchrift:

Vae! mihi, nix, nox, nux — nex fuit ante diem.

Man kann es einem leidenſchaftlichen Tabakſchnupfer nicht verdenken, wenn er, ſein Labſal zu verherrlichen, aus der lateiniſchen Benennung des Tabaks, Nicotiana herba, das beim Nieſen gebräuchliche „zum Wohlſein“ — „zur Geſundheit“ in bona caritate anagrammatiſirte.

Bei dem o werden wir uns kürzer faſſen müſſen als der berühmte Pater Raynaud, der darüber in ſieben Abhandlungen ſehr erbaulich und unterhaltend geſprochen hat.

In älteren chemiſchen Schriften hat dieſer Buchſtabe je nach ſeiner Zuſammenſetzung viele Bedeutungen, ſo iſt o = Alaun, $\frac{o}{oo}$ = Oel, ☉ ſo viel als Gold, ⊖ = Salz, ⊕ = Salpeter u. ſ. w.

Das goldene O heißt ein Tagſchmetterling von einem dem o ähnlichen hochgelben Fleck ſeiner Flügel; er heißt ſonſt auch Kronwickenfalter (Colias hyale).

Es beſteht ein großer Unterſchied zwiſchen dem kurzen und dem langen o. In Bordeaux gibt es ein Feſt, das man das kurze o nennt, und welches beſonders unverheirathete Damen zu feiern pflegen. Ein Witzling der Vorzeit erklärte den Urſprung dieſes Feſtes alſo: „Wenn am Ende des erſten Ehejahrs ein Vater oder eine Mutter die Tochter frägt,

ob ſie mit ihrem Manne glücklich lebt, ſo erfolgt die Antwort: O! was hab' ich für einen braven Mann! — O! wie lieb' hab' ich ihn! — O! wie glücklich ſind wir! — Das iſt das kurze oder kleine o, das Omikron der Griechen.

Thut aber der Vater oder die Mutter nach dem zweiten oder dritten Jahre dieſelbe Frage, da antwortet oft die Tochter mit trauriger Miene und gedehnten Worten: Oh! mein lieber Vater, wie haben ſich die Sachen geändert! — Oh! mein Mann iſt ein Spieler, ein Trinker, ein Verſchwender! — Oh! wie unglücklich bin ich! — Und das nennt man das lange o, das Omega des griechiſchen Alphabets.

D'rum wünſch' ich ſchließlich allen Eheherrn,
Und jedem holden Weibchen nah und fern:
Der Himmel mög' in ihrer Ehe ja,
Bei den bekannten Exclamationen,
Sie mit dem traurigen Appendix h
An mehr bemeldetem Vocal verſchonen.

Eine alte Gloſſe über die Welt und ihre O-Geſtalt lautet:

Es iſt die Nulle — Welt 'm Glückstopf zu vergleichen,
Ob deſſen Dockenkram ſich freut der Povelhauf'
Und ſeine Seele wagt; läßt ſich die Loſe reichen,
Bind't aber nur die O und lauter Nichts darauf.
So weiſt die O-Figur
Der ſchnöden Welt Natur.

„Gar weit," ſagte ein alter Humoriſt, „thäte Jener nicht irren, welcher ein Geheimniß ſuchen wollte in dem erſten Buchſtaben des Wortes „Politicus". Dieſer Buchſtabe ſchickt ſich in alle Sättel. So man ihn wie gewöhnlich formirt, iſt er ein p, da man ihn umſchlägt, ein q, — dasſelbe aufwärts, wird ein d geſchauet; — dafern man dieſes umkehrt, wird es ein b; und ſolchergeſtalt ſoll vielleicht ein Politikus geartet ſeyn, daß er ſich fein in alle Model bequemen könne."

Damit ſtimmt Pincinelli*) überein, der nach dem Geſchmacke ſeiner, Alles ſymboliſirenden Zeit einen Heuchler und unbeſtändigen Menſchen durch nachſtehende entgegen geſetzte lateiniſche Buchſtaben vorſtellte:

b d

p q.

Ein komiſcher Epos aus dem achtzehnten Jahrhundert nennt ſich **Pugna Porcorum**, die Schweineſchlacht; jedes Wort fängt darin ſehr kunſtreich mit dem Buchſtaben **P** an. Der Verfaſſer ſelbſt nennt ſich Petrus Porcius Poeta auf dem Titelblatt, auf welchem ebenfalls jedes Wort mit einem **P** beginnt. Der Eingang des langen Gedichtes lautet:

Plaudite porcelli, porcorum pigra peragro.
Progreditur, plures porci pinguedine pleni.

Der Profeſſor der Dichtkunſt, Pontanus, konnte ſich nur allzuoft von der Kanne nicht trennen, um Vorleſungen zu halten. Um ſeine Zuhörer nicht vergebens auf ſich warten zu laſſen, ſchrieb er in ſolchen Fällen auf die Thüre ſeines Lehrſaales neun **P**, welche bedeuteten:

Petrus Pontanus Poeseos Professor Publicus Propter Pocula Prohibetur Praelegere.

(Petrus Pontanus, öffentlicher Lehrer der Dichtkunſt, wird durch die Becher verhindert, Vorleſungen zu halten.)

Dieſer Buchſtabe iſt ein Quälgeiſt für Lexicographen, Dictionärſchmide und ABCmacher, für welche er den ſieben mageren Kühen Aegyptens gleicht; man mag an ihm deuteln oder beuteln, man mag ihn drehen und wenden wie man will, ſo wird man wenig oder nichts aus ihm herausbringen, und höchſtens mit dem Künſtler-ABC ſagen können:

Quackſalber mal'n die Holländer,
Ein Quentchen Farbe iſt nicht ſchwer.

---

*) Mund. Symbolic. L. 19. p. 5.

Wie ſehr paßt nicht der bekannte Hexameter:

Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando? —

den Terraſon in folgenden franzöſiſchen Vers umgeſchaffen hat:

Qui, quoi, pourquoi, comment, ou, quand et par quelle aide? —

auf dieſen Buchſtaben? —

Für dieſe Dürftigkeit der Ausbeute entſchädigt jedoch ein Anagramm, welches zu den gelungenſten gezählt werden kann; der Frage des Statthalters Pilatus an Chriſtus: Quid est veritas? wurde anagrammatiſch zur Antwort gegeben: Est vir qui adest.

Der Buchſtabe r wird der Hundsbuchſtab genannt, weil die knurrenden und murrenden Hunde ihn hören laſſen.

Ein lateiniſches, ein griechiſches und hebräiſches r heißen zuſammen Errores, weil das erſte er, das zweite ro und das dritte resch ausgeſprochen wird; von einem Werke wurde daher geſagt:

R habet Ausonium liber hic, habet rque Pelasgum,
R habet Hebraeum, praetereaque nihil,

welches ſagen will, daß das ganze Werk aus Irrthümern zuſammengeſetzt iſt.

Drei r, ſagt Harsdörfer, kommen Gott allein zu, rächen, rühmen, richten.

Die Chineſen haben in ihrer Sprache kein r. Wahre Chineſen ſind alſo jene Schriftſteller, die Schriften geſchrieben haben, worin kein r vorkommt. So Gregor Lete, welcher der Dilettanten-Akademie zu Rom eine Rede, „das verbannte R", übergab, und Doctor Franz Rittler, der in Wien 1815 einen Roman ohne R unter dem Titel: „Die Zwillinge", herausgab.

In der Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution fand man eines Tages an den Ecken vieler Gäſſen die Laute ra, re, ri, ro, ru angeſchrieben, die man lange nicht entziffern konnte, bis ſich fand, daß ſie Rare rire aux rues (Das Lachen iſt ſelten auf der Gaſſe) bedeuteten.

Im Arſenale der Leiternwelt ſtellt ſ offenbar einen alterthümlichen Spieß oder Lanze vor, wiewohl Einige es für den Hirten-Stab, oder, unromantiſch genug, für einen Bratſpieß angeſehen haben.

Zur Zeit, als die mit Ende 1846 eingegangene Wiener Zeitſchrift: „Der Sammler“ ſich nur vom Nachdruck erhielt, wurde über ihn geſagt:

„Sammle, Sammler! nur fort, ſammle Salami und Semmel.“

Von einem Scribler ſagte Voß:

„Schreibend ſchreibt er im Schreiben geſchriebene Schriften der Schreiber.“

Nach der Revolution vom 18. Brumaire verſchwand der bekannte Abbé Sieyes, der eine ſo wichtige Rolle ſpielte, eine Zeitlang vom politiſchen Horizonte, um in Verborgenheit zu leben. — Der Herausgeber des „Journal de Paris“ rückte ſeiner Zeitſchrift daher lange Zeit hindurch den Aufruf ein: „Si es (Sieyes), ubies?“

Der deutſche Theolog Samuel Schellwig entdeckte mit Freude in ſeinem Namen durch Verſetzung der Buchſtaben den Zuruf: „Schweig, Mauleſel!“, worin viele ſeiner Leſer einſtimmten. Verwandt damit iſt das Anagramm von Eſaias Stundgrinus, der über einen unbedeutenden Gegenſtand ein dickes Buch geſchrieben hatte, worüber ihm ein Zettel mit den Worten zugeſchickt wurde: „Asinus tu grandis es.“ (Du biſt ein großer Eſel.)

Was unter einem ſonderbaren Patrone verſtanden wird, iſt bekannt. Der Ausdruck hat aber nicht überall und zu allen Zeiten dieſe gemeine Bedeutung gehabt; denn in der

Hauptkirche zu Jaüer in Schleſien findet man ein Gemälde mit der Unterſchrift: S. Judas Thaddäus Apost. — ein ſonderbarer Patron in allerlei verwickelten und faſt verzweifelten Fällen."

Das t zeigt ſich unſern Blicken als ein Verwundeter, dem der Kopf geſpalten iſt. Eine Folge dieſer Bleſſur iſt der wohlbekannte Tölpel, eine poſſierliche Merkwürdigkeit Paſſau's, denn wer hätte wohl von dem Paſſauer Tölpel nicht gehört.

Beſagter Tölpel iſt ein koloſſaler ſteinerner Kopf mit aufgeblaſenen Backen und Wurſtlippen, und gibt das treffendſte Conterfei der Dummheit. Er iſt ganz ſchwarz und hat von Alter und Witterung viel gelitten. Sein Urſprung verliert ſich dergeſtalt in die graue Zeit, daß man darüber nichts Gewiſſes weiß. Man hat dieſe Antike auf einem Kirchhofe gefunden, und ihn an einen Vorfahr des Gaſtwirthes überlaſſen, in deſſen Trinkſtube er noch zu ſehen iſt. Der Sage nach ſoll es die Büſte eines Rieſen ſeyn, der Tölpel hieß und die dortige Gegend von den Räubern reinigte, die in den Wäldern auf die Reiſenden lauerten, worauf er die Stadt Paſſau erbaute. Dieſe würde alſo hiernach einem Tölpel ihre Entſtehung verdanken. — Nach Andern ſoll der Tölpel die Copie einer mißrathenen Geburt, oder der Rieſenkopf einer Statue ſeyn, welche einſt den Giebel der Kirche zierte und durch irgend ein Ereigniß herabſtürzte. — Die Abbildung des Tölpels iſt in dem erwähnten Wirthshauſe zu haben. Die Verſe, womit das Bildlein verſehen iſt, harmoniren ganz mit demſelben, und lauten:

„Der Tölpel zeigt ſich hier in ſeinem wahren Bilde,
Und Philipp Schenkbrod führt ihn ſo in ſeinem Schilde.
Wer zweifelt, gehe hin in ſeiner Schenke Saal
Und küſſe ehrfurchtsvoll Selbſt da das Original."

Der Tölpel iſt zu finden bei dem weiſen Lambel in Fiſchmarkt in Paſſau. — Um dem Leſer jedoch die tölpelhafte

Reiſe dahin zu erſparen, bringen wir hier einen andern Tölpel, der dem Paſſauer in Nichts nachſteht.

Tölpel heißt im Toskaniſchen Tondo, und dieſes erinnert an eine Anekdote aus Giotto's Leben. Der Ruhm dieſes Malers gelangte zu Benedict IX., der einen Höfling an ihn abfertigte mit der Einladung, St. Peter mit einem Werke zu ſchmücken. Da aber der Papſt zugleich ſeinem Geſandten aufgetragen hatte, ſich eine Probe von Giotto's Kunſt zu verſchaffen, ſo erbat der Abgeordnete ſich von dem Meiſter eine Zeichnung. Giotto nahm ſeinen Pinſel, und zog damit aus freier Hand einen Kreis, ſo rein als mit einem Zirkel umſchrieben. Der Höfling, der ſich zum Beſten gehalten glaubte, ſagte verdrießlich, daß ihm das nicht genug ſei. Giotto hieß ihn aber damit nur zum Papſte gehen. In Rom thaten Kunſtverſtändige den Ausſpruch, daß kein anderer Künſtler Italiens ein Gleiches vermöchte. Seitdem iſt das

Sprichwort entstanden: Tu sei più tondo che l'O di Giotto (Du bist rundköpfiger als das O Giotto's), da tondo im Toskanischen Kreis und Tölpel bedeutet, womit man auf den schmalen Witz des päpstlichen Hofmannes anspielte.

U

Unmalerisch der Uhn ist,
Und Urtheil hat nicht jeder Christ.

Darum lassen sich so viele Kurzsichtige ein x für ein u vormachen, und sind auf ihren Ausspruch so versessen, als wären sie vom Urian besessen. Diese unwissenden Leute belächeln mitleidig die Behauptung, die Partei der Ultra sei erst in unsern Zeiten aufgekommen, denn man finde, daß schon Horaz vor 2000 Jahren gesagt habe:

— — quos ultra citraque.

Dagegen stehen sie nicht an, einer Rothhaarigen den Namen einer Ultra-Blondine beizulegen und den Hungertod Ugolino's im Thurme in Zweifel zu ziehen.

V

Ohne v gäb' es kein Verdienst, und noch weniger viel Verdienst, was jedoch noch keineswegs viele Verdienste haben heißt.

Ohne v hätten wir auch kein Velinpapier, wovon so mancher Bogen durch den Druck zum Vilainpapier wird.

Vor reimt sich trefflich auf Thor, ungereimt kommt es uns aber vor, wenn ein Thor einem Klugen, wie es so oft geschieht, vorkommt.

Im Wörtlein: Vor liegt das heilige Geheimniß des Besseren verborgen. Die klassische Vorwelt sei unser Vorbild. — „Es ist vorbei!" spricht lächelnd der Weise, wenn der Todesengel seinem Lager nahet, — „es ist vorbei! doch nicht vergebens habe ich gelebt!" —

Vorwärts war der Beiname eines berühmten Kriegers der neueren Zeit:

Marschall Vorwärts, Fürst von Wahlstatt,
Gebhard Lebrecht Blücher heißt er;
Ja, Marsch! Alle vorwärts reißt er.
Hart kann euch der Gebhard geben,
Lebrecht heißt der Wahlstattmeister,
Denn er lebt das rechte Leben!

Endlich ist die Vorrede an vielen literarischen Werken das Beste.

W ist ein Doppelbuchstabe, und daher rührt auch die Doppelsinnigkeit des Wortes Wegweiser; es läßt die Wahl, ob damit ein Weg, oder ob weg gewiesen werden soll.

Ein Schalk verglich eine Wechslers-frau mit ihren Töchtern mit einer Staatsobligation mit den Coupons.

Der im Jahre 1699 gestorbene Freiherr von Abschatz, ein wackerer deutscher Trinker, führte das Motto:

Beim Wein wird mancher Freund gemacht,
Beim Weinen auf die Prob' gebracht.

Wein und rein, sagt ein Anderer, reimt sich; ungereimt aber ist es, daß die meisten Menschen schlechte Weinhändler sind, und selten reinen Wein eingießen.

Wer einen Verunglückten aus dem Wasser rettet, erhält eine Prämie. Wir hören aber nicht, daß irgendwo ein Gleiches für den besteht, der Einen aus dem Weinhause zieht.

Ein Wiener kehrte unlängst in eine Schenke ein, und forderte ein halbes Maß Wein. Der Kellner brachte es mit der Frage, ob der Gast auch Wasser dazu wolle. „Nein!" war die Antwort, „nimm lieber das Wasser weg, was schon im Weine ist."

Ein lateiniſcher Dichter ſtellt ſieben Wein-Momente auf:

Colluit os primus, refrigerat ore secundus,
Tertius arma sumi, bellum indicere quartus,
Aggreditur, pugnat quintus, victoria sexti est,
Septimus (Oenophili senis est doctrina) triumphat.

Bekanntlich ſind mehrere einzelne Völkerſchaften der ABC-Nation auf Tod und Leben angefeindet worden. So wurde das **y** beim Vorhandenſein des **i** für ein überflüßiges Subject erklärt, wie **ph** wegen des **f**. Auch das **x** wollte man über die Klinge ſpringen laſſen; es iſt der einzige Cavalleriſt der Buchſtaben-Armee, welcher geſpornt iſt, obgleich er nach Art der Poſtillone nur einen Spern hat. Das **x** iſt ein Verein von **k** und **s**, und war nahe daran, durch dieſe zwei erſetzt zu werden, als der vernünftige Zweifel einer unſerer berühmteſten Germaniſten ihm durch die Frage das Leben rettete: „Wie ſoll man denn künftig das wichtige Wort Xundheit ſchreiben?“—

In dem X bei der Xantippe
Steht geſchrieben: Nippe, Nippe,
Wenn dich plagt ein arges Weib!
Und das Ypſilon, der Ygel,
Iſt ein Waſſertrinkerſpiegel:
Wie ihr Sinn, ſo iſt ſein Leib.

Dieſe zwei Buchſtaben behaupten unter den verſchiedenen Kreuzformen eine ausgezeichnete Stelle, das lateiniſche **X** wird das Andreaskreuz und das **Y** das Schächerkreuz genannt. Von den zwei Schächern, die mit dem Heiland gekreuzigt wurden, bekehrte ſich, wie bekannt, der eine noch am Kreuze. Dieſer hat in der morgenländiſchen Kirche ein Feſt erhalten, das allemal am Sonnabend vor der Oſterwoche gehalten, ſpäter aber auf den

23. März festgesetzt worden ist. Das gabelförmige Kreuz desselben soll noch heut zu Tage in Nicosia auf Cypern aufbewahrt werden.

Um die Härte der Aussprache des Buchstaben z, dessen lateinische Form das Zickzack genau darstellt, nachzuweisen, hat A. W. Schlegel die Worte angeführt:

„Zwitschert, Spatzen! Raben, krächzet!"

Ein Gleiches thun die Sätze:

„Es lechzen und ächzen und krächzen die Frösche,
Es spritzen, und schwitzen, und nützen die Bäche."

Das längste, uns ämtlich vorgekommene Wort fängt mit Z an, es hat 97 Buchstaben und lautet:

„Zehr- und Liefergelder-Beitrags-Auszahlungs-Decretations-Beschleunigungs-Bitterinnerungs-Wiederholungsgesuch."

Ein Dr. Rosch hat in Nürnberg eine Schrift unter dem Titel: „Das Bett, der Schlaf und der Traum," herausgegeben, worin er beweiset, daß die krummen Buckel, die Runzeln und Falten im Gesichte, der schwindsüchtig-kurze Athem und andere Uebel keine andern Ursachen haben, als die Unkenntniß des Schlafes, und weil man sich dabei wie ein griechisches Σ zusammenwickelt.

Der ursprüngliche Name unserer Schnurbärte ist Zwickelbart. Kaiser Heinrich III. gab im Jahre 1042 den Zwickauern ein Privilegium, worin unter andern Bestimmungen enthalten war, daß die rittermäßigen Bürger kurz geschnittene Haare tragen, und mit geschornen Bärten gehen sollten; um jedoch ein Zeichen der Männlichkeit an sich zu haben, sollten sie den Bart am obern Theile des Mundes stehen lassen, und davon haben die Zwicker- oder Zwickelbärte den Namen erhalten.

Huzepuzel, der hundertjährige Cupido.

Man hört noch häufig in der niedern Wiener Umgangssprache die Redensart „beim Huzepuzel“, um etwas nicht leicht Ausführbares oder Unerreichbares anzudeuten.

Wenige dürften aber wissen, daß das Wort Huzepuzel durch Corruption aus Hupazoli entstanden ist, der es in gewisser Beziehung wohl verdient, der Vergessenheit entzogen zu werden; denn nicht leicht findet man Jemand, der in drei Jahrhunderten gelebt hat, was von Hupazoli gilt, der den 15. März 1587 zu Casale bei Mailand geboren wurde, und den 27. Jänner 1702 starb.

Er trat Anfangs in den geistlichen Stand, begab sich aber bald darauf nach der Insel Scio und von da in seinem 82. Jahre als venetianischer Consul nach Smyrna.

Man kann eben nicht sagen, daß er sein hohes Alter der Enthaltsamkeit vom sinnlichen Vergnügen zu verdanken hatte, denn er heirathete 5 Frauen, mit welchen er 24 Kinder zeugte, und außer diesen rechtmäßigen Zweigen zählte er noch 25 natürliche.

Hupazoli trank nur Wasser, rauchte keinen Tabak, aß wenig aber gut, besonders Wildbret und Früchte. Weil er glaubte, daß letztere ihn hinlänglich mit Feuchtigkeiten versehen, so trank er oft ganze Monate hindurch nichts als den Saft der Scorzonerwurzel (Schlangenmord, Vipergras, Scorzonera Linn.). Er wohnte nie einem Schmause bei, um allezeit früh zu Abend essen, eine halbe Stunde hernach zu Bette gehen und des Morgens früh aufstehen zu können.

Alle Tage hörte er eine Messe, dann ging er spazieren, und nach diesem besorgte er seine Geschäfte. Er hinterließ 22 Bände, worin Alles aufgeschrieben war, was er verrichtet hatte.

Nie hatte er Anfälle von Fiebern, ließ nie zur Ader, und brauchte keine Arzenei. Sein Gedächtniß war so gut, daß er von 100jährigen Dingen als von solchen redete, die erst kürzlich geschehen wären. Nach 100 Jahren wurden seine grauen Haare wieder schwarz, und noch später machte er zu Fuß des Tages 4 Meilen.

Im 109. Jahre verlor er die Zähne, so daß er sich blos von Brühen nähren mußte; vier Jahre nachher aber bekam er zwei neue große Zähne, und nun konnte er wieder Fleisch essen. Gegen das Ende seines Lebens hörte die Ausleerung des Geblüts auf, die er seit 30 Jahren alle Monate gehabt hatte. Er bekam den Stein, dann den Schnupfen dazu, und unterlag endlich.

Uebrigens war er ein Mann von sanftem Charakter, der nie Jemand beleidigte, und auch leicht sich mit den ersten Bedürfnissen begnügte. Das schöne Geschlecht war seine einzige Schwachheit; man muß aber bekennen, daß sie ein wenig stark war, und diese verschaffte ihm den Beinamen des hundertjährigen Cupido's.

Wurst wider Wurst.

Schmatzberger, der Wurstsieder, hatte mit seinem Korbe und einer tragbaren kleinen Wurstküche seinen gewöhnlichen Standpunkt zwischen dem Schanzl- und dem Fischerthore, wo der Zusammenfluß von Obstweibern, Schiffleuten und Andern ihm einen guten Absatz sicherte.

Eines Tages ging Jungfer Nannerl, die Verlobte seines Vetters, diesen Weg. Beißan, der Lieblingshund ihres Verlobten, war bei ihr. Schmatzberger hatte selbst ein Auge auf dieses Mädchen geworfen; er hielt ihre Erscheinung für einen Wink des Schicksals, diese Gelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen, ohne

neuerlich einen Versuch zu machen, sie durch süße Worte und Liebkosungen seinem Vetter abwendig zu machen.

Während Schmatzberger seinem Korbe mit den verschiedenen Wurstarten den Rücken zukehrte, um seinen Bewerbungen bei der schönen Nannerl den gehörigen Nachdruck zu geben, machte sich Beißan über denselben her und regalirte sich mit einer Wurstschnur. Jungfer Nannerl hatte den vierbeinigen Näscher wohl bemerkt; sie that sich aber etwas Gewalt an, und schien den dringenden Vorstellungen Schmatzberger's Gehör geben zu wollen, um dem Beißan Zeit zu lassen, sein Frühstück in Ruhe verzehren zu können.

Als er damit zu Stande gekommen war, machte sie sich lachend von Schmatzberger los und ging weiter. Als der Wurstsieder den Raub gewahrte, kratzte er sich ärgerlich hinter den Ohren; er wurde noch überdieß von den Umstehenden tüchtig ausgelacht, weil ihm, während er damit umging, seinem Vetter die Geliebte wegzufischen, selbst einige Würste weggefischt worden waren.

Diesem Vorfalle verdankt die Redensart: „Wurst wider Wurst" ihre Entstehung.

Salbadern und Salbaderei.

Das Salbadern und die Salbadereien sind heute so sehr im Schwunge, daß Komus es sich nicht versagen kann, darüber selbst etwas zu salbadern, und zwar Gelehrtes und Ungelehrtes.

Gräter leitet dieses curiose Wort in der Zeitschrift „Iduna und Hermode" von Seelbad ab. „Es habe," sagt er, „vormals in den deutschen Städten unentgeltliche Bäder gegeben, die, in requiem animae, Seelbäder genannt wurden. Vermuthlich werden sich allda auch Leute eingefunden haben, die sehr übel politisirten. Daher bedeute salba-

dern auch noch jetzt nichts Anderes, als ins Gelag hinein raisonniren."

Allein salbadern bedeutet eigentlich ein leeres, fades Geschwätz. Folgende Ableitung dürfte daher richtiger seyn. Ein Mönch, der eben kein großer Kanzelredner war, brauchte, so oft er in seinen Vorträgen stockte, die den meisten Zuhörern unverständlichen lateinischen Flickworte: „benedictus sit Salvator noster". — Nach einem mit diesen Worten oft unterbrochenen Vortrag pflegten daher die Zuhörer zu sagen: „Heute hat er wieder viel gesalvatert," woraus salbadern gebildet wurde.

In diesem Sinne kommt der Ausdruck auch in folgendem Sonette an einen, nach der Erscheinung von Müllner's „Schuld" davon begeisterten, jungen Tragiker vor:

Wild, glühend kocht das Blut in meinen Adern,
Die Augen rollen und die Zähne knirschen,
Braun ist das Antlitz, wie gefärbt von Kirschen,
Die Fäuste sind geballet wie zum Hadern.

Mir tobt's im Kopf, als wär' er von Geschwadern
Kobolde voll, er brennt mir wie den Hirschen,
Wenn sie Nimrode wild, blutdürstig pürschen,
Die Muse winkt: ich muß — — ich muß — — salbadern!

Salbadern? Ach, die bösen Reime zwingen
Zum Aergsten mich, und doch, was gilt die Wette,
Bald zählt man mich zu Deutschlands Koryphäen;

Denn herrlich muß mein Trauerspiel gelingen:
Leicht spiel' ich, frei vom Zwange der Sonette,
Mit Dolch und Gift, und — Müllner'schen Trochäen.

Andere suchen die Ableitung des Wortes Salbadern nicht so weit, und sagen, daß, wie das Wort Solicismus (Solöcismus, grober Sprachfehler) seinen Ursprung von der ciliciſchen Stadt Soli hat, der Ruhm des Geburtsortes obiger Benennung der sächsischen Universitätsstadt Jena an der Saale gebührt.

Vor dem dortigen Saalthore liegt an der Mühllache ein Baderhaus. In diesem lebte um das Jahr 1620 ein Bader, Hans Kranich genannt, ein lustiger Patron, der Soldat gewesen war, dessen Einfälle, Späße und wortreiche Erzählungen sehr gefielen und die ihm viele Kunden herbeizogen. Weil er aber viel sprach und zwar Alles, was und wie es ihm einfiel, durcheinander, so wurde bald in Jena seine Vielrederei, sein Durcheinanderwäschen der heterogensten Dinge zum Sprichworte.

Von Jena aus wurde das neue Sprichwort besonders durch die Studenten nach andern deutschen Städten verpflanzt, und jetzt sind die Worte: „Salbader" und „Salbaderei" echt deutsche National-Begriffe.

Launig ist Langbein's Gedicht über den Bader an der Saale, worin in gebundener Rede das Ebengesagte mitgetheilt wird.

In einer Stadt an der Saale war
Ein Bader vor alter Zeit,
Der schwatzte den ganzen Tag, wie ein Staar,
Und immer gewaltig breit.

Er hat einmal in den Krieg gezuckt,
Sich zwar nicht dem Feinde genaht,
Doch rühmt' er sich lügend, als wär's gedruckt,
Oft einer beherzten That.

Vom Morgen bis Abend erzählt' er die Mähr'
Mit bleierner Weitschweifigkeit.
Den Hörer, der gern ihm entlaufen wär',
Den faßt' und hielt er am Kleid.

Bildschön war sein rosiges Töchterlein,
Die blühendste Dirn' im Ort.
Ihr Reiz zog Freier in's Haus herein,
Sein Mährlein jagte sie fort.

Auch ward, mit dem Schermeſſer in der Hand,
Der alte Schnack nicht geſpart,
Und wer das Ding unerträglich fand,
Entfloh mit beſeiftem Bart.

Dem Tod auch, der horchend den Kauz umſchlich,
Mißfiel der endloſe Schwatz.
„Schweig, Staarmatz!“ rief er einſt ärgerlich,
Und ewig verſtummte der Matz!

D'rum, wer ſich hohlen Geſchwätzes befleißt,
Der macht ſich übel bekannt.
Er wecket gleichſam des Todten Geiſt,
Und wird Saalbader genannt.

Nigel und Pumpernigel.

Wenige Ausdrücke sind im gewöhnlichen Leben, um ein ausgelassenes, eigensinniges Kind zu bezeichnen und zurückzuweisen, so gang und gäbe, als Nigel. Du Nigel! — Das ist ein Nigel! — Welch' ein boshafter Nigel! u. a. m. hört man auf allen seinen Tritten und Schritten.

Dieser Ausdruck ist die niederösterreichische Version des Wortes Nikert, worunter sich der gemeine Mann eine kleine Menschengestalt, die gleich lang und dick ist, mit einem ungeheurem großen Kopfe, rothen Haaren und Augen, und unter der Zunge eine Kröte dachte. Dieses Wesen gehörte zu der Classe der zwerghaften Unholde, und es zog, dem allgemeinen Glauben nach, die Leute aus Tücke in den Schlamm oder in sumpfiges Wasser, welches sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war. Die Tückenhaftigkeit dieses Wesens erklärt die Uebertragung seines Namens, um ein damit behaftetes Kind zu bezeichnen.

Nahe verwandt mit dem Nigel ist der Pumpernigel, womit zugleich auf eine kleine, gedrungene Körperform angespielt wird. Pumpernigel (Pumpernickel) wird eigentlich das in den westphälischen Provinzen allenthalben gebräuchliche, grobe Roggenbrot genannt, und es soll diesen Namen einem reisenden Franzosen verdanken, der in einem Nachtquartiere diese, seinem Gaumen nicht zusagende Brotgattung mit den Worten zurückwies: „C'est bon pour Nicole!" (es ist gut für Nicole, so nannte er sein Pferd). Aus den Worten bon pour Nicole entstand der Pumpernickel, wie Stegmayer auch seinen Rochus nannte, welches einst die Hauptrolle des Komikers Anton Hasenhut war.

Liebe der deutſchen Sprache zu Prügeln, zum Trunke, zur Bedachtſamkeit und zur Aufgeblaſenheit.

I.

Wie reich die deutſche Sprache an Wörtern und Redensarten ſei, welche die Begriffe „ſich betrinken“ und „ſterben“ ausdrücken, hat Lichtenberg gezeigt. Aehnliche Beiſpiele des deutſchen Sprachreichthums laſſen ſich mehrere anführen; hier wird wieder eines dergleichen und vielleicht eines der reichhaltigſten angeführt, welches zugleich den Beweis liefert, daß unſere Vorältern nicht nur gern zechten, ſondern auch jene kräftige Art von Rechtsbeweiſen liebten, welche durch die Fauſt ſich geben laſſen.

R. Roos berichtet uns, daß man ſagt: Er iſt geſchlagen, gehauen, gefuchtelt, genuſſelt (genußt), gegerbt, gebläut, gepocht, gedroſchen, geklopft, geduſelt, geduſcht, gekarbatſcht, kuranzt, durchgewackelt, durchgewichſt, durchgewammſt, durchgepelzt, karniffelt, gepfeffert und eingeſalzt; — es iſt ihm aufgezählt, tüchtig zugetrunken worden; — er hat Schläge, Prügel, Hiebe, Rapſe, Klapſe, Plauze, Pelze, Pumpus, Poche, Püffe, Tachteln, Keile, Knuffe, Riſſe, Wammſe, Rettige, eine Prügelſuppe bekommen; — in specie aber von den verſchiedenen Sorten der gedachten Fauſtbeweiſe, inſofern ſie einen beſondern Theil des Körpers betreffen, oder in beſonderer Form, in beſonderer Stärke oder Schwäche, einem bezeichneten Alter und Stande, entweder mit Gleichmüthigkeit oder Hitze ertheilt werden, ſagt man: Er hat Stöße, Rippenſtöße, Lungenhiebe, Naſenſtüber, Schmiere, Kopfnüſſe, Ohrfeigen, Maulſchellen, Schwinderlinge, Genickſtreiche, Bauchtritte bekommen.

Insbesondere aber sind die Ausdrücke Schlag und Schlagen echt deutsche Nationalwörter. Die Deutschen schlagen den Feind, und der plötzliche Tod ist ein Schlag; sie machen Rathschläge, Anschläge, Vorschläge, Ueberschläge; der Klügste ist verschlagen; wir schlagen Bücher auf, schlagen nach, schlagen ein und aus der Art und sind von gutem Schlage; dem Sanguiniker verschlägt nichts und der Melancholische ist niedergeschlagen; vom Himmel kommen Hagel- und Donnerschläge, und auf der Erde gibt es Schlagbäume in Menge. Sie schlagen ein, ab und zu, nehmen in Beschlag und die Pferde schlagen und werden beschlagen; sie haben Schlag ein und Schlag aus. Schlag und Schläge sind seine Lieblings-Melodien: sie lieben Nachtigallen- und Finkenschlag; der Tact, die Orgel, die Laute werden geschlagen. Dichter, Schauspieler und Redner haben Schlagwörter; Wunden werden durch Umschläge geheilt, wie Schmerzen, wenn man sich selbe aus dem Sinne schlägt.

Die deutsche Sprache müßte aufhören deutsch zu seyn, wenn wir die Schläge daraus verbannen wollten; sie müssen im Lehr-, Nähr- und Wehrstande bleiben — allenfalls in einer humaneren Manier außerhalb der Schlagweite.

II.

Der Durst und die Trunkliebe der Deutschen ist zum Sprichworte geworden, darum ist auch keine Sprache der Welt so reich an Ausdrücken, die mit Uebergehung des von Lichtenberg behandelten „sich betrinken", vom Durste und vom Trunke überhaupt, ohne daß der häßliche Nebenbegriff der Trunkenheit damit verknüpft wäre, hergenommen sind.

Man kann daher sagen, daß auch unserer Sprache vom Durste unserer Vorfahren arg mitgespielt wurde, was leicht

erklärlich iſt, weil der Mund von dem übergeht, wovon das Herz voll iſt.

Wer kennt und liebt nicht die bekräftigenden Ausdrücke: „Ehre und Tugend einflößen. — Ich will's ihm eintränken. — Er iſt im Laſter erſoffen. — Er iſt ſchlaftrunken. — Sie iſt liebetrunken. — Nach Ehre und Ruhm dürſten. — Thaten- und Golddurſt. — Liebesrauſch. — Durch die Gurgel jagen." — Ueber das Wort Trinkgeld läßt ſich ein ganzer Commentar ſchreiben, und welch' herrliche Sache iſt das reinen Wein ſchenken. — L. Uhland ſchrieb unlängſt auf einen ſilbernen Ehrenbecher:

Billig, daß mit einem Becher
Ihr den biedern Mann bedenkt,
Weil er als des Rechtes Sprecher
Reinen Wein hat eingeſchenkt.

III.

Kein Volk des Erdbodens redet der Tugend der Bedachtſamkeit ſo ſehr das Wort, als das deutſche und zwar durch Sprichwörter:

Eile, mit Weile.
Rom iſt nicht an einem Tag gebaut worden.
Was lang währt, wird gut.
Kommt Zeit, kommt Rath.
Wer langſam geht, kommt auch weit.
Es iſt noch nicht aller Tage Abend.
Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben.
Kommſt du heut' nicht, ſo kommſt du morgen.
Nach und nach.

IV.

Groß iſt der Waffenvorrath, der ſich im ſatyriſchen Arſenale der deutſchen Sprache gegen aufgeblaſene Gecken und Narren befindet.

Die vorzüglichsten dieser Redensarten sind:

Er thut, als ob der Großmogul sein Pathe wäre.
Er trägt die Nase hoch.
Er geht auf Stelzen.
Er sitzt auf dem Paradegaul.
Er bläst sich auf.
Er hält sich für den Bürgermeister von Amsterdam.
Er sieht Alles über die Achsel an.
Er dünkt sich der Papst zu seyn.
Er hat Fischbein im Rücken.
Er schneidet auf.
Er macht ein Amtsgesicht.
Er pfeift aus einem gar hohen Ton.
Er macht Wind.
Er nimmt die Backen voll.

Hieher gehören auch die Ausdrücke: Prahlhans, Windbeutel, Windmacher, Streichmacher, Großmaul, Großsprecher, Ruhmredner.

Karniffeln.

Da der Ausdruck karniffeln in der Wiener Umgangssprache noch immer gang und gäbe ist, so dürfte seine wenig bekannte Ableitung nicht überflüßig seyn.

Es ist ein altdeutsches Wort, welches von Kar (Leder) und niffeln (reiben) zusammengesetzt ist und wörtlich das Leder aufreiben, wundreiben bedeutet. Karniffeln heißt demnach so viel als derb stoßen und schlagen, oder scherzhaft gesagt, das Fell gärben.

Auch das alte Kartenspiel Karnöffeln hat davon seinen Namen, in welchem das Hauptstichblatt, der grüne oder eckerne Unterbube, der mächtige Karnöffel genannt wurde. Gegen dieses Spiel wurde sogar von den Kanzeln geeifert.

Wer nun waghaft und unternehmend war, derb auftrat und sich geltend zu machen wußte, den nannte man einen Karnöffel. Von dem Spiele handelt Cyriak Spangenberg's Schrift: „Wider die böse Sieben in's Teufels Karnöffelspiel" (Jena 1562). Ein anderer Zeitgenosse schreibt davon: „Man hat erdacht Karnöffelspiel; da stechen die Niedern die Mehreren, und die Untere die Obere, und der Karnöffel sticht sie alle zusammen."

Trippstrill.

Wenn man etwas in den Mond oder außer die Wirklichkeit versetzen will, so pflegt man es noch immer nach Trippstrill zu schicken, welches keine chimärische Benennung ist. Es ist ein verödeter, einst sehr bedeutender Ort bei Bönnigheim in Schwaben am Fuße des Michelsberges in Würtemberg. Der Erbauer dieses Marktfleckens soll ein römischer Hauptmann, Trepho, gewesen seyn, den Kaiser Probus ums Jahr 278 in diese Gegend schickte. Trepho nannte den Ort nach seinem und seiner Frau Truilla Namen „Trephonis Truilla", woraus verderbt Trippstrill entstanden ist. Dieser Ort wurde wegen seiner Lage in einer fruchtbaren Gegend berühmt, ist mehrmals und zuletzt von Rupprecht von der Pfalz im Städtekrieg zerstört worden. Von den Gebäuden findet man keine Spur mehr, nur sieht man noch Brunnentiefen und Viehtränken; auch Alterthümer aus der Römerzeit werden noch ausgegraben.

Etliche Blättel ohne Blatt vor's Maul.

(In Salzburg erschien im Jahre 1735 eine Neujahrs-Schenkung unter dem Titel: „Einen Karren voll Narren, das ist: Etliche Blättel ohne Blatt für's (vor's) Maul." Diese Blättel sind aber so farb- und formlos und so unschmackhaft, daß wir aus dem ganzen Büchlein nichts als obigen Sammelnamen entlehnt haben.)

1.

Hoher Adel und verehrungswürdiges Publikum.

Was soll das heißen? Wenn nur der hohe Adel apostrophirt wird, wo bleibt dann der weit zahlreichere mittlere und niedere Adel? — Warum verehrungswürdiges Publikum? gehört der Adel nicht zum Publikum und ist er nicht auch verehrungswürdig? — Was soll also dieser Affichen-Schlendrian, der zuweilen sich auch noch auf das löbliche Militär erstreckt? —

2.

Das windige Almosen.

In einem der nächsten Sommersitze bei Wien pflegte alle Abende eine fröhliche Gesellschaft ihr Vesperbrot (Jause) auf dem Balkone des Hauses im Angesichte der Vorübergehenden einzunehmen. Die ländliche Collation bestand in Bier, Wein, Brot, Butter und Käse. Eines Tages trat ein Bettler mit abgezogenem Hute unter den Balkon und bat um eine milde Gabe.

Er fand bei der corpulenten, von Gesundheit und Fülle strotzenden Hausfrau Gnade; sie schnitt von einem Brotlaib ein dünnes Stück ab, und warf es dem Bettler in den Hut. — Dieser empfing die Spende mit den Worten: „Vergelt's Gott, wenn's der Wind nicht davon trägt!" —

Sprach-Luxus.

Die Schuster heißen Fußbekleider,
Zum Kleidermacher ward der Schneider,
Der Scribler heißt Aesthetiker,
Der Schacherjude — Handelsherr.

Barbierer nennen sich — Doctoren,
Die Dorfschullehrergehilf' — Cantoren,
Die Taschenspieler — Professoren,
Und die Hausmeister — Inspectoren.

Der Schreiber schreibt sich Secretär,
Bierfiedler aber Musiker,
Der Bettler nennt sich Gatterklopfer,
Und das Almosen — frommes Opfer.

4.

Die Steiner'sche Violine.

Der Concertmeister Frenzel in Mannheim besitzt eine Violine von Jacob Steiner von Absam, welche einst der Graf von Trauttmannsdorf, Oberststallmeister Kaiser Carl VI. besaß, und die er unter sonderbaren Bedingnissen erlangt hatte.

Der Besitzer der Violine verlangte als Kaufpreis tausend Gulden, welche der Graf verweigerte; er ließ sich dagegen herbei: „zuerst dem Verkäufer 35 Louisd'or bar auszuzahlen; ferner versprach er ihm ein tägliches gutes Mittagsessen, jährlich ein goldbordirtes Kleid und zwei Fässer Bier; auch machte er sich verbindlich, ihm sechs Gulden monatlich zu zahlen, und für den Fall, daß er heirathen sollte, so viele Hasen, als er verlangen würde, in die Küche zu liefern, nebst 12 Körben Obst jährlich, und eben so viel für seine alte Amme, so lange sie leben würde."

Der Verkäufer lebte noch 16 Jahre und die Violine kam dem Grafen nach Berechnung zwischen 9 und 10000 Gulden zu stehen.

5.

Die Springdose.

Ein Fabrikant von Kinder-Spielzeug kündigte neue Springdosen an. Der Mann hat es verstanden, einen Policinell so zusammenzudrücken und mit einem Deckel in einer Dose verschlossen zu halten, daß er mit einer Art von Explosion daraus hervorfährt, und den unvorsichtig mit ihm sich unterhaltenden Kleinen und großen Kindern—Nasenstüber und Fußtritte versetzt.

Verschont doch die Kleinen mit eueren Fortschritten in der Industrie und allgemeinen Verfeinerung.

6.

Neue Edelsteine.

Ein aufgeblasener Wiener Negoziant besuchte einen schlichten Müller in G..., und ließ demselben zwei Edelsteine, wovon der eine in seiner Brustnadel und der zweite in einem Ring angebracht war, vor den Augen funkeln. Da der Müller von diesem Gefunkel keine Notiz nahm, so wußte der Andere das Gespräch auf die Brillanten zu bringen, wovon jeder nach seiner Angabe seine dreihundert Gulden werth war.

„Welchen Nutzen bringen Ihnen diese Steine?" fragte der Müller.

„Welchen Nutzen, hm! gar keinen," antwortete der Negoziant.

„Nun," fuhr der Müller fort, „da habe ich schönere und bessere Edelsteine, als Sie; — Edelsteine, die mir jährlich so viel abwerfen, als die Ihrigen werth sind."

Hier öffnete er die Thür seiner Mahlstube, und zeigte dem gaffenden Geldmann seine Mühlsteine.

7.

Der einfachste Rebus.

Die tolle Liebe zu den Rebus, die so ausgeartet sind, daß sie aufgehört haben, es zu seyn, ist — Gott sei Dank — in Abnahme begriffen; wir können es uns aber gleichwohl nicht versagen, hier einen, der sich eben so sehr durch seine Einfachheit, wie die meisten seiner Collegen durch ihre erzwungene, und oft bei den Haaren herbeigerissene Zusammensetzung bemerkbar macht, aufzunehmen; es ist folgender:

Wir könnten die geistreiche Auflösung dieses Rebus in einem folgenden Jahrgang liefern, um die Neugierde des Lesers auf die Folter zu spannen und seinem Scharfsinn Zeit zu lassen, sich zu üben. Diese Erstreckung verträgt sich aber mit der Denk- und Gefühlsart des Komus nicht; er beeilt sich daher die Erklärung hier zu geben, sie lautet: „Der zum Thor hinausgegangene Grenadier, von seinem Hund begleitet."

Der dicke Horizontal-Strich ist das Thor im Profil, der obere kleine, gerade Strich ist die Spitze des aufgepflanzten Bajonetes an dem Gewehre, welches der Grenadier geschultert trägt, und das untere krumme Strichlein ist die Ruthe des Hundes, der, wie sein Herr, schon durch das Thor gegangen ist.

Dieser sinnreiche Rebus ist übrigens eine Erfindung des berühmten englischen Karikaturzeichners Hogarth, der ihn seinen Freunden in Form eines Scherz-Räthsels, wie man einen Sergenten, der mit einem Windhunde zum Thor hinausgehe, mit drei Strichen zeichnen könne, aufgab.

8.

Nutzen der illustrirten Werke.

Die große Menge der Druckschriften, Journale, Kalender, Gedichtsammlungen, Romane u. s. w. mit Illustrirungen in Holz geschnitten, gibt der Vermuthung Raum, daß der herrschende Holzmangel zum Theile mit davon herrühre. Ein Philanthrop hat daher den Vorschlag gemacht, einen Fond zu bilden, um die abgedruckten, sogenannten Stöckel der Xylographen anzukaufen und sie dann unter die Armen am Geiste und sonstige zu vertheilen, um sich im Winter daran wärmen zu können.

Dieser Plan scheiterte jedoch an der Bemerkung, daß einige Unternehmer solcher illustrirten hölzernen Werke einredeten, sie könnten besagte Stöckel zur eigenen Beheitzung verwenden. Ob der Komus dasselbe thun solle, wird das verehrte Publikum entscheiden.

Inhalt.

Local-Skizzen. (Spaßige, ſpießige.) Seite

Der Maskenball in der Mehlgrube 3
Die hüpfende Ohrfeige am Rennwege 5
Der Kampf bei der Hühnerſteigen 11
Der Hühnerhof zu Mätzleinsdorf 13
Der ſchmeckende Wurm in der Wollzeile 15
Das fliegende Rößel in der Kärntnerſtraße 17
Der große Zeiſig am Burggalacis 20
Das Fragezeichen beim Stubenthor 22
Wie vor 100 Jahren commiſſionirt wurde 23
Joſeph I. und Doctor Kees 24

Meiſter Knieriem als Schnapshaus-Politiker 25

Aus der K..... Chronik.

Ein Schwabenſtreich 30
Der Werber mit der langen Naſe 31
Eine K..... Liebesgeſchichte 33
Das Judenſchänzl und das Dachsloch 35
Der vernünftige Zweifel 37
Der Wettlauf 38
Der Wettgang 39
Die Lieſelſuppe 40
Die wieder aufgeſtandene Frau Ahndel 42

Blätter für Hänſe und Gänſe.

Gänſewitzer Vorleſung auf einer Eiſenbahnfahrt . . 45
Beiträge zu einer Hans Dampfiade 49
Der Schwabe und die Schottenfelder Fortuna . . . 52

Die Kremſer Simandel-Bruderſchaft . . . 54

Die Gnadenſucht 60

Die Hofnarren in Wien 63

Prehauſer der Hanswurſt im Stücke: „Der Schuſter ein Goldmacher“ 66

Seite

Geschichtliches (Rares, Klares, Wahres).

Eine Audienz bei Maria Theresia 70
Der Demant als Pflasterstein 71
Der Spötter seiner selbst 73
Das barbirte Schloß 74
Thomas Ebendorfer, genannt Haselbach 77
Joh. Bapt. Bolla, der gelehrte Wiener Stuccadorer 79
Das ungarische Wasser 80
Die Flut von Lobgedichten auf den König von Rom 81
Mythologische Serenade in der k. k. Burg 82
Das Turnier bei Simmering 84
König Ottokar's Leichnam in Wien 85

Bocksprünge. (In Buchstaben, Verbien und Proverbien.)

A B C des Komus 87
Huzepuzel, der hundertjährige Cupido 110
Wurst wider Wurst 111
Salbadern und Salbaderei 112
Nigel und Pumpernigel 116
Liebe der deutschen Sprache zu Prügeln, zum Trunke, zur Bedachtsamkeit und zur Aufgeblasenheit . . 117
Karniffeln 120
Trippstrill 121

Etliche Blättel ohne Blatt vor's Maul.

1. Hoher Adel und verehrungswürdiges Publikum . 122
2. Das windige Almosen . . . . . —
3. Sprach-Luxus 123
4. Die Steiner'sche Violine . . . . . —
5. Die Springdose 124
6. Neue Edelsteine . . . . . —
7. Der einfachste Rebus 125
8. Nutzen der illustrirten Werke 126